<36625999790011 S

<36625999790011

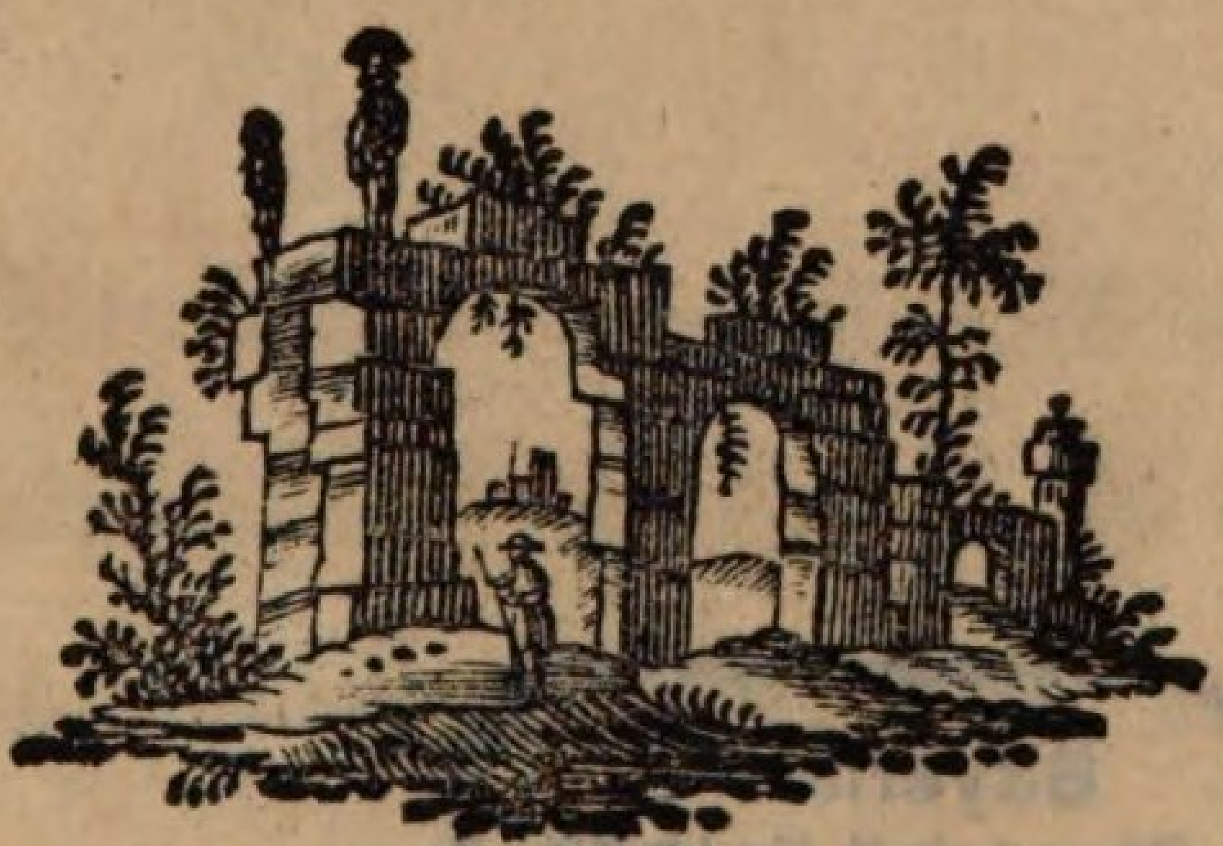
Bayer. Staatsbibliothek

2847 Bibl. Mont

Kurzgefaßte
Geschichte
Statistik und Topographie
von
Tirol.

Von

Peter Philipp Wolf.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

München
bey Joseph Lindauer 1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift soll nach dem Plane des Verfassers weiter nichts, als eine Skizze der Geschichte und Statistik von Tirol seyn. Diesen Stoff schon jetzt vollständig und pragmatisch zu bearbeiten, ist noch mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, die selbst der angestrengteste Fleiß nicht ganz besiegen könnte.

Der Verfasser glaubt demnach diejenigen, welche von ihm mehr erwarten, als er leistet, um nachsichtsvolle Schonung bitten zu müßen.

Uebrigens hofft er, wenigstens diejenigen Leser zu befriedigen, denen es vor der Hand nur um eine flüchtige Uebersicht der Geschichte, der Beschaffenheit und der Verfassung eines Landes zu

thun ist, das in so vielerley Beziehungen die öffentliche Aufmerksamkeit verdient.

Endlich glaubt er, in dieser Schrift sich keine anmaßenden Urtheile und Aeußerungen erlaubt zu haben, welche für die Ehre oder das Selbstgefühl der biedern, braven, Tirolernation beleidigend oder empörend seyn könnten.

In-

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Regentengeschichte von Tirol.

§. I. Tirol unter der Herrschaft der Römer. Seite 1

§. II. Tirol unter der Herrschaft der Gothen. = 5

§. III. Tirol unter der Herrschaft der Longobarden und der Baiern. = = = = = 7

§. IV. Tirol unter der Herrschaft der Karolinger. 14

§. V. Tirol unter Regenten aus verschiedenen Häusern. 19

§. VI. Tirol unter der Herrschaft der Grafen von Andechs und von Görz. = = = = 25

§. VII. Tirol unter der Herrschaft des Oesterreichischen Hauses. = = = = = 31

Zweyter Abschnitt.

Statistik von Tirol.

§. I. Geographische Lage. Gebirge. Flüsse. Seen. 73

§. II. Beschaffenheit des Bodens. Klima. = 82

§. III. Bodenkultur. Naturprodukte aus dem Pflanzenreiche. = = = = = = 85

§. IV, Na=

§. IV. Naturprodukte aus dem Thierreiche. Seite 91

§. V. Naturprodukte aus dem Mineralreiche. Bergbau. 99

§. VI. Nationalindustrie. Gewerbs- und Kunstprodukte. 122

§. VII. Handlung. 140

§. VIII. Geographisch-politische Eintheilung des Landes. Bevölkerung. 145

§. IX. Landesadministration. Justizpflege. 150

§. X. Landesfreyheiten. Ständische Verfassung. 159

§. XI. Landständische Gefälle. Staatsgüter, oder Kammeraldomainen. 169

§. XII. Militairische Verfassung. 175

§. XIII. Religions- und Kirchenwesen. 177

§. XIV. Höhere Lehranstalten. Deutsche Schulen. 184

§. XV. Polizey. Armenanstalten. 191

§. XVI. Volkskarakter. Sitten. Industrie. Gelehrte. Künstler. 194

Dritter Abschnitt.

Militairische Topographie von Tirol.

§. I. Südliche Pässe. Val di Bregaglia. 208

§. II. Val di Puschiavo. 206

§. III. Val Pedenos. 209

§. IV. Die Quellen der Adda. 210

§. V. Das Furbathal. 212

§. VI. Das

§. VI. Das Cammonicathal. Die Quellen des Oglio. : : : : : Seite 213
§. VII. Das Thal Pieve di Buono, und das Thal Judicarien. : : : : : : 215
§. VIII. Val di Ledro. Val Vestino. : : 222
§. IX. Der Gardsee. : : : : : 225
§. X. Der Baldo. : : : : : 229
§. XI. Die Sarca. : : : : : 231
§. XII. Das Etschthal. : : : : 232
§. XIII. Straße von Botzen nach Meran, Glurns und Finstermünz aufwärts an der Etsch. : 253
§. XIV. Straße von Brixen über Bruneck und Tolbach nach Kärnthen. : : : : 257
§. XV. Lauf der Brenta und der Bäche, die sich in dieselbe ergießen. Straße von Bassano nach Trient. 258
§. XVI. Der Tagliamento. : : : : 263
§. XVII. Der Isonzo. : : : : 264
§. XVIII. Nördliche Päße. Lauf der Aha, oder der großen Achen. : : : : : ebend.
§. XIX. Lauf des Inns. : : : : 265
§. XX. Kufstein. : : : : : 267
§. XXI. Rattenberg. : : : : : 270
§. XXII. Hall. : : : : : : 273
§. XXIII. Innsbruck. : : : : : ebend.
§. XXIV. Straße von Innsbruck auf den Brenner. 274
§. XXV. Hauptstraße von Innsbruck nach München und Augsburg. : : : : 276

§. XXVI. Haupt=

§. XXVI. Hauptstraße aus Baiern nach Italien. Seite 277
§. XXVII. Landeck. 282
§. XXVIII. Das Isarthal. . . . . ebend.
§. XXIX. Scharniz. 284
§. XXX. Das Lechthal. 286
§. XXXI. Straße von Füeßen nach Innsbruck oder Landeck durch Nasserreit. . . . 287
§. XXXII. Der Kniepaß. 288
§. XXXIII. Straße von Kempten nach Reute und Vils. 290
§. XXXIV. Paß Roßschläg. . . . ebend.
§. XXXV. Schloß Ehrenberg. . . . 291
§. XXXVI. Das Illerthal. Straße von Immenstadt und Kempten nach Reute. . . 296
§. XXXVII. Westliche Päße. Das Oberinnthal. Straße von Chiavenna nach Innsbruck über Landeck. 300
§. XXXIII. Kommunikationswege aus dem Rheinthale in das Innthal durch Graubündten und Vorarlberg. 308
§. XXXIX. Straße von Bregenz nach Landeck durch Feldkirchen, Bludenz, und über den Adlerberg. 315

Erster Abschnitt.

Regentengeschichte von Tirol.

§. 1.

Tirol unter der Herrschaft der Römer.

Lange waren die Rhätischen und Norischen Alpengebirge natürliche Dämme gegen den mit Macht sich fortwälzenden Strohm der Römischen Eroberungssucht. Nur mittels wiederholter Anfälle, die durch Widerstand nur um so heftiger wurden, gelang es dem Sieger ein Bollwerk zu übersteigen, von welchem Gallien zum Theil, mehr ab noch Deutschland gegen den Süden hin gedeckt waren. Aber es kostete die Römer mehr als hundertjährige Anstrengung, ehe sie diese Gebirgsvölker ihrer Herrschaft unterwerfen konnten.

Dieses geschah unter Augusts Regierung im Jahre 740 nach Erbauung der Stadt Rom. Der Kaiser hatte seinen Stiefsohn Nero Claudius Drusus mit einem starken Kriegsheere in das Trientinische Gebirg geschickt, um von da aus sich einen Weg nach Deutschland zu bahnen. Mit kühner Tapferkeit vertheidigten zwar die Eingebornen ihren vaterländischen Boden. Aber vergebens; der Römische Feldherr, ein geübtes, ruhmbegieriges Heer anführend, warf Alles zu Boden, was sich seinen schnellen Vorschritten in den Weg legte. Vom Bren-

ner, den er nur mit Mühe erstieg, strömten seine Heerschaaren nach allen Richtungen in die nächst gelegenen Thäler und Ebenen hinab.

So wie dieser von Italien aus sich den Weg nach Deutschland bahnte, drang zu gleicher Zeit sein Bruder Tiberius, der zweyte Stiefsohn des Kaisers, von Gallien aus über die Helvetischen Gebirge, schlug am Bodensee die Vindelicier, und verbreitete seine Eroberungen bis an die Ufer der Donau.

Auf solche Weise geriethen die Rhätischen und Norischen Alpenvölker unter die Herrschaft der Römer. Den Verlust ihrer Unabhängigkeit hätten sie leicht verschmerzen können, wenn August lauter Nachfolger gehabt hätte, die seiner würdig gewesen wären. Denn unter seiner Regierung gewannen die bezwungenen Völker wenigstens so viel, von dem Genusse der Hauptvortheile der Römischen Verfassung nicht ausgeschlossen zu seyn. Rhätien, Norikum und Vindelicien wurden durch die eben erwähnten Eroberungen zwar keine Römischen Provinzen, aber gleichwohl eigene Theile der Römischen Monarchie, auf deren Verfassung, Befestigung und innere Kultur August um so mehr Aufmerksamkeit wenden zu müßen glaubte, weil von ihrer Erhaltung hauptsächlich die weitere Ausführung seines, die sukzessive Bezwingung aller nördlichen Völker, umfassenden Planes abhieng. Zu Erreichung dieses Zweckes schien es ihm vor allen Dingen nöthig, sich den Besitz seiner neuen Eroberungen durch Anlegung neuer Pflanzstädte, die er meistens mit Römischen Soldaten bevölkerte, und durch Errichtung großer Heerstraßen zu sichern, die er über die Alpengebirge führen ließ.

Die-

Diesem Augustischen Zeitalter verdankte Tirol seine erste Kultur. Die schon auf die höchste Kulturstufe gestiegenen Römer vermischten sich mit den noch fast im Naturzustande lebenden Rhätischen Völkerschaften, und diese ließen sich nach Verlauf einiger Jahre nicht nur allein Römische politische, und militairische Einrichtungen gefallen, sondern sie fügten sich sogar auch in Römische Sitten.

Unter Augusts kraftvoller Regierung lebten die Rhätier ruhig. Allein diese Ruhe war von keiner langen Dauer. Vom entfernten Norden her drangen die Völker immer näher gegen Süden. Schon im Jahre 168 nach Christi Geburt bahnten sich die Marcomannen durch die Rhätischen Gebirge den Weg nach Italien. Zwölf Jahre hatten die Römer zu kämpfen, bis sie diese Feinde besiegten. Ernsthafter und gefährlicher wurden hundert Jahre später die Einfälle der Allemanier und der Gothen. Zwar wurden sie unter dem Kaiser Aurelius Klaudius im Jahre 267, unter seinem Sohne und Nachfolger Aurelianus im Jahre 273, unter Maximian im Jahre 284, und unter Konstantius in den Jahren 298 und 301 wieder zurückgeworfen. Auch konnten sie, so lange Konstantin der Große regierte, nie festen Fuß in Italien fassen. Allein unter seinen schwachen Nachfolgern, und gegen das Ende des vierten Jahrhunderts brachen die Nordischen Völkerschaften, wie reißende Ströhme, neuerdings durch die Gebirge, und verheerten Italiens blühende Ebenen. Selbst die Stadt Rom blieb nicht verschont. Im Jahre 409 wurde sie von Alarich, dem Könige der Gothen erobert.

Doch diese Verheerungen der Gothen waren weit so verderblich noch nicht, als die des Attila. Dieser außer-

außerordentliche Mann, der jeden Boden, den er mit seinem fürchterlichen Heere betratt, zur Wüste machte, setzte Freunde und Feinde in Schrecken. Es bedurfte nur eines so glücklichen und geschickten Feldherrn, wie Aetius war, um den Alles verderbenden Schritten eines solchen Barbaren Einhalt zu thun. Erst suchte Attila von Gallien aus das Römische Reich zu verheeren, und, da er durch eine zu Chalon erlittene Niederlage zum Rückzuge genöthiget wurde, brach er über die Alpen hinein, und zerstörte außer den in Rhätien angelegten Römischen Kolonien und Mansionen selbst drey der berühmtesten Städte in Italien, Aquileja, Pavia und Mailand.

Bald nach diesem Sturme stürzte der schon oft erschütterte Thron der Abendländischen Kaiser zusammen. Mit Valentinians im Jahr 455 erfolgtem Tode wurde die genealogische Reihe derselben beschlossen. Denn von dieser Zeit an bis auf das Jahr 476 liefert die Geschichte nur das Gemälde von immer abwechselden Gewaltthätigkeiten, indem man sich bald um den verachteten Namen eines Kaisers, bald um einen oder den andern von den Nordischen Völkern noch übrig gelassenen Landtheil stritt. Endlich machte im erwähnten Jahre Odoacer, der Heerführer der Scyren, Rugen und Herulen, auch diesen Gewaltthätigkeiten ein Ende. Er vertilgte mit dem Romulus Augustulus sogar den Römischen Kaisernamen, und ließ sich zu Pavia als König von Italien ausrufen *).

§. II.

*) Roschmanns Geschischte von Tirol. Erster Theil. — Baron von Hormayrs kritisch diplomatische Beyträge zur Geschichte

§. II.

Tirol unter der Herrschaft der Gothen.

Odoacer behauptete sich nur dreyzehn Jahre in seiner neuen Besitzung. Im Jahre 489 rückte ihm Theodorich, der Gothen König, über die Gebirge entgegen, und nöthigte ihn nach drey verlornen Schlachten zur Abtretung der Regierung.

Das Reich, welches damals nicht nur Italien, sondern beyde Rhätien, Norikum, Vindelizien, Dalmatien, Liburnien und Istrien, das Land der Vinider und Karnier, Slavonien, Mösien, Dazien, und den größern Theil der Provence in sich begriff, und folglich nach dem Orientalischen Kaiserthum das größte Reich auf Erden war, hätte nicht leicht einen vortrefflichern und bessern Regenten, als diesen Gothen, erhalten können. Er war nicht bloß ein tapferer, glücklicher Held, sondern auch ein ungemein feiner Staatsmann. Er verstand die Kunst, sich bey allen benachbarten Mächten Ehrfurcht und Ansehen, und bey seinen alten und neuen Unterthanen Liebe und Gehorsam zu erwerben. Merkwürdig für Tirol ist besonders die in der Person des Servatus geschehene Anstellung eines Herzogs in Rhätien. Aus

schichte Tirols im Mittelalter. Erster Band. — Adalzreiteri Annales. T. I. — Bruneri Annales virtutis & fortunæ Boiorum. T. I. — Westenrieders Geschichte von Baiern. Theil I. — Memorial topographique et militaire, rédigé au depôt général de la guerre; imprimé par Ordre du Ministre. Nro. VI. Historique, IV. Trimestre de l'an XI.

Aus dem Anstellungsdekrete desselben erhellet nicht bloß die besondere Sorgfalt des Beherrschers für seine Unterthanen, sondern man ersieht daraus auch, von welcher Beschaffenheit und von welchem Machtumfange zu denselben Zeiten die herzogliche Würde in Tirol war. „Er soll, heißt es in dem Anstellungsdekrete *), die Kriegsleute im Frieden regieren, die Gränzen mit ihnen freudig umziehen, und die Sicherheit des Reichs sorgfältig und dergestalt bewahren, daß der ihm anvertraute Kriegsmann nach den bürgerlichen Rechten mit dem Landmanne lebe, und deswegen, weil er bewaffnet ist, sein Sinn nicht übermüthig werde.“

Nach Theodorichs im Jahre 526 erfolgten Tode sank die Macht des Gothischen Reiches. Sein Enkel und Nachfolger, Athalarich, wurde, ehe er noch das männliche Alter erreichte, schon im Jahre 534 ein frühzeitiges Opfer seiner wilden Ausschweifungen in der Wohllust. Seine Mutter Amalasunth wählte sich an Theodahat einen Mitregenten, wurde aber von diesem schon im folgenden Jahre gemeuchelmordet. Eine so schändliche That blieb nicht ungerochen. Er wurde gleich im nächsten Jahre 535 in einem Volksaufstande erwürgt, nachdem er zuvor an die Franken Alles, was er in Gallien besaß, nebst einem Theile von Rhätien abzutreten gezwungen wurde. Ihm folge auf dem Throne der Gothen Vitiges. Dieser verlor aber gegen die Römischen Feldherren Mundus und Belisar mehrere Schlachten, selbst Rom, und wurde am Ende noch als Gefangener nach Konstantinopel geführt. Seine beyden Nachfolger Theodebald und Erarich verschwanden so schnell, daß

*) Cassiodori Variarum Lib. VII.

daß man sie in der Reihe Gothischer Könige kaum bemerkt. Endlich erschien wieder ein Mann von großer Kraft auf dem Thron der Gothen. Totilas besaß alle Eigenschaften des Helden und des Staatsmannes. Er entriß den Byzantinern alle ihre Eroberungen in Italien, selbst Rom wieder, und siegte in mehrern Schlachten über den kaiserlichen Feldherrn Belisar. Allein eine wüthende Schlacht, die er im Jahre 552 bey Lentaggio gegen Belisars Nachfolger, den Feldherrn Narses zugleich mit seinem Leben verlor, beschleunigte den Sturz des Reiches. Denn auch Tejas, Totilas Nachfolger, konnte sich selbst mit der außerordentlichsten Kraftanstrengung nicht mehr retten. Er fiel im Jahre 554 nach einer dreytägigen mörderischen Schlacht, in welcher er viermal seinen von Pfeilen starrenden Schild zu wechseln genöthiget war, bey Nozera am Fuße des Vesuvs von unzähligen Wunden durchbohret. Mit ihm stürzte zugleich das Reich der Gothen zusammen *)

§. III.

Tirol unter der Herrschaft der Longobarden und der Baiern.

Noch während das Reich der Gothen unerschütterlich fest stand, hatte sich die Fränkische Monarchie unter Klodowig zu einer bedeutenden Höhe gehoben. Wie also der Gothische Thron zusammenstürzte, beeiferten sich

*) Hormays kritisch-diplomatische Beyträge zur Geschichte Tirols. Theil I. — Roschmanns Geschichte von Tirol. Theil I.

sich die Franken, die Trümmer desselben an sich zu reißen. Allein ein weit größeres Recht darauf hatte der Griechische Kaiser Justinian, durch dessen Feldherrn Narses der letzte Gothische König überwunden wurde. Justinian fürchtete die weit umgreifende Macht der Franken. Er rief also im Jahre 568 die Longobarden zu Hülfe, um durch sie dem Kampfe der Gothen, welche sich nach dem Tode ihres letzten Königs noch gegen ihre gemeinschaftliche Feinde, die Griechen und Franken, wehrten, ein Ende machen zu lassen.

Allein die Erwartung des Griechischen Kaisers wurde fürchterlich getäuscht. Statt Italien wieder mit dem Orientalischen Kaiserthum zu verbinden, trieb Alboin, der Longobarden König, Griechen und Franken ohne Unterschied vor sich hin, und unterwarf sich fast alle Italienische Städte. Der kühne und glückliche Eroberer gründete hier auf die Trümmer des Gothischen das Reich der Longobarden. Aber er wich weit von der Bahn ab, die alle bisherige Eroberer des Römischen Gebiets betreten hatten. Er setzte nämlich über jede große Stadt einen Herzog, welcher seine Grafen oder Gastaldionen unter sich hatte, denen hinwieder die Scultasii und Dekani untergeordnet waren. Die größern Herzoge zogen die eine Hälfte, die andere der König. Sie erhielten den dritten Theil von allen Renten und Gütern eines jeden Römers oder Gothen. Die Grafen oder Gastaldionen übten die Gerechtigkeitspflege in ihren Bezirken aus, handhabten die öffentliche Sicherheit, zogen die öffentlichen Gefälle ein, führten den Heerbann an, und sorgten für die Verpflegung der Truppen. Das ganze Longobardische Reich begriff sechs und dreyßig Herzogthümer in sich, von welchen das Herzogthum Trient seinem Umfange nach das größte war.

Von

Von Rähtien oder dem heutigen Tirol, kam indessen nur der geringere Theil in die Gewalt der Longobarden. Ihr Gebiet erstreckte sich nur bis an die Gebirge von Vintschgau, und endete sich im Etschthale bey Welschmetz. Der andere weit größere Theil gehörte einem Volke, welches sich nur erst seit Kurzem und während des Kampfes der Longobarden mit den Ostgothen, zu einer freyen und unabhängigen Nation gebildet hatte. Dieses Volk waren die Baiern. Ihr Staatsgebiet gränzte jetzt gegen Osten an die Ens und Mur, und an die Hochgebirge, welche sich an diesen Flüßen herumziehen, und hier hatten sie weiter hinab in Pannonien die Avarer, einen aus Asien vertriebenen Stamm der Hunnen, zu Nachbarn. Der Fluß Noce bestimmte in Tirol bey Deutsch und Weltschmetz die Baierische Gränze gegen Süden. Der Lech trennte gegen Westen Baiern von Schwaben, und die Donau gegen Nordwesten von Thüringen.

Weder die Longobarden noch die Baiern blieben lange im ungestörten Besitze ihrer Tirolischen Ländertheile. Bald nach dem allzufrühen schon im Jahre 572 erfolgten Tode des ersten Longobardischen Königs Alboins, und nachdem sein Nachfolger Clepho, seiner grausamen Wildheit wegen schon im zweyten Jahre seiner Regierung ermordet wurde, erschien in einem Zeitraume von zehn Jahren, von 573 bis 583, kein König mehr auf dem Throne der Longobarden, sondern die sechs und dreyßig Herzoge, unter welche Alboin das Gebiet vertheilt hatte, regierten den Staat nach der wildesten Willkühr.

Während dieser Herzoglichen Regierung unternahmen die Longobarden wiederholte Züge auf das benachbarte Gebiet der Gallier. Alle ihre Schritte waren verheerend.

heerend. Müde so schrecklicher Mißhandlungen brach ein zahlreiches Frankenheer, unter Kramnichis Anführung, über Graubündten und Veltlin durch das Kamunerthal in das Herzogthum Trient ein, und fand, weil den alten Einwohnern ohnehin das Joch der Longobarden schon zu drückend schien, überall einen schwachen Widerstand. Nur der Graf Ragilo, von Ewin, dem Herzoge von Trient, zum Schutze des Landes dem Feinde entgegen geschickt, wagte es, demselben Einhalt thun zu wollen. Allein Ragilo wurde auf dem Nonsberge sammt seinem Volke von dem feindlichen Feldherrn erschlagen. Jetzt wollte dieser, zufrieden eine unermeßliche Beute in dem Trientinischen Gebiete gemacht zu haben, mit derselben den Rückzug nach Gallien wieder antreten. Allein Ewin brach jetzt selbst mit seinen Völkern auf, erreichte und schlug den Fränkischen Feldherrn bey Saluren, der in der Schlacht nebst der Beute auch sein Leben einbüßte. Durch diesen Sieg wurden den Franken alle Eroberungen, die sie auf dem Gebiete der Longobarden machten, wieder entrissen.

Bald nach diesem Kriege nahm die Herrschaft der Herzoge ein Ende. Die Longobarden wählten sich in der Person des Autharis wieder einen König. Dieser wünschte dem Frieden mit den Franken eine Dauer zu verschaffen. Aus dieser Ursache warb er am Fränkischen Hofe um eine Gemahlinn, die man ihm anfangs versprach, aber nachher wieder verweigerte. Autharis wendete sich jetzt an das Königliche (Herzogliche) Haus Baiern. Gariwald I. hatte an Theidelinden eine Tochter, die sich sowohl durch die Eigenschaften ihres Geistes, als durch die Reize ihres Körpers von Tausenden ihres Geschlechtes auszeichnete. Um diese Tochter warb Autha-

Autharis, der, ob gleich ungekannt, selbst an den Baierischen Hof nach Regensburg kam.

Gariwald hatte ohne Zweifel besondere Staatsgründe, sich mit den Longobarden in nähere Verbindungen einzulassen. Das Defensivbündniß, welches die Baiern bald nach der Gründung ihres Staates mit den Franken geschlossen, mochte diesen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, unter dem Schutze dieser Allianz immer weiter, und selbst nach den Souverainitätsrechten zu greifen, die sich die Baierische Nation und ihre Beherrscher, die Agilolfinger, bey der Errichtung ihres Bundes mit den Franken ausdrücklich vorbehalten hatten. Ein näheres Bündniß mit den Longobarden hätte also für die Baiern gegen die Uebermacht der Gallier ein Gegengewicht werden sollen. Gariwald nahm demnach keinen Anstand, seine Tochter dem Longobarden zu geben.

Aber kaum erfuhr man am Hofe des Australischen Königs Childebert, was zwischen dem Longobardischen und Baierischen Hause zu Regensburg für eine Verbindung geschlossen wurde, als sogleich über die Longobarden, so wie über die Baiern, von Gallien aus ein gewaltiger Kriegssturm sich erhob. Die Gefahr war besonders für die Longobarden um so größer, da zu gleicher Zeit auch der Griechische Kaiser Mauritius in der Absicht, sein altes Reich wieder zu erobern, mit Childebert eine Offensivallianz schloß. Autharis hatte sich also gegen zwo fürchterliche Mächte zu vertheidigen. Die Griechen brachen bey Friaul und aus Ravenna, und die Franken aus Graubündten durch Rhätien in Italien. Die feindlichen Verheerungen waren schrecklich. Die meisten Orte, durch welche die Heerzüge giengen, wurden zerstöret. Autharis, viel zu schwach, dem gemeinschaftlichen

Feinde Widerstand leisten zu können, zog sich in die festen Plätze zurück, und gab die Ebenen den Verheerungen des Feindes preis. Aber eben dieses rettete für jetzt das Reich der Longobarden. Die Franken, welche Alles, was sie erreichten, zerstört hatten, litten bald an allen Lebensbedürfnissen Mangel. Einen großen Theil ihrer Heere rieb der Hunger auf, und mit dem andern konnten sie kaum, nachdem sie alle eroberte Beute zurücklassen mußten, die Grenzen ihres eigenen Staates erreichen.

Die Franken mußten jetzt mit den Longobarden zwar Friede machen. Aber darum wurde die Lage der Baierischen Nation noch keineswegs gesichert. Diese mußte ihren Frieden mittelst der Erneuerung ihres Bündnißes mit Gallien erkaufen, und bald fehlte es an Gelegenheiten nicht, die Macht des Baierischen Hauses auch von einer andern Seite her zu schwächen. Die Slaven und Hunnen, die zu nächst an Baiern gränzten, zogen sich bald über die Gebirge, bald an den Ufern der Donau nach Gallien hin, und verbreiteten, so weit ihre Waffen reichten, überall Schrecken. Nur durch große Opfer konnten sich die Franken einen ungegewissen Frieden von diesen fürchterlichen Barbaren erkaufen. Um von ihren künftigen Einfällen sicher zu seyn, und zugleich die ihnen verdächtige Größe der Baiern zu schwächen, munterten sie diese Letztern von Zeit zu Zeit auf, die barbarischen Horden auf ihrem eigenen Boden anzugreifen. Diese Angriffs- und Vertheidigungskriege, die unter dreyen Regenten, unter Thassilo I. Gariwald II. und Theodo I. über ein halbes Jahrhundert mit abwechselndem Glücke geführt wurden, machten große Landesstrecken zu Wüsteneyen, und hinderten die Nation an der Entwicklung ihrer innern Kräfte.

Die

Die Baierischen Landesantheile in Tirol blieben indessen selbst von den Angriffen der Longobarden nicht immer verschont. Ihr König Luitprand hatte eine Baierische Prinzessinn, Guntraud, Theodoberts Tochter, geheirathet. Als nach dem Tode des Letztern wegen der Erbtheilung unter seinen Brüdern Streit entstund, machte auch Luitprand wegen seiner nahen Verwandtschaft Anspruch auf einen Theil der Verlassenschaft, und nahm, ehe ihm von Baiern aus nur Widerstand geleistet werden konnte, fast von dem ganzen Baierischen Gebiete in Tirol Besitz. Erst unter Tassilos II. Regierung, der die Tochter des Longobardischen Königs Desiderius heirathete, kam der losgerissene Theil von Tirol wieder an Baiern. Aber nur für kurze Zeit. Schon im Jahre 774 riß der Franke, Karl der Große, das Reich der Longobarden an sich. Das gleiche Schicksal hatte vierzehn Jahre später Baiern. Thassilo II. wurde durch den Drang der Zeitumstände und im Sturme seiner eigenen Leidenschaften fortgerissen. Unbesonnen schwor er in die Hände des Königs der Franken einen Vasalleneid, wie ihn einer vom Königlichen Geschlechte der Agilolfinger damals nie hätte schwören sollen; und eben so unbesonnen brach er den geschwornen Eid wieder. Karl der Große, der durch Genie, Tapferkeit und Glück sein Zeitalter bezaubert hatte, durfte deswegen, weil er dem Eidbrüchigen und seiner schuldlosen Familie nur ihre Länder und die Freyheit, und nicht auch zugleich das Leben nahm, damals noch auf den Ruhm des Großmüthigen Anspruch machen *).

§. IV.

*) Roschmanns Geschichte von Tirol. Theil I. — Hormayrs kritisch-diplomatische Beyträge. Band. I. — Westenrieders Geschichte von Baiern. Theil I.

IV.

Tirol unter der Herrschaft der Karolinger.

Mit Karls des Großen Regierung begann eine neue wichtige Zeitepoche in der Geschichte fast aller Europäischen Völker. Mit der ungestümmen Tapferkeit eines wilden Eroberers verband dieser Monarch die Talente des feinsten Staatsmannes. Seine Eroberungen würden für ihn weder sicher noch vortheilhaft gewesen seyn, wenn er nicht die große und schwere Kunst verstanden hätte, aus den verschiedenartigen Theilen derselben durch die Kraft seines gesetzgebenden Genies ein Ganzes zu bilden. Freylich litt dabey die bisherige Selbstständigkeit der Nationen. Ihre Regenten mußten seine Vasallen werden. Nur durch ihn und nach seinem Belieben konnte jeder bleiben, was er war, oder werden, was er, um im seinem Staatssysteme den gehörigen Rang und die gehörige Stelle einzunehmen, seyn durfte. Man weiß nicht, was man an Karln mehr bewundern soll, seinen kriegerischen Geist, der selbst durch Niederlagen nur kühner und unbezwinglicher wurde, oder sein Kabinetstalent, das jeden Umstand der Zeit und der Menschen mit unbegreiflicher Leichtigkeit schnell zu seinem Vortheile zu benützen wußte.

Was Karl während eines dreyßigjährigen Eroberungskrieges an Ländern gewann, war von einem ungeheuren Umfange. Sein großes Reich wurde östlich von dem Raabflusse in Ungarn, westlich von dem Ebro, nördlich von der Eider, südlich von der Tiber begränzt. An Kultur, Bevölkerung und Beschaffenheit des Bodens waren alle diese Ländertheile höchst verschieden, und er also weit entfernt, der ganzen aus so verschiedenen Theilen

len zusammengesetzten Monarchie eine und eben dieselbe Verfassung geben zu wollen. Sein Hauptplan gieng nur dahin, alle große Aristokratenfamilien, die durch ihre Reichthümer, durch ihre Talente, durch ihren Einfluß auf das Volk die Kraft seiner Alleinherrschaft hätten lähmen können, zu schwächen und von seiner Willkühr abhängig zu machen. Aus dieser Ursache hob er in den meisten eroberten Provinzen das herzogliche Amt auf. Er ließ die vorhin von Herzogen verwalteten Distrikte durch Grafen administriren, setzte diesen die Bischöfe entgegen, und pflegte diese und jene durch die außerordentlichen Kommissionen der königlichen Missen und Kammerbothen zu kontrollieren. An eine Erblichkeit dieser königlichen Stellen war damals noch nicht zu denken. Nur selten folgte der Sohn seinem Vater in Amt und Würde. Karl belohnte meistens eigene Verdienste, und vorzüglich die ihm erwiesene unwandelbare Treue.

Nachdem er auf diese Weise seine eigene Regierungskraft verstärkt hatte, konnte er mit so gewisserm Erfolg an der Kultur der seinem Szepter unterworfenen Völker arbeiten. Diese fand er überall noch in dem Zustande der rohesten Wildheit. Ihnen waren noch alle Künste des Friedens, selbst die Vortheile einer gesellschaftlichen, bürgerlichen Einrichtung unbekannt. Karl sah weit über sein Zeitalter hinaus. Alle vorhandene Institute wußte er trefflich zu benützen. Aber kein anderes gab ihm so wirksame und kräftige Mittel zur Bildung der Völker an die Hand, als das Institut der christlichen Religion. Er, für sein Zeitalter schon viel zu aufgeklärt, um ein folgsamer Sklave von Priestermeynungen zu seyn, überließ, im Voraus schon versichert, daß er über das Korps,

das

das man damals die Pfaffheit nannte, immer fort den Meister spielen würde, der Geistlichkeit die nicht geringe Mühe, das Volk zu bilden. Die Geistlichkeit hatte ihm viel zu verdanken; er hinwieder auch der Geistlichkeit. Dieser konnte es ohnehin nie zu Sinne kommen, dem Volke zu viel Aufklärung zu geben, und er für sich wollte demselben überhaupt nur so viel geben, als er geben durfte, ohne den wilden regiererischen Geist zu schwächen, welchem er seine vielen Eroberungen zu verdanken hatte, und dessen er theils zur Behauptung des schon Erworbenen, theils zu neuen Erwerbungen nicht ganz entbehren durfte.

Seinem außerordentlichen Geiste war es leicht, eine so ungeheure Staatsmaschine zu bewegen. Aber unglücklicher Weise stand es nicht in seiner Macht, denjenigen, die ihm in der Regierung folgten, nebst der großen Staatsmasse auch seine Regierungsklugheit erblich zu hinterlassen. Sein Sohn Ludwig wurde, nach seines ältern Bruders Tod, Alleinherr über das ganze Fränkische Reich. Er war ein höchst gütiger, frommer, aber dabey auch ein überaus schwacher Regent. Die größern Dynasten des Reichs, dessen gränzenlose Herrschbegierde Karls kraftvolle Regierung bezähmt hatte, kamen jetzt wieder in Bewegung, und konnten, nachdem selbst Ludwigs Söhne gegen ihren Vater den frevelhaftesten Aufstand wagten, und die heiligsten Bande der Menschheit mit frechem Spotte zerrissen, ungestraft nach Allem griffen, wonach sie zu greifen Lust hatten. Fast dreyßig Jahre, von 814 bis 843 dauerte dieser schreckliche Krieg zwischen Vater und Söhnen. Der Vertrag zu Verdun machte demselben ein Ende.

Durch diesen Vertrag theilte sich der ganze Fränkische Staatskörper in drey Theile, nämlich in Italien, in Frankreich und in Deutschland. Aber eben diese Theilungen schwächten das Ganze. Die Theilenden konnten unter sich selbst über ihre eigentliche Rechte so wenig sich verstehen, daß gerade selbst über die Beschaffenheit dieser Theilungen wieder neue Kriege entstunden. Ueberall wurden bey Erledigungsfällen Ansprüche hervorgesucht, und überall mußte nun der Kampf, das ist, das Recht des Stärkern entscheiden. Leicht hätten alle diese Irrungen vermieden werden können, wenn man schon damals sich über die Erbfolgsrechte verstanden hätte. So glaubten aber alle Söhne eines Vaters immerfort die gleichen Ansprüche auf dessen Verlassenschaft zu haben, und man konnte unter solchen Umständen und bey solchen rechtlichen Begriffen nichts anders erwarten, als daß die Kinder nie mit den Testamentsverfügungen ihrer Eltern zufrieden seyn würden.

Diese Irrungen, und die Fehden, die daraus entstunden, haben denn auch den so tief gewurzelten Königsstamm der Karolinger früher, als es der gewöhnlichen Ordnung nach hätte geschehen sollen, verdorben. In der Ostfränkischen, oder der Deutschen Monarchie gieng er schon im Jahre 911 mit Ludwig dem Kinde zu Grunde, und in Westfranken, oder Gallien, schwang sich im Jahre 987 Hugo Capet, dessen Familienstamm sich bereits vor ihm schon durch glänzende Thaten und durch Reichthum ausgezeichnet hatte, auf den Thron der Karolinger.

Die heftigen Erschütterungen des Reichs während der Karolingischen Dynastie wurden in den Alpengebirgen nicht stark gefühlt. Die Kriegsschauplätze waren

fast nur in Italien, in Deutschland, und meistens in Gallien. Die Hauptstrassen, welche schon von den Römern durch die Gebirge angelegt wurden, um sich ihre Verbindung mit Deutschland zu erleichtern, waren verlassen, und die vielen Kastelle, welche sie angelegt hatten, von den Nordischen Barbaren zerstöret. Die Einwohner zogen sich tiefer in ihre Gebirge, und wurden daher weniger bemerkt, und weniger gesucht. Hier lebten sie in zerstreuten Wohnungen, meistens in der Mitte ihrer Grundstücke. Ihre Sitten, von allen fremden Einwirkungen befreyt, erhielten sich in ihrer natürlichen Einfalt. Selbst die Religion, meistens von Mönchen verbreitet, die sich damals mehr mit der Handarbeit, als mit müßigem Gebete zu beschäftigen pflegten, war noch weit entfernt, in den Menschen fremde Begriffe und überspannte Empfindungen hervorzubringen. Aber auch jetzt fieng der höhere Klerus in Tirol, wie überall, nach einer größern Macht und nach Reichthümern zu ringen an. Die meisten und beträchtlichsten Schankungen, die an Kirchen und Klöster gemacht wurden, geschahen auch in Tirol während der Karolingischen Zeitepoche. Und unter allen Schenkern machte sich keiner um den Klerus so verdient, als der von Karl dem Großen so grausam mißhandelte Tassilo II. *)

§. V.

*) Roschmanns Geschichte von Tirol. Theil. II. — Hormayrs kritisch-diplomatische Beyträge. Theil I. — Westenrieders Geschichte von Baiern. Band I. — Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten. Band I. u. II.

§. V.

Tirol unter Regenten aus verschiedenen Häusern.

Nachdem mit Ludwig dem Kinde der Karolingische Stamm auf dem Deutschen Kaiserthrone erloschen war, suchten die Hauptnationen, welche den Deutschen Staatskörper bildeten, mit ungestümem Eifer sich wieder in den ehemaligen Zustand ihrer Unabhängigkeit zu setzen. Vor allen Dingen bemächtigten sie sich wieder ihres alten Wahlrechts. Aber da es der Kandidaten, die auf Beförderung Anspruch zu machen hatten, zu viele gab, so konnten sie schon gleich bey der ersten Wahl ihres gemeinschaftlichen Oberhaupts nicht eins werden. Jede der Hauptnationen, der Ostfranken, der Sachsen, der Baiern, der Schwaben und der Lotharinger, wollte für sich unabhängig seyn. Als demnach die Ostfranken und Sachsen in der Person des Ostfränkischen Herzogs Konrads I. einen Deutschen König wählten, waren die andern drey Nationen weit entfernt, diesen einseitig gewählten König für ihr gemeinschaftliches Haupt zu erkennen. Am wenigsten waren die Baiern gemeynt, sich Konraden zu unterwerfen. Sie hatten bereits schon gleich nach dem Tode Ludwigs des Kindes in der Person Arnulphs I. eines überaus tapfern Herrns, welcher der Vermuthung nach sogar von den Agilolfingern abstammte, sich einen neuen, unabhängigen Herzog gewählt, und als solcher war er zugleich auch Herr über Tirol.

Konrad wollte aber nicht bloß König der Ostfranken und Sachsen, er wollte König von ganz Deutschland, und eben so unbeschränkt seyn, als es die Karolinger waren. Demnach erklärte er gleich alle diejenigen, die seine Würde nicht anerkannten, für Rebellen, und

um sich eine mächtige Parthey zu gewinnen, überhäufte er die Geistlichkeit, deren Einfluß damals überaus groß war, mit Geschenken aller Art. Arnulph, auf dessen Unterdrückung es vorerst abgesehen war, erwartete den Angriff seines Gegners, des Deutschen Königs nicht, und zog sich an die äußersten Gränzen seines Landes, nach Ungarn zurück. Konrad wurde, ehe er seinen Unterjochungsplan gegen Deutschland, und vorzüglich gegen Baiern ganz ausführen konnte, schon im achten Jahre seiner Regierung (919) vom Tode übereilt. Ihm folgte Heinrich I. Herzog von Sachsen, auf dem Deutschen Throne. Da aber auch dieser nur einseitig gewählt worden war, so weigerten sich die Baiern, Schwaben und Lotharinger, ihn für ihr Oberhaupt anzuerkennen. Arnulph kam wieder in seine Residenz nach Regensburg zurück. Die Stände wählten ihn zum Könige von Baiern, Baiern hob durch diesen Akt alle Gemeinschaft mit den übrigen Deutschen Nationen auf.

Heinrich I. hatte sich die Schwaben und Lotharinger schnell unterworfen, und erschien jetzt mit einer fürchterlichen Macht in Baiern, um sich auch hier Gehorsam zu verschaffen. Arnulph war entschlossen, es auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen zu lassen. Beyde Heere waren sich schon im Angesichte und bereit, auf den gegebenen Wink ihrer Anführer den Kampf zu beginnen, als Heinrich durch einen Bothen seinen Gegner zu einer geheimen Unterredung herausfodern ließ. Arnulph, in der Vermuthung, daß es auf einen Zweykampf abgesehen sey, legte, als Heinrich sich ihm näherte, die Hand an sein Schwert; aber dieser rief ihm sogleich entgegen: Er wolle nicht über ihn siegen, und lieber den Thron verlassen als ihn mit Bürgerblut bespritzen.

spritzen. Sey es nur darum zu thun, wer von ihnen Beyden dem Andern weichen soll, so sey er seiner Seits jeden Augenblick bereit, den Deutschen Thron wieder zu verlassen. Seine Meynung und seine Absicht wäre nie gewesen, die Deutsche Fürstenfreiheit zu unterdrücken, sondern er wünschte nur, daß ganz Deutschland, der individuellen Freyheit jedes Reichsglieds unbeschadet, unter Ein Haupt vereinigt werden möchte. Wenn er verlange, daß Arnulph den Königstitel ablegen sollte, so geschehe dieß nicht in der Absicht, die königliche Vorrechte, die ihm gebührten, zu schmälern, sondern nur, um jede Gelegenheit zu Unruhen, die hieraus entstehen könnten, zu entfernen.

Arnulph war eben so edel als tapfer. Er fühlte das Gewicht der Gründe, die ihm sein großdenkender Gegner vorlegte, und verzichtete, nachdem er hierüber vorerst die Einwilligung seiner Landstände eingeholt hatte, auf den Königstitel, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt aller königlichen Vorrechte für sich sowohl als für seine Nachkommen. Auf diesen Vorbehalt gründete sich der Vertrag, den er mit dem Deutschen Könige Heinrich I. im Jahre 920 schloß. Beyde Fürsten lebten fortan im Frieden mit einander, und Arnulph bediente sich die ganze Zeit seiner Regierung hindurch aller Rechte, im deren Besitz sonst das alte Agilolfingische Haus sich befand.

Aber schon mit Arnulphs Tode, der im Jahre 937 erfolgte, veränderten sich die Verhältnisse der Baierischen Hausmacht gegen die Macht der Deutschen Könige. Heinrich, Sohn und Nachfolger Otto des Großen, ein Mann von ungewöhnlicher Geisteskraft, faßte gleich nach seiner Thronbesteigung den kühnen Entschluß, die alte Ka-

rolingische Königsgewalt in dem nämlichen Zustande, wie sie sich unter Karl dem Großen befand, wieder herzustellen. Die Deutschen Nationen, die sich nur erst seit Kurzem von den Fesseln der Sklaverey losgemacht hatten, sollten wieder der Willkür eines einzigen Oberhauptes unterworfen, und alle Herzogthümer, die für sich selbstständig waren, zu Reichs- oder vielmehr Königslehen gemacht werden.

Die Ausführung dieses kühnen Planes ist ihm großentheils gelungen. Er bediente sich dabey höchst schlauer Mittel. Um die Macht der großen Dynasten zu schwächen, vervielfältigte er die höhern Reichsämter, und gieng bey Vergebung dieser Aemter und Würden auf eine Art zu Werke, daß diejenigen, die sie erhielten, nie vergessen durften, sie durch die bloße Gnade des Königs, und nicht aus Rechtsansprüchen erhalten zu haben. Außerdem setzte er allen diesen mächtigen, weltlichen Reichsbeamten, mittels der höhern Geistlichkeit, deren Macht er verstärkte, ein Gleichgewicht entgegen. Beyde, die Weltlichen und die Geistlichen, mußten sich in solchen Verhältnissen mit gegenseitiger Eifersucht beobachten, und konnten folglich um so weniger Zeit gewinnen, die Königliche Macht durch ernsthafte Angriffe zu beunruhigen. Um jedoch auch dem Klerus nicht zu viele Macht einzuräumen, oder ihn wenigstens außer Stand zu setzen, von demjenigen, in deren Besitz er war, einen gefährlichen Gebrauch zu machen, gab er jedem Stifte und jedem Kloster weltliche Schutzvögte, welche das bürgerliche Richteramt zu verwalten, zugleich aber auch über alle Einkünfte und Güter dieser Stifte und Klöster die Oberaufsicht hatten.

Unter

Unter allen Deutschen Regentenhäusern hatte Otto keines so sehr, als das Baierische, zu fürchten. Arnulph I. dieser muthige, tapfere und kluge Fürst, hinterließ vier Söhne, von welchen die Landstände gleich nach Arnulphs Tod den Erstgebohrnen, Eberhard, zu ihrem Regenten wählten, ohne von dem Deutschen Könige ihre Wahl bestättigen zu lassen. Otto, der keinen andern Souverainitätsakt gelten lassen wollte, als denjenigen, den er selbst ausübte, war mit dieser Wahl nicht zufrieden. Er raubte Eberharden sein Erbland, und belehnte damit Arnulphs I. Bruder, Berthold I., der bereits schon vorher zum Markgrafen an der Etsch und zum Pfalzgrafen im Vinstgau in Tirol ernannt war.

Nach Berchtolds I. Tode, der im Jahre 947 erfolgte, waren noch vier eingebohrne Baierische Prinzen am Leben, welche das nächste Recht zur Herzoglichen Würde in Baiern hatten. Allein König Otto, jetzt auch Römischer Kaiser, fand es für berathener, diese Würde auf sein eigenes Haus, auf das Sächsische, zu bringen, und machte seinen Bruder, Heinrich I. zum Herzoge in Baiern, und folglich auch zum Herrn von Tirol. Aber von jetzt an erneuerten sich wieder die Greuelszenen der Karolingischen Zeitepoche. Immerwährende, nur durch kurze Pausen unterbrochene Kämpfe zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Vettern; oft wiederholte, und eben so oft mißlungene Versuche nach Unabhängigkeit, gewaltsame Losreißungen von allen gesellschaftlichen Banden; muthwillige Verletzungen aller Rechtsformen, barbarische Verwilderung der Menschen, und Vernichtung aller Kultursspuren auf dem bewohnten Erdreiche; — dieß ist das Gemälde, welches die Geschichte in den Begebenheiten von mehr als zweyhundert

dert Jahren aufstellet. Zeigte sich auch während dieser Epoche manchmal ein Strahl besserer Hoffnungen, so glich er nur dem einsamen Stern in einer Sturmnacht. Er glänzt nur einen Augenblick, und verschwindet unter der nächsten Wolke, die der Sturm vor sich hinjagt.

Tirol hatte während dieser unglücklichen Periode zwar nicht das gleiche Schicksal, aber die nämlichen Regenten, wie Baiern. Nach Unterdrückung des Arnulphischen, oder vielmehr Luitpoltischen Hausstammes, aus dessen übrig gebliebenen Zweigen sich, fast unbemerkt, das große Geschlecht der Wittelsbacher bildete, bemächtigten sich der Regierung in Baiern Prinzen des Sächsischen Hauses. Diesen folgten Regenten bald vom Fränkischen, bald wieder vom Sächsischen Hausstamme. Endlich erschien in dem Geschlechte der Welfen für Baiern ein neuer glänzender Stern. Heinrich XI. zugenannt der Löwe, ragte als Held und als Staatsmann, weit unter seinen Zeitgenossen hervor. Männern von seiner Kraft und von seinem Charakter genügt es selten an dem, was ihnen die Gegenwart nach dem Maaßstabe des Rechts und der Konvenienz zumißt. Sie eilen mit ihren Planen und ihren Wünschen dem Zeitalter, worinn sie leben, ungeduldig voraus. Ihr Ehrgeiz findet nur in großen Unternehmungen seine Befriedigung. Heinrich hatte während seiner kraftvollen Regierung dem Baierischen Staate eine Ausdehnung gegeben, die er noch unter keinem seiner Vorfahren hatte. Aber eben diese Größe war es, was zuerst die Aufmerksamkeit, und in der Folge den Haß von unzähligen heimlichen und öffentlichen Feinden auf ihn zog.

Unglücks=

Unglücklicher Weise hatte er einen Mann beleidigt, der ihm schaden konnte. Kaiser Friedrich I. der Rothbart, war eben so tapfer, wie Heinrich der Löwe, und sein Ehrgeiz beschäftigte sich mit den nämlichen Planen und Wünschen, die Heinrichs Seele beschäftigten. Er war aber dabey viel schlauer, wie dieser. Er schien nur immer ein unpartheyischer Zuschauer zu seyn, während Heinrich von Gegnern, meistens geistlichen Standes, die Friedrich unter der Hand aufgehetzt hatte, auf allen Seiten in die Enge getrieben wurde. Durch solche Ränke und Künste verlor sich Heinrich in ein Labyrinth, aus welchem er keinen Ausweg mehr finden konnte. Friedrich spielte sogar noch den Großmüthigen, als er ihn, nachdem die Reichsfürsten, seine Feinde, die Acht über ihn erkannt, und der Kaiser ihn aller seiner Länder beraubt hatte, noch im Besitz eines unbedeutenden Lehens ließ. *)

§. VI.

Tirol unter der Herrschaft der Grafen von Andechs und von Görz.

Während die Deutschen Kaiser die Macht der Herzoge und Fürsten schwächten, um ihre eigene zu verstärken, gelang es mehreren Dynasten von geringerm Range, sich auf eine höhere Stufe von Ansehen und Gewalt zu schwingen. Die Hauptpartheyen, die gegen einander im Kampfe begriffen waren, mußten sich immer in der Nähe und in der Ferne um Hülfe umsehen, und

*) Westenrieders Geschichte von Baiern. Band I. —

und diese konnten sie am meisten bey ihren größern Vasallen finden. Daher geschah es denn, daß diese, ihre politische Wichtigkeit fühlend, nach immer größern Vorzügen trachteten. Die es in ihrer Gewalt gehabt hätten, oder nach Rechtsgründen befugt gewesen wären, die Anmaßungen solcher kleiner Tyrannen zu beschränken, wagten es nicht, von ihrer Gewalt und von ihren Rechtsgründen gegen dieselben Gebrauch zu machen. Sie mußten sie sogar noch mit Freyheiten, die ihren eigenen Hausrechten und den Landesverfassungen entgegen waren, für die Dienste belohnen, die sie ihnen erzeigen konnten.

Diese unruhigen Zeiten, in welchen besonders ein gewaltsamer Zusammenstoß der geistlichen gegen die weltliche Macht geschah, und wo Pabst Gregor VII. in der Person des Deutschen Kaisers Heinrichs IV. die Thronrechte aller weltlichen Souverain mit übermüthigem Hohne zertrat, — diese Zeiten waren für den Adel, oder für die größern Proprietairs von Grundstücken und Würden überaus günstig. Je mehr sie von ihren eigentlichen Lehensherren geschont und gehoben wurden, um so größer wurde ihr Stolz und ihr Uebermuth. Nicht nur machten sie die Aemter und Würden, die ihnen ihre Landesherren einräumten, zu erblichen Familienämtern und Würden, sondern sie waren auch kühn genug, mit Gewalt der Waffen ihren eigenen Herren zu Leibe zu gehen. Selbst Geistliche, Bischöfe und Aebte, zogen mit Wehren und Waffen zu Felde, und mordeten, was sich im Gewühle der Schlacht ihnen entgegensetzte.

Unter diesen immerwährenden Fehden, wo nur das Recht des Stärkern, oder das sogenannte Faustrecht entschied,

entschied, suchte jeder vermögliche Landsaß sich in seinem Eigenthum, oder wo es sonst die Lage des Ortes erlaubte, zu befestigen. Am meisten suchten sich die Dynasten auf hohen Gebirgen, oder an Flüssen Plätze für ihre Burgen und ihre Festen aus.

Unter den mächtigen Geschlechtern der damaligen Zeit zeichneten sich besonders auch die Grafen von Andechs aus. Außer den Gütern und Würden, die sie durch ihre Familienverbindung von den ebenfalls mächtigen Grafen von Dachau an ihr Haus brachten, besaßen sie in Tirol mehrere ansehnliche und weitläuftige Güter. Einem Grafen aus diesem Hause, Berthold IV. gab Kaiser Friedrich I. nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen, Tirol zu Lehen, ohne dasselbe jedoch aus aller Verbindung mit dem alten Hauptlande Baiern zu setzen, in dessen Besitz der Wittelsspacher, Otto der Große, kam.

Berthold war der erste Tirolische Landesfürst, der im Lande selbst wohnte. Er hatte seinen Sitz in Meran, und nannte sich, wiewohl ohne Fug, einen Herzog von Meran. Indessen war es doch immer eine Wohlthat für das Volk, daß es von jetzt an seine Regenten in der Nähe hatte. Diese konnten nun mit mehr Aufmerksamkeit den innern Wohlstand besorgen. Ihnen lagen alle Bedürfnisse des Volkes viel näher, als entfernten Herren, die durch eigene, wichtigere Hausangelegenheiten gehindert wurden, ihre Regentensorge auch auf auswärtige Unterthanen zu lenken. Eben diesem Berthold verdankte die Stadt Innsbruck ihr Entstehen. Er kaufte den Mönchen der Abtey Wilten den Grund und Boden ab, worauf gegenwärtig Innsbruck steht.

Der

Der Andächsische Regentenstamm erlosch schon im Jahre 1248 mit Otto III. Ihm folgte Albert, Besitzer eines Bergschlosses, Teriolis genannt, wovon die Grafschaft Tirol ihren Namen erhalten hat. Aber auch dieser starb schon im Jahre 1254 ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Er hatte nur zwo Töchter, von denen die ältere Adelheit den Grafen Meinhard zu Görz, die jüngere Elisabeth den Grafen Gebhard zu Hirschberg heirathete. Diese beyden Grafen theilten die Güter ihres Schwiegervaters. Gebhard erhielt zu seinem Antheile das obere und untere Innthal, und Meinhard den übrigen Theil von Tirol, nebst demjenigen, was seine Vorfahren in Kärnten und Friaul besessen hatten.

Meinhard starb im Jahre 1258 und hinterließ einen Sohn, ebenfalls Meinhard mit Namen, der ihm in der Regierung seiner Ländertheile in Tirol, Kärnten und Friaul folgte. Dieser Meinhard, in der genealogischen Reihe Tirolischer Landesfürsten der Jüngere genannt, war ein sehr tapferer und kluger Herr. Er wußte sich gegen die Bischöfe von Trient, Egno und Heinrich, von welchen er mit dem geistlichen Banne belegt wurde, tapfer und unerschrocken zu behaupten. Er brachte die Stadt Botzen, in deren Besitz die Bischöfe von Trient waren, unter seine Gewalt, befreyte die Stadt Innsbruck von allen Ansprüchen, welche die Mönche zu Wilten noch darauf hatten, und kaufte von dem Grafen Gebhard von Hirschberg seinen Landtheil in Tirol, das obere und untere Innthal, um vier tausend Mark Silber.

Meinhard starb im Jahre 1295. Ihm folgte in der Regierung sein zweytgebohrner Sohn, Otto. Der Erst-

Erstgeborne, Albrecht, war bereits schon vor seinem Vater gestorben. Otto befand sich, als er zur Regierung kam, in der Acht, womit er vom Kaiser Adolph von Nassau belegt wurde. Erst im Jahre 1298 hob der Kaiser den Reichsbann gegen ihn auf, und er regierte ruhig bis an seinen im Jahre 1310 erfolgten Tode.

Seine hinterlassene Länder erbte sein Bruder Heinrich. Nach Königs Wenzels zu Böhmen Tod, dessen Schwester Anna er zur Gemahlinn hatte, wollte er den Böhmischen Thron besteigen, wurde aber durch die Bemühungen seiner Gegner gehindert, sich auf demselben behaupten zu können. Zweymal mußte er aus Böhmen fliehen, und dem Grafen Johann von Luxemburg Platz machen, welchem sein Vater, der Kaiser Heinrich VII., die Böhmische Krone auf das Haupt setzte. Uebrigens war er als Landesfürst in Tirol ein trefflicher Regent, und, nach der Gewohnheit seines Zeitalters, besonders gegen Klöster sehr freygebig, von denen er mehrere erbaute, und andere mit vielen Freyheiten begabte. Er starb im Jahre 1335 und hinterließ nur eine einzige Tochter, nach Einigen ihres häßlich geformten Mundes wegen, nach Andern, weil sie am Herzoglichen Hofe zu München mit dem Pantoffel eine Maulschelle erhielt, die Maultasche genannt. Sie heirathete den Sohn des Königs von Böhmen, Johann Heinrich, ließ sich aber nach einer zehnjährigen unfruchtbaren Ehe von ihm scheiden, und schämte sich nicht, vor ihren Landständen zu bekennen, daß ihr Ehegenosse untüchtig sey, ihr eheliche Pflicht zu leisten. Der wahre Grund mochte aber theils in ihrer Häßlichkeit, theils in ihrer unersättlichen Geilheit liegen; denn ihr Gemahl war manchmal genöthigt,

sich gegen ihre Liebkosungen mit den Zähnen zu vertheidigen.

Kaiser Ludwig IV. genannt der Baier, wollte Tirol wieder an sein Haus bringen. Deßwegen verheirathete er seinen ältern Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, an die Maultasche, und befriedigte den König von Böhmen, der wegen der ersten Ehe seines Sohnes noch einige Ansprüche auf Tirol machte, mit anderen Entschädigungen theils an Geld, und theils an Ländern. Margareth leistete nebenbey in dem Ehekontrakte, der über diese Heirath abgeschlossen wurde, auch selbst auf den Fall, wenn sie mit ihrem Gemahle keine Kinder zeugte, oder wenn wegen Unverträglichkeit die Ehe wieder geschieden werden müßte, auf alle ihre Besitzungen in Tirol zu Gunsten des Baierischen Hauses Verzicht. Aber dieser Verzichtleistung ungeachtet, stellte sie schon im Jahre 1359 einen Revers aus, worinn sie den Herzogen in Oesterreich auf den Fall, daß ihr Sohn Meinhard ohne männliche Erben abgehen würde, die Sukzession in allen ihren Ländern zusicherte. Zu diesem Schritt soll sie eine Maulschelle bewogen haben, welche sie in dem gedachtem Jahre am Hofe zu München von einem ihrer Schwäger mit dem Pantoffel erhielt.

Ihr Gemahl, Ludwig, Markgraf und Churfürst zu Brandenburg und Herzog in Baiern, starb im Jahre 1361 und wie es damals hieß, an beygebrachtem Gifte. Er hinterließ einen einzigen noch unmündigen Sohn, Meinhard mit Namen. Um sich die Erbfolge zu sichern, schien es seinen Onkeln, den Herzogen in Baiern, nöthig, ihn aus den Händen seiner Mutter, deren Betragen verdächtig war, zu reißen, und unter ihre eigene

Vor=

Vormundschaft an ihren Hof zu nehmen. Allein Meinhard verließ heimlich München, und floh zu seiner Mutter nach Tirol. Dort jagte er, ohne Zweifel selbst von seiner Mutter absichtlich verführt, den sinnlichen gröbern Genüssen mit einer so unbändigen Wildheit nach, daß er alle seine Lebenskräfte schon in einem Alter von nicht vollen vierzehn Jahren gänzlich zerstörte, und im Jahre 1363 das Opfer seiner eigenen Ausschweifungen sowohl, als einer unmenschlichen Politik seiner Mutter wurde *).

§. VII.

Tirol unter der Herrschaft des Oesterreichischen Hauses.

Kaum war Meinhard eine Leiche, als seine Mutter, die Maultasche, sogleich eilte, ihren Vettern, den Herzogen von Oesterreich, die Anwartschaft auf ihre Länder nach ihrem Tode neuerdings zu versichern. Allein diese wollten jetzt schon nicht einmal so lange warten. Sie vermochten ihre Muhme, ihnen die Erbschaft auch noch vor der Zeit, und ehe sie starb, abzutreten. Gegen diesen unrechtmäßigen Akt schlossen die Herzoge in Baiern, Stephan und Ludwig der Römer, die einen rechtsgiltigen Anspruch auf die Erbschaft ihrer Schwägerinn zu haben glaubten, unter sich ein Bündniß, diese Ansprüche, im Fall der Noth selbst mit Waffengewalt, geltend zu machen. Sie versuchten es wirklich; aber sie konnten

ten

*) Des Grafen von Mohr (in der Handschrift vorhandene) Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Tirol — Bairisch-Tirolische Denkwürdigkeiten. Erstes Stück. —

ten ihren Zweck nicht erreichen, und mußten sich am Ende gefallen lassen, ihre Ansprüche auf Tirol gegen eine Summe Geldes aufzugeben.

Drey Brüder waren es, denen die Maultasche ihre Güter eigentlich abgetreten hatte, nämlich die Herzoge Rudolph, Albert und Leopold. Rudolph hatte nur kurze Zeit einen Genuß davon. Er starb schon im Jahre 1365. Ihm folgten in der Regierung von Tirol seine zwey Brüder, Albert und Leopold. Jener, Albert mit dem langen Zopfe genannt, ein großer Freund der Wissenschaften, und besonders der Astronomie, fieng seine Regierung sogleich mit einem großen Gerechtigkeitsakte an. Er hatte nämlich wahrgenommen, daß einige der größern Landbeamten die ihrer Verwaltung anvertrauten Kammergefälle veruntreuten, und sich damit bereicherten. Er ließ also gegen dieselben eine strenge Untersuchung vornehmen, und belegte die Schuldigen mit großen Geld- und Konfiskationsstrafen.

Mit dem Stifte zu Trient, dessen Bischöfe sich zu unabhängigen Teritorialherren gemacht hatten, waren die Tirolischen Landesfürsten schon seit vielen Jahren in Fehden verwickelt. Alberten gelang es, diese Irrungen mittels eines Vergleiches beyzulegen. Der Bischof und das Kapitel mußten sich verbinden, dem weltlichen Landesfürsten, dem Grafen von Tirol, wider männiglich, den heiligen Stuhl in Rom ausgenommen, Beystand zu leisten und zu dienen. Alle Stiftspfleger und Beamte mußten zugleich dem weltlichen Landesfürsten den Gehorsamseid leisten. Auch sollte ohne Bewilligung des Grafen von Tirol keinem neugewählten Bischofe zu Trient von den Stiftsunterthanen gehuldiget werden.

Wäh-

Während Albert durch die Künste des Friedens das Land regierte, hatte sich sein jüngerer Bruder und Mitregent, Herzog Leopold, der Fromme genannt, mit den Waffen beschäftiget. Er führte erst mit den Venetianern, und endlich auch mit den Schweizern Krieg. Von diesen Letztern wurde er im Jahre 1386 in der berühmten Schlacht bey Sempach sammt seinem Volke, worunter sich viele vom alten Tirolischen Landadel befanden, erschlagen. Sein Bruder starb drey Jahre nachher 1389 und ihm folgten Leopolds vier Söhne, von denen der Zweytgebohrne, Leopold, der Prächtige genannt, sich um Tirol hauptsächlich dadurch verdient machte, daß er eine Landesordnung, oder das sogenannte Landrecht einführte, welches allen künftigen Landesgesetzen, selbst bis auf die neuesten Zeiten, zur Grundlage diente.

Im Jahre 1406 starb der ältere Bruder, Wilhelm, der Höfliche genannt, und die andern drey Brüder nahmen eine Theilung ihrer ererbten Lande vor, bey welcher der jüngste, Friedrich mit der leeren Tasche genannt, Tirol zu seinem Antheil erhielt.

Die Regierung dieses Fürsten war sehr stürmisch. Er hatte noch kaum von seinem Lande Besitz genommen, als die Appenzeller unter Anführung ihres tapfern Rudolphs von Werdenberg über den Rhein drangen, das ganze Bregenzerland eroberten, selbst in Tirol einfielen, und im Etsch- und Innthale sich huldigen ließen. Als er mit den Schweizern Ruhe bekam, tratt ein anderer Feind im Innern gegen ihn auf. Er hatte nämlich an dem reichen und mächtigen Landadel, von welchem er Spottweise Friedl mit der leeren Tasche genannt wurde, einen überaus gefährlichen Gegner. Er wollte den Ueber-

muth dieser stolzen Dynasten brechen, und begünstigte aus dieser Ursache bey allen Gelegenheiten das gemeine Landvolk. Er pflegte selbst oft verkleidet und unerkannt im Lande herumzureisen, in den Hütten armer Unterthanen seine Herberge zu nehmen, und ihre Klagen gegen den reichen Adel anzuhören. Durch ein solches Benehmen wurde dieser nur um so mehr noch zur Rache gereizt. An die Spitze der Mißvergnügten stellte sich der Landeshauptmann, Heinrich von Rottenburg, ein Dynaste, reich an Geld, Gütern, und mächtig durch Verbindungen mit andern Adelsgeschlechtern. Er kam an den Baierischen Hof nach München, klagte, daß ihr Herr das Land gar übel regiere, daß alle Stände unzufrieden wären, und ließ sich nicht undeutlich verlauten, daß es jetzt für die Herzoge in Baiern ein gelegener Augenblick wäre, ein Land, welches ihnen unrechtmäßiger Weise entzogen worden, wieder in ihren Besitz zu nehmen.

Die Herzoge, Stephan von Ingolstadt, Ernest und Wilhelm von München, folgten dem Winke, der ihnen gegeben wurde. Sie brachen sogleich mit einem Heere auf, und belagerten die Stadt Hall. Durch Vermittlung des Bischofes von Passau, aus dem Geschlechte der Grafen von Hohenlohe, wurde zwar ein zweyjähriger Waffenstillstand geschlossen. Aber nach Verlauf desselben erschien Stephan wieder mit einem neuen Heere, und zerstörte die Salzwerke bey Hall, ohne die Stadt selbst in seine Gewalt zu bekommen. Dem Grafen Eberhard von Kirchberg, Bischofe von Augsburg, gelang es, den Feind zu einem neuen Waffenstillstand zu bewegen. Stephan starb während desselben, und erst unter der Regierung seines Nachfolgers, Herzogs Wilhelms, konnten

ten die Irrungen zwischen dem Grafen von Tirol und dem Baierischen Hause ganz ausgeglichen werden.

Aber Friedrich konnte gleichwohl noch nicht zum ruhigen Besitze seines Landes kommen. Noch immer befand sich ein großer Theil des Adels, unter der Anführung des von Rottenburg, im Aufstande. Er sah sich demnach genöthiget, die Aufrührer durch Waffengewalt zum Gehorsame zu bringen. Er belagerte sie in ihren festen Burgen, und bekam die meisten in seine Gewalt. Dem von Rottenburg wurde auf die Verwendung seines Schwagers, des Grafen Hans von Lupfen, die Todesstrafe erlassen, er mußte aber dafür seine meisten Festungen und adeliche Ansitze dem Landesfürsten abtreten.

Kaum war diese Fehde beygelegt, als Friedrich sogleich wieder in ein neues Gedränge kam. Die Römische Kirche war zu seiner Zeit in großer Verwirrung. Man wollte derselben ein Ende machen, und berief in dieser Absicht ein Consilium nach Konstanz. Pabst Johann XXIII. hatte keine Lust auf demselben zu erscheinen; denn weltliche und geistliche Fürsten waren wider ihn aufgebracht, und er konnte voraus sehen, daß er seinen Gegnern nicht gewachsen seyn würde. Nur Friedrich war der entgegengesetzten Meynung. Er bewog ihn, in der Versammlung zu erscheinen, und verbürgte sich mit seiner Ehre dafür, daß ihm nichts Widriges geschehen soll. Aber kaum hatte das Consilium seinen Anfang genommen, als der Pabst sogleich gewahr wurde, daß er mit seiner Würde zugleich auch seine Freyheit verlieren könnte. Er erinnerte seinen Freund, den Herzog Friedrich, an sein gegebenes Wort, und dieser, stolz und edelmüthig, verschaffte ihm Gelegenheit, heim-

lich aus Konstanz zu entweichen. Dem Kaiser Sigmund und den auf der Kirchenversammlung anwesenden Deutschen Reichsfürsten schien ein solches Verfahren strafwürdig. Sie erkannten über Friedrich die Acht, und erlaubten ihm nicht mehr, sich aus Konstanz zu entfernen.

Der Kaiser hielt von diesem Augenblicke an alle Güter und Besitzungen des Geächteten für ein an ihn und das Reich heimgefallenes Eigenthum. Er schickte eine Gesandtschaft ins Tirol, und foderte, daß ihm unbedingt gehuldigt werden sollte. Allein die Stände, besonders der Adel, wollten kein fremdes Joch tragen. Sie ließen dem Kaiser durch die Gesandten zurück antworten, er müßte, wenn er ja über sie herrschen wollte, vorerst das Land mit Waffengewalt erobern. Zu gleicher Zeit aber riefen sie Friedrichs Bruder, den Herzog Ernst, nach Tirol, und verlangten von ihm, daß er das Land so lange regieren sollte, bis sein Bruder, ihr rechtmäßiger Herr, sich mit Kaiser und Reich wieder ausgesöhnt haben würde.

Ernst erschien, aber nicht in der Absicht, um seinem unglücklichen Bruder wieder zum Besitz seiner Länder zu verhelfen, sondern dieselben für sich selbst zu behalten. Als daher Friedrich einige Hoffnung hatte, durch Geschenke den Kaiser besänftigen zu können, verbot Ernst, seinem Bruder irgend Etwas aus seinen zurückgelassenen Schätzen abfolgen zu lassen. Zu gleicher Zeit ließ es jener an Ränken nicht fehlen, diesem die Achtung und Liebe der Unterthanen zu entziehen. Bey dem Adel und der Geistlichkeit blieben diese Bemühungen nicht fruchtlos. Friedrich wußte gegen Beyde sein Recht mit allzuviel

Nach=

Nachdruck zu behaupten, als daß er sich bey den stolzen Dynasten hätte beliebt machen können. Schwerer war es, die Treue der Bürger und Bauern zu erschüttern. Denn ihr alter Herr war ein Freund des Bürger= und Bauernstandes. Er hatte die Städte in Aufnahme gebracht, Handlung und Gewerbe beschützt, und dem Landmanne den Genuß der Früchte seines Fleißes gesichert.

Friedrich, aufgebracht über seinen Bruder sowohl, als über seine treulosen Vasallen, verließ im März 1416 heimlich Konstanz, und kam verkleidet und unerkannt über Feldkirchen und den Arlen in das Stanzerthal. Ehe er sich zu erkennen gab, forschte er überall zuerst die Gesinnungen des Volkes aus. Wie er bemerkte, daß der Bürger und Bauer unerschüttert fest seinem rechtmäßigen alten Regenten anhieng, stellte er sich an die Spitze seiner Getreuen. Ueberall wurde er mit Frohlocken empfangen. Aber dessen ungeachtet würde es Mühe gekostet haben, seine viel mächtigern, in einen Schutz= und Trutzbund zusammengetrettenen, Gegner zu bezwingen, wenn nicht auswärtige Fürsten, Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, und Eberhard, Bischof zu Salzburg, durch ihre Vermittlung die entzweyten Brüder wieder vereiniget hätten. Dieses geschah im Jahre 1416 auf einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft in dem Schlosse Kropfsberg am Eingange des Zillerthales. Ernst räumte seinem Bruder Friedrich alle seine Besitzrechte auf Tirol wieder ein. Zwey Jahre darauf wurde dieser auch mit seinem Kaiser ausgesöhnt, und von dem Reichs= und Kirchenbann, worinn er sich befand, losgelassen.

Nicht

Nicht so leicht war es den Adelsbund zu trennen. Die Glieder desselben behaupteten nämlich, befugt zu seyn, zu Handhabung ihrer theuererworbenen Freyheiten, besonders zur Zeit, wo Aufruhr und Empörung im Lande war, unter sich Bündnisse schließen zu dürfen. Der Bischof Berthold von Brixen, der ein aufrichtiges Verlangen hatte, den Adel wieder mit dem Landesfürsten zu versöhnen, brachte es endlich dahin, daß durch eine Kommission, die aus Fürstlichen Räthen und aus Deputirten des Landschaftlichen Ausschusses bestand, diese Angelegenheit berichtiget werden sollte. Nach vielen Berathschlagungen wurde von Seiten der Kommissarien dahin geschlossen: daß der Bund, indem er ohne Wissen und Willen des Landesfürsten, gegen alle geschriebene und gesetzte Rechte geschlossen wurde, ohne Kraft seyn, und der Bundesbrief wieder herausgegeben werden soll. Der Landesfürst soll dagegen den Ständen ihre Freyheiten neuerdings bestättigen, und geloben, sie dabey handhaben und schützen zu wollen. Die Stände hinwieder sollen den Herzog Friedrich für ihren natürlichen Erbherrn und Landesfürsten halten, ihm getreulich dienen, und alles leisten, was sie als seine Vasallen, und nach Ausweisung ihrer Freyheiten zu leisten verbunden sind.

Nachdem die Ritter und Herren, welche Glieder des Bundes waren, den vorgeschriebenen Huldigungseid geleistet hatten, wurde eine Amnestie bekannt gemacht, und von derselben nur allein die beyden Brüder, Ulrich und Wilhelm von Starkenberg ausgeschlossen. Diese hatten sich nämlich auf ihr Bergschloß Greifenstein gezogen; und an zweyen Gesandten, die ihnen von Seiten der Stände unter Sicherheitsgeleite geschickt wurden, einen hochsträflichen Meuchelmord verübt, indem sie dieselben

selben durch ihre Knechte über die Felsen herunterstürzen ließen. Diese Starkenberger waren damals sehr mächtige und reiche Herren. Sie hatten eine Menge Schlösser und feste Burgen. Aus allen diesen wurden sie vertrieben und endlich Landes verwiesen.

Friedrich blieb von dieser Zeit an bis an seinen im Jahre 1439 erfolgten Tode im ruhigen Besitze seines Landes. Während seines Kampfes mit dem Adel nannte man ihn den Friedl mit der leeren Tasche. Um zu zeigen, daß er so arm nicht sey, wie man vorgab, ließ er das sogenannte Haus zum goldnen Dache in Innsbruck mit im Feuer vergoldeten Kupferplatten decken. Der gemeine Mann glaubte nach Jahrhunderten noch, daß dieses Dach von Gold sey, und zweymal hunderttausend Dukaten gekostet habe.

In der Regierung folgte ihm sein Sohn Sigmund, der aber, da er noch unmündig war, bis 1446 unter der Vormundschaft seines Vetters, des Römischen Kaisers Friedrichs IV. stand. Man nannte ihn den Reichen, weil unter seiner Regierung der Tirolische Bergbau in Aufnahme kam. Er war der erste Fürst, der die schönste und beste Münze lieferte. Er liebte den Frieden, konnte ihn aber nie haben. Gegen die Schweizer, mit welchen ihn Fremdlinge, die Gradner, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, in Kriege verwickelten, war er nicht glücklich. Eben so wenig konnte er der Eroberungssucht der Venetianer Widerstand thun. Er war viel zu schwach, selbst den Sieg benutzen zu können, den er bey Caliano an der Etsch erfocht, und wo der Venetianische Feldherr, Robert Sanseverino, fast mit seinem ganzen Heere erschlagen wurde.

Sigmund

Sigmund starb im Jahre 1496, nachdem er sechs Jahre zuvor den Römischen König und Kaiser Maximilian I. zum Erben seiner Länder eingesetzt hatte. Dieser staatskluge Monarch ließ es gleich bey seinem Regierungsantritte sein erstes Geschäft seyn, die innere Staatsverwaltung auch in Tirol auf einen festen Fuß zu setzen. Er errichtete einen Gubernialrath und einen Kammerrath. Beyde Kollegien besetzte er mit Landleuten vom Adel und vom gelehrten Stande. Aber auch er konnte so wenig, wie seine Vorfahren, im Frieden leben. Schon im Jahre 1498 kam es zwischen ihm und den Graubündtnern wegen des Kastenvogteyamts über das Nonnenkloster zu Münster im Münsterthal zu einem Kriege, der von beyden Theilen mit der höchsten Erbitterung und mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Viele Tiroler-Landleute blieben in den verschiedenen Schlachten, die geliefert wurden, und ganze Strecken Landes waren der Verheerung und der Plünderung preis gegeben.

Dieser Krieg mit den Graubündtnern nahm im Jahre 1500 ein Ende. Vier Jahre darauf mußte wieder zu den Waffen gegriffen werden. Georg, der Reiche, Herzog in Baiern, von der Landshuter-Linie, starb im Jahre 1503. Der Kaiser belehnte mit den Ländern und Gütern des Verstorbenen die Herzoge Albert IV. und Wolfgang von der Münchner-Linie. Ein viel näheres Recht glaubte der Rheinische Pfalzgraf Rupert auf die Verlassenschäft seines Schwiegervaters zu haben; denn er war Georgs Tochtermann, und hatte von diesem noch vor seinem Tode die Anwartschaft auf alle seine Besitzungen erhalten. Rupert griff also ungeachtet aller Kaiserlichen Abmahnungen zu den Waffen, und da er darauf in die Reichsacht kam, fehlte es ihm an Verbündeten nicht,

welche

welche mit Waffengewalt seine Ansprüche unterstützten. Baiern wurde dabey der Schauplatz des Kriegs. Freunde und Feinde verheerten das Land. Bis in die Tirolische Gebirge verbreitete sich die Kriegsflamme. Herzog Albert IV. hatte dem Kaiser für die Dienste, die er ihm in dieser Erbschaftsangelegenheit bewiesen, die Herrschaften Kufstein, Kizbühel und Ratenberg abgetreten. Maximilian nahm sogleich Besitz von diesen Plätzen. Der wichtigste darunter war Kufstein, von der Kunst, noch mehr aber von der Natur befestiget. Hans Pienzenauer hatte schon von seinen alten Herren, den Herzogen in Baiern, die Kommandantenstelle über diese Festung erhalten. Der Kaiser bestättigte ihn in dieser Stelle, und nahm ihn als Kaiserlichen Diener in seine Pflicht. Allein Pienzenauer hatte von den Kriegsbewegungen in Baiern kaum Nachricht erhalten, als er den dem Kaiser geschworenen Huldigungseid sogleich wieder brach, und auf die Seite des geächteten Pfalzgrafen Rupert, oder, da dieser bereits schon nicht mehr am Leben war, auf die Seite seiner hinterlassenen noch unmündigen Söhne tratt. Maximilian war jetzt genöthiget, einen Platz, den ihm der Herzog in Baiern bereits schon eingeräumt hatte, mit Waffengewalt zu erobern. Er lagerte sich mit seiner Armee, und mit einem Gefolge, worunter außer dem Herzoge Albert von Baiern noch mehrere Deutsche Fürsten sich befanden, vor die Festung, und ließ sie zur Uebergabe auffodern. Stolz beantwortete Pienzenauer die Aufforderung. Er hielt den Felsensitz, worinn er mit den Seinigen lag, für unüberwindlich. Maximilian ließ jetzt die Festung heftig beschießen, und Pienzenauer befahl seinen Knechten, mit Besen auf die Wälle zu tretten, und im Angesichte des Kaisers den Staub davon abzukehren. Dieser Schimpf beleidigte den Mo-

narchen. Er schwor, die ganze Besatzung hinrichten zu lassen, und denjenigen, der für sie um Gnade bitten würde, mit einer Maulschelle abzufertigen. Da es ihm an schwerem Geschütze fehlte, ließ er sogleich von Innsbruck mit außerordentlicher Mühe zwey Stücke von ungewöhnlicher Größe bringen. Der Gewalt dieses Geschützes konnten selbst die vierzehn Schuhe dicken Mauern nicht mehr widerstehen. Die Belagerten mußten sich ergeben, und der sonst so gütige und menschenfreundliche Kaiser ließ jetzt in Gegenwart aller Fürsten, die sich in seinem Gefolge befanden, eine scheusliche Exekution mit der gefangenen Besatzung vornehmen. Allen sollten die Köpfe abgeschlagen werden. Mit dem Festungskommandanten, Hans Pienzenauer, wurde der Anfang gemacht. Nach ihm mußte Einer um den Andern den Kopf auf den Block legen. Die anwesenden Fürsten erstarrten vor Schauder und Entsetzen über dieses blutige Schauspiel. Keiner wollte es wagen, den erzürnten Kaiser zu besänftigen. Endlich tratt doch Herzog Erich von Braunschweig aus dem Kreise dem Monarchen unter die Augen, und bat ihn, er möchte aller anwesenden Fürsten, Grafen und Herren wegen, dieser Exekution ein Ende machen, und den noch vorhandenen bestimmten Schlachtopfern das Leben schenken. Maximilian hob die Hand auf, und gab dem Herzoge einen sanften Backenstreich. Sogleich liefen dann die Fürsten auf den unglücklichen Haufen hin, der im stummen Schrecken den Tod erwartete, und faßte Jeder einen oder zwey dieser Unglücklichen in seine Arme. Mit dieser rührenden menschlichen Szene schloß sich ein unmenschliches Schauspiel.

Nach Beendigung dieses Krieges, in welchem Kufstein, Kizbühel und Ratenberg von Baiern getrennt,

und

und mit Tirol vereiniget wurden, gerieth Kaiser Maximilian mit den Venetianern in Streit. Er verlangte von diesen für sich und für sein Volk freyen Durchzug, um sich in Rom krönen zu lassen. Dieser Durchzug wurde ihm verweigert, und er war genöthiget, mit Gewalt sich durchzudrängen. Aber es geschah nicht ohne bedeutenden Verlust für Tirol. Die viel schlauern und muthigern Republikaner wußten den Truppen, mit welchen ihnen der Kaiser entgegen zog, immer jeden Schritt, den sie vorwärts tratten, theuer genug zu machen. Der Pabst, der die Mühe wahrnahm, die es den Kaiser kostete, nach Rom zu kommen, erließ ihn der vorgeblichen Pflicht der persönlichen Erscheinung, und erlaubte ihm mittels einer Bulle, die er ihm bis Trient entgegen schickte, sich des Titels eines Römischen Kaisers zu bedienen.

Für Tirol war die sonst glänzende Regierung Maximilians I. keineswegs glücklich und wohlthätig. Er kam durch die vielen Kriege, in die er verwickelt wurde, in Verlegenheiten, aus welchen er sich nur durch verderbliche Finanzoperationen zu retten glaubte. So war er unter andern genöthiget, an das Fuggerische Handlungshaus in Augsburg das reiche Bergwerk in Schwatz zu verpfänden, und demselben dadurch den jährlichen reinen Ertrag von zweymal hunderttausend Gulden zu überlassen. Gleicher Weise gab er auch die Salzfabrikation zu Hall seinen Gläubigern preis. Fast alle Herrschaften und Gerichte befanden sich in den Händen habsüchtiger Pächter, die das Volk mit despotischer Willkühr und Härte drückten. Als demnach der Kaiser den 12. Jänner 1519 starb, geriethen die Unterthanen an mehreren Orten in Aufruhr. „Die gemeinen Gerichtsleute

leute in der Grafschaft Tirol, heißt es in einer handschriftlichen Urkunde *), erhoben sich wider die Landesregierung, und unterstunden sich mit aller Macht, die Hirschen und des Landesfürsten gefreytes Wild zu jagen, zu schießen, und zu vertreiben. Daher war in allen Gerichtern dieses Landes auf allen verbothenen Wildbahnen und Fischereyen ein allgemeines Verderben. Jedermann, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, jagten und fischten. Dawider half kein noch so strenges Verbot. Zu gleicher Zeit wurden auch wider die Obrigkeit seltsame und aufrührische Reden ausgestossen. Einige sagten, sie hätten keinen Landesfürsten; König Karl wäre in Spanien, und nicht zu glauben, daß er nach Tirol jemals kommen würde. Deswegen wollten sie sich der Beschwerden, die ihnen auf vielerley Wegen aufgebürdet worden, entledigen. Sie unterstunden sich gegen alle Obrigkeitliche Abmahnungen Versammlungen und Konspirationen anzustellen, des endlichen Vorsatzes, nicht nur allein alles Wild zu fällen, sondern auch Alle, so dawider reden würden, zu erwürgen. Und ob gleich die Herren von der Regierung diesem Unheile gern vorgebaut hätten, so war aber diese Empörung so eilfertig und unvorgesehen, daß selbst der Landesfürst, der so weit noch vom Lande entfernet war, kaum ein ersprießliches Mittel gefunden haben würde, diesem Unheile abzuhelfen. Gleichwohl beriefen sie einen Ausschuß von allen Ständen, und berathschlagten sich mit demselben, was in der Sache zu thun wäre, damit der Landesfürstlichen Obrigkeit der Gehorsam nicht entzogen, und auch die gemeine Landleute und Gerichts-

unter-

*) Mohrs Beschreibung. Msp.

unterthanen gegen die Stände nicht in schädliche Uneinigkeit und Aufruhr gesetzt würden. Nach langen Berathschlagungen wurden etliche Landleute aus dem Ständischen Ausschusse gewählt, deren Einige in das obere, Andere in das untere Innthal sich begeben mußten, um dort Bescheid zu geben, und dem gemeinen Manne den rechten Verstand aller hievor gehaltenen Landtage beyzubringen. Als aber die ins obere Innthal Verordnete nach Imst kamen, und dort ihre Verrichtung vornehmen wollten, wurden sie in dem Hause, worinn sie sich befanden, von den gemeinen Bauersleuten mit Spießen und Waffen dergestalt umringt, daß sie ihres Lebens kaum sicher waren. Die Bauern waren in so fürchterlicher Wuth, daß sie in Gegenwart der Gesandten einen Anwesenden bloß darum bis auf den Tod wund schlugen, weil er das Aussehen eines Edelmanns hatte. Man wollte den Bauern das Jagen ziemlicher Massen erlauben, auch, daß sich Jeder auf seinem Grund und Boden mit guten Hunden des Wildes erwehren möchte. Auch sollte allen ihren übrigen Beschwerden, sofern sie dieselben gebührender Weise vorbringen würden, nach Möglichkeit abgeholfen werden. Allein die aufrühriſchen Bauern schrien immerfort: Es sey kein Landesfürst im Lande, darum hätte die Regierung keine Gewalt mehr. Man habe ihnen auf allen Landtagen viel versprochen und wenig gehalten. Das Wild könnten sie durchaus nicht leiden; denn sie hätten seit langer Zeit schon allzu großen Schaden von demselben gelitten. Auch hätten sie gute Nachricht, daß der Kaiser (Maximilian I.) auf seinem Todbette befohlen habe, ihnen das Wild preis zu geben. Aus diesen und andern Ursachen könnten und wollten sie von der Regierung keine Befehle annehmen. Sie wollten des neuen Landesfür-

sten

sten gewärtig seyn, und, wann er kömmt, willig thun, was ihre Schuldigkeit fordert. Mit diesem Bescheide wurden die Landschaftdeputierten von dem Volke abgefertigt."

„Um diese Zeit wurde zwar Karl, König von Spanien, zum Römischen Kaiser erwählt, und kam zum Besitze der Grafschaft Tirol; aber die Unterthanen waren gleichwohl noch so sehr erbittert, daß sie sich auch jetzt noch nicht zur Ruhe begaben. Insbesondere hatten die Gerichter Steinnach, Sterzingen, Rodeneck, Schöneck, Gufidaun, und die Brixnersche Gotteshausleute gewaltig zusammengesetzt, und sich in unglaublicher Anzahl wider Männiglich verbunden. Sie liefen wider alles Verbot dem Jagen nach, und erlegten eine unglaubliche Menge von Hirschen und anderm Wilde. Wer dawider reden wollte, war seines Lebens nicht sicher. Da man es nicht wagte, diesen Leuten ernstlichen Widerstand zu thun, hielten sie ihr Vornehmen für gut, und dachten nicht daran, daß ein jeder Frevel dieser Art unmittelbar den Landesfürsten traff. Sie wurden endlich so übermüthig, und glaubten so gewaltig zu seyn, daß sie sogar den Fürstlichen Kommissarien die Erbhuldigung nicht leisten wollten. Und ob gleich einige Gerichter im Lande gegen gewisse erzwungene Konditionen huldigten, so wollten doch andere, besonders die am Eisack, sich zu keiner Billigkeit verstehen. Sie verließen sich auf ihre Gewalt, in dem fortwährenden Wahne, daß ihr Landesfürst nie ins Land kommen, und sie dadurch Gelegenheit bekommen würden, sich aller Zinse, Steuern, und aller alten Schulden zu entladen. War auch hier oder dort ein frommer Mann im Lande, dem ein solcher Hochmuth leid und zuwider war, so wüthete der Aufstand

im

im Lande doch so wild, daß kein ehrlicher Mann ohne Gefahr seines Lebens etwas dagegen reden durfte. Denn es war kein Recht, keine Vernunft, keine Zucht, keine Gottesfurcht, kein Gehorsam im Lande. Auf den Straßen und bey den Städten, wurden die Leute erwürgt und erschlagen, und Keiner war mit dem Andern einig. Die vom Adel trauten den Bauern nicht, noch die Bauern den Pfaffen und Handwerksleuten. Daraus folgte, daß die Gerichtsleute allenthalben zusammentraten, und Bündnisse errichteten. Am Pfingsttage im Jahre 1520 sollten, zufolge eines solchen Bündnisses, 5000 Mann zusammen kommen. Es erschienen aber nur 800 starke Knechte, welche mit 5 Fahnen nach Brixen zogen, und die Stadt mit Gewalt überfielen. Ihr Vorhaben war, hauptsächlich die Pfaffenhäuser zu plündern. Aber es konnte wenig fortgeschleppt werden, weil die meisten Einwohner, einen Ueberfall besorgend, ihr Eigenthum bereits schon vorhin in Sicherheit gebracht hatten. Ueberhaupt geschahen während dieser Zeit viele Todschläge, die, weil Niemand gehorsamen wollte, nicht einmal bestraft werden konnten. Die Büchsen wurden so gemein, daß man oft an seinem eigenen Hause vor Schießen nicht mehr sicher war."

Karl, der nach seines Onkels Tod Herr über alle Oesterreichische Länder und zugleich Kaiser wurde, trat seinem Bruder Ferdinand schon im dritten Jahre seiner Regierung nebst Osterrerich auch Tirol ab. Drey Jahre nachher, nämlich 1525, verbreitete sich das in Deutschland entzündete Feuer des sogenannten Bauernaufruhrs auch über die Tirolischen Gebirge hin. Den ersten Ausbrüchen desselben wollte die Regierung durch die Landesverweisung einiger evangelischer Prediger, z. B. Doktor

Jakobs Straus und Urbans Regius, vorbauen. Allein vergebens; ihr Anhang war schon viel zu groß unter dem Volke, welches sich von dem Adel und dem Klerus gedrückt glaubte, und die Lehre von der evangelischen Freyheit überaus bequem fand, um durch dieselbe auch zur politischen Freyheit zu gelangen. Als daher die Regierung nach einem Hauptanführer des in Bewegung gesetzten Volkes, nach dem Peter Basler aus Taufers gebürtig griff, und ihn unter das Kriminalrecht stellen wollte, rotteten sich die Bauern in der Herrschaft Rodeneck zusammen, und entrissen den Basler mit Gewalt den Händen der Obrigkeit. Gleich darauf stürmten und plünderten sie den Adel und den Klerus im Stifte Brixen. Zu ihnen gesellten sich dann die Bauern in den Gerichtern Salern, Pfeffersberg, Velthurns, Lazfons, Antholz und Lüsen, und plünderten das Kloster Neustift und das Deutsche Haus in Botzen. Von hier aus verbreitete sich der Aufruhr nach Meran, wo das Nonnenkloster gestürmt, und nach dem Schlosse Tirol, wo der Pfarrer mißhandelt wurde. Jetzt rotteten sich auch die Bauern aus den Gerichtern Castelbell, Schlanders, und aus dem Burggrafenamt zusammen, bemächtigten sich des Klosters Schnals, raubten, plünderten und vernichteten viele Stift- und Zinsbriefe, und andere gerichtliche Urkunden. Ein gleiches Schicksal hatte das Kloster Mariaberg. Nicht nur wurde es gänzlich geplündert, sondern der Abt desselben mußte außerdem noch 25000 fl. Brandschatzung erlegen. Im obern Innthale wurde von den Bauern das Kloster Stambs in Besitz genommen. Auch im Pusterthale wüthete der Aufruhr. Mönche und Nonnen wurden beraubt und mißhandelt.

Im Etschthale kamen die Bauern ebenfalls in Bewegung. Ehe sie aber zu wirklichen Gewaltthätigkeiten schrit-

schritten, ließen sie durch Michael Gaismayer, den Zoller in Klausen, ihrem Landesfürsten eine Schrift überreichen, worin sowohl die Beschwerden der Bauerschaft, als die Vorschläge enthalten waren, wodurch denselben abgeholfen werden sollte. Die Bauerschaft verlangte:

I. Alle Zinsen, von welcher Beschaffenheit sie seyn, und welchen Namen sie haben mögen, nur allein die Landesfürstlichen ausgenommen, sollen todt und ab seyn, und nimmermehr gefordert werden.

II. Alle Versatzungszinse sollen sich abdienen, nach Rath, und nach der Zeit und Länge der Jahre sie einer eingenommen hat.

III. Allen, die halben Wein geben, soll der Vorschuß, so darauf verschrieben ist, hinfür abseyn, es sey dem Fürsten, oder Andern, doch dem Fürsten sein Zins noch billiger.

IV. Aller Grundzinse, die dem Landesfürsten gehörige, so die Güter nicht ertragen mögen, ausgenommen, soll ziemliche Einsehung gethan werden, sie seyen dem Landesfürsten oder Andern.

V. Alle Zinse, so die Klöster, Widen, und andere Orden eingenommen haben, es sey im Lande oder außerhalb des Landes, sollen alle todt und ab seyn. Und soll eine Gemeinde Gewalt haben, einen Amtmann zu setzen, der diese Zinse einnehme, und alle Jahre Raitung thue. Und wo im Lande Noth auskömmt, soll man dem Fürsten Hülfe davon thun. Und diese Zinse sollen nach Gelegenheit der Güter gestellt und eingesehen werden, was billig ist.

VI. Wegen des Auf- und Abzugs soll ein Bauersmann dem Grundherrn eine Ehrung thun mit einem Pfund Pfeffer, wie von Alters her.

VII. Das Zulaßgeld im Land soll todt und ab seyn.

VIII. Die Kornzehente soll eine Gemeinde einnehmen, um damit einen Pfarrer zu unterhalten.

IX. Alle andere Zehente sollen ab seyn, auch eine jede Pfarr ihren Pfarrer zu setzen, und ihn wieder zu entsetzen Gewalt haben.

X. Kein Vikar soll mehr gehalten und zugelassen werden.

XI. Außer der Landesfürstlichen Zölle soll kein anderer Zoll eingefodert, und, wo man in des Fürsten Zollsachen Beschwerung hätte, eingesehen werden.

XII. Keine gefährliche Völligkeit zu ersuchen.

XIII. Es sollen keine Wispelzinse, es sey dem Fürsten oder andern gegeben werden, und die Schaltjahre, auch wo Marktsrechte stehen, sollen todt und ab seyn. Und das Gedinggeld zu dem Schaltjahr soll auch ab seyn.

XIV. Der Pön halben, was redliche Sache ist, soll kein gesessener Mann, der sich zu Ehr und Recht erbietet, gefänglich angenommen, sondern das Recht soll zu ihm gesucht werden.

XV. Es sollen auch Edel und Unedel, Geistliche oder Weltliche vor dem gemeinen Richter, wo sich der Handel erhebt, oder Haab und Gut liegt, Red und Antwort zu geben schuldig seyn.

XVI. Alle Waiderey, Thiere, Vögel, Fische sollen frey seyn.

XVII. Daß man kein Uebermaaß in den Aemtern oder andern dem Landesfürsten, oder sonst Jemanden gebe, sondern allwegs bey dem Maaß, wie in Städten und Gerichtern gehalten wird, verbleibe.

XVIII. Des Zolls wegen in Ulten, womit wir bisher beschwert gewesen, und vom Tausend Zweyhundert und von Fünfhundert Einhundert haben geben müßen, begehren wir, daß solches abgestellt, auch andere Holzzölle, womit man allenthalben beschwert ist.

XIX. Alle Todfälle, Gedinge und Empfanggelt, womit wir bisher beschwert gewesen, sollen gar ab, und Niemand zu geben schuldig seyn.

XX. Der Trienter Weine halben sammt andern wälschen Weinen, soll derselben keiner mehr durch das Land geführt werden, sondern gänzlich ab seyn.

XXI. Vorbehalten ferner noch anzubringen, was weiters noch bedacht werden mag.

Ferdinand hatte während dieser Bewegungen fremdes Volk in Tirol einrücken lassen, und war also noch weit entfernt, den Unterthanen auf solche Foderungen gütlichen Bescheid geben zu wollen; vielmehr setzte er sich in eine drohende Verfassung, und, da es ihm gerade in diesem Augenblicke am Kriegsnerv, an Geld, fehlte, so nahm er keinen Anstand, vorerst die ansehnlichsten und reichsten Domstifter, Pfarreyen, Kirchen und Gotteshäuser visitiren, alle darinn befindlichen Kleinodien, goldene und silberne Gefäße wägen, schätzen, und sie dann sich gegen bedungene Wiedererstattung ausliefern zu lassen.

Aber gerade diese Anstalten setzten das Volk in noch größere Wuth. Dem zerstörenden Ausbruche derselben konnte nur noch damit vorgebaut werden, daß Ferdinand eilig einen allgemeinen Landtag zusammen berief, und den aufrührerischen Bauern, um auf demselben ihre Nothdurft vortragen zu können, ein persönliches Sicherheitsgeleit ertheilte. Sie erschienen, und bewirkten durch ihre Furcht und Schrecken einflößende Haltung über die Stände soviel, daß ihnen nicht nur allgemeine Amnestie, sondern auch eine neue Landordnung, die den Namen des fünfundzwanzigjährigen Landlibells erhielt, bewilliget werden mußte.

Aber ob gleich durch dieses Landlibell die Bauerschaft, meistens auf Kosten der andern Stände, überaus begünstiget wurde, so war doch noch keineswegs dauerhafter Friede im Lande. Es fehlte an Gelegenheiten zu neuen Unruhen, oder vielmehr zur Fortsetzung der alten nicht. Die Trienter wollten noch immer ihre Weine ins Land einführen, und die Etschthaler diese Einfuhr nicht gestatten. Ferdinand verlangte, daß diese Sache mittelst eines ordentlichen Prozesses ins Reine gebracht werden sollte. Allein die Gemüther waren viel zu erbittert, um sich friedliche Vorschläge gefallen zu lassen. Zu den Etschthalern gesellten sich die Einwohner vom Burggrafenamt und vom Eisack. Sie verabredeten sich, die Stadt und das Schloß zu Trient mit Gewalt zu bestürmen, zu plündern und zu zerstören.

Ferdinand, der von diesen Bewegungen frühe genug unterrichtet wurde, um seine Gegenanstalten treffen zu können, ließ das Bisthum und die Stadt Trient von Kommissarien und von Truppen, die er diesen mitgab,

in Besitz nehmen. Aber sogleich zeigten sich von der andern Seite wieder gefährliche Feinde. Die vom Nonsberg und vom Sulzberg rotteten sich zusammen, zerstörten Alles, was ihnen auf dem Wege unter die Hände gerieth, mißhandelten geistliche und weltliche Obrigkeiten, und eilten, Trient zu gewinnen.

Solche Frevel nöthigten den Landesfürsten, den Rebellen eine stärkere Macht entgegen zu setzen. Er ließ die Grafen Gebhard von Arco und Ludwig von Lodron an der Spitze einer ansehnlichen Militairmacht nach Trient aufbrechen, und die bereits in der Stadt befindliche Garnison verstärken. In mehreren Ausfällen, die diese Garnison aus der Stadt machte, wurden die zusammengerotteten Haufen der Bauern geschlagen, ein Theil davon gefangen, und der andere zerstreut. Um unter die Aufrührer Schrecken zu verbreiten, wurden Einigen der Gefangenen die Nasen, Andern die Ohren abgeschnitten. Einige ließ man an Pfählen, woran man sie spießte, Andere im Feuer langsam sterben. Wieder Einigen wurde das Herz aus dem Leibe gerissen, ihnen dasselbe um den Kopf geschlagen, und der Körper dann geviertheilt. Viele wurden mit Ruthen ausgehauen, gebrandtmarkt und Landes verwiesen. Allen wurde ihr Vermögen konfisziert, und denjenigen zugetheilt, die bey diesem Aufruhr an Haab und Gut Schaden gelitten hatten. Einige hundert Mann aus der Bauerschaft, welche nicht in Gefangenschaft geriethen, retteten sich auf das Venetianische Gebiet, wo sie Schutz und Aufnahme fanden.

Nach dieser Niederlage verloren die Bauern ihren Muth, und sie konnten sich nicht einmal mehr in dem

Besitze

Besitze ihrer auf jüngstem Landtage erhaltenen Freyheiten behaupten. Das fünfundzwanzigjährige Landlibell wurde schon nach Verlauf von sieben Jahren, 1532 wieder vernichtet.

Bey dem Ausbruche des Krieges zwischen Kaiser Karl V. und den Schmalkaldischen Bundesgenossen schien es, als sollte Tirol der Kriegsschauplatz werden. Die Schwäbischen Bundesgenossen brachen nämlich in der Absicht, den aus Italien anrückenden Kaiserlichen und Päbstlichen Truppen den Weg nach Deutschland zu verwehren, unter Anführung des Bundesobersten, Sebastians Schertl, aus Schwaben gegen die Tirolischen Gebirge auf. Schon hatten sie die Ehrenberger Klause in ihre Gewalt bekommen, und waren eben im Begriffe, gegen Trient aufzubrechen, als sie von den zu Ulm versammelten Bundeshäuptern Befehl erhielten, ihren Rückweg wieder an die Donau zu nehmen.

Wichtiger und verderblicher für Tirol war des Churfürsten Moriz von Sachsen Ueberfall. Während dieser mit dem Kaiser, der damals eben in Innsbruck anwesend war, im schriftlichen Verkehre stund, und mit dem Römischen Könige Ferdinand, des Kaisers Bruder, zu Linz persönlich des Friedens wegen unterhandelte, zogen sich seine Truppen immer näher an die Tirolischen Gränzen. Plötzlich brach er den 18. May 1552 über Reute ins Land, schlug und zerstreute die in Eile zusammen gerafften Kaiserlichen Truppen, eroberte die Ehrenberger Klause mit stürmender Hand, und ließ dem überraschten Kaiser kaum so viele Zeit, um sich und sein Hofvolk bey nächtlicher Weile und unter Voraustragung von Windlichtern aus Innsbruck entfernen zu können. Schon

am

am 23. May hielt Moriz an der Spitze von vierhundert Pferden und zwanzig Fahnen Landknechten in diese Hauptstadt des Landes seinen Einzug. Zuvor hatte er den deputirten Regimentsräthen, welche ihm entgegen kamen, bey seinen Churfürstlichen Ehren versprochen, daß von seinem Kriegsvolke die strengste Mannszucht beobachtet, und den Unterthanen für alle Lieferungen, die von Proviant und andern Bedürfnissen geschehen würden, billiger Schadenersatz geleistet werden sollte. Aber kaum war er bey seiner Ankunft zu Innsbruck vom Pferde gestiegen, als er sogleich seinen Hofmarschall und Einige vom Adel in den versammelten Regimentsrath schickte, und von diesem mit geladenen und gespannten Feuergewehren und unter der Drohung, daß im Nichtgehorchungsfalle die ganze Stadt dem Kriegsvolke preisgegeben werden sollte, begehren ließ, alle Kaiserliche und Spanische Güter, desgleichen alles dem Bischoffe zu Augsburg gehörige Eigenthum, ferners dasjenige, was die dem flüchtigen Hofe nachgefolgten Personen an Haab und Gut zurückließen, ungesäumt auszuliefern. Der Rath ließ geschehen, was von ihm so drohend gefodert wurde. Der eine Theil dessen, was auf diese Weise geliefert werden mußte, wurde fortgeführt, der andere Theil von dem Kriegsvolke genommen, verkauft, verschenkt, und viel auch zu Grunde gerichtet.

Moriz blieb nur zwey Tage zu Innsbruck. Am 25. May nahm er mit seinem Kriegsvolk wieder den Zurückzug. Aber gerade dieser wurde dem Lande sehr verderblich. Ueberall, wohin das Volk kam, wurde geplündert. Den Unterthanen nahm man überall ihre Pferde und Wagen. Kein Haus blieb verschont. Ueberall wurden Thüren, Fenster und Oefen eingeschlagen.

Richtung gebracht wurden, die selbst mit politischbürgerlichen Begriffen mehrere Berührungspunkte hatte. Das Volk, welches zu dieser Zeit hin und wieder in aufrührerischen Bewegungen sich umher trieb, ließ seine Streiche immer zuerst auf den Klerus fallen, weil es der Meynung war, daß der politische Druck meistens von demselben herrührte.

Sein Sohn und Nachfolger, in der Reihe der Tirolischen Landesregenten, Ferdinand II. genannt, hatte das Glück, während seiner dreyßigjährigen Regierung im Genusse des Friedens weder von Innen noch von Außen gestört zu werden. Denn ein Zwist mit dem Bisthume Trient wurde bald nach seinem Entstehen wieder beygelegt. Er konnte also um so ruhiger der eigentlichen Landesadministration seine ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit wiedmen. In der That bedurfte es aber auch einer weisen und friedlichen Regierung, um dem Volke die zu dieser Zeit eingetroffenen Landplagen, Hungersnoth, große Sterblichkeit, und die Schrecken häufiger und starker Erderschütterungen, erträglich zu machen.

Er starb im Jahre 1595. Ihm folgte in der Regierung von Tirol Kaiser Rudolph II. Da aber dieser kaum sein Residenzschloß zu Prag, viel weniger also alle Theile seiner Erbländer übersehen und beherrschen konnte, so übernahm sein Bruder, Maximilian, aufgefodert von den Ständen, im Jahre 1602 die Regierung.

Nach seinem im Jahre 1618 erfolgten Tode setzte Ferdinand, nachher Kaiser, in den Ober- und Vorderösterreichischen Ländern seinen Bruder, Leopold, zum Statthalter ein. Dieser war seit 1607 Bischof von Straß-

burg

burg und Passau. Er legte seine geistlichen Würden nieder, verheirathete sich im Jahre 1625. mit der Prinzessinn Klaudia aus dem Hause der Mediceer, und ließ sich im folgenden Jahre als wirklicher Landesfürst huldigen. Er starb schon im Jahre 1632. und hinterließ zwey noch unmündige Söhne, für deren älteren, Ferdinand Karl, die Wittwe Mutter bis 1646. die vormundschaftliche Regierung führte. Ferdinand Karl starb im Jahre 1662. und sein Bruder, Siegmund Franz, damals Bischof zu Augsburg, regierte nur drey Jahre. Mit seinem im Jahre 1665. erfolgten Tode erlosch die Oesterreichisch-Tirolische Linie.

Während der Regierung dieser Fürsten wüthete in Deutschland, und zum Theil auch in den Oesterreichischen Erbländern, die Flamme des dreyßigjährigen Krieges. Tirol allein blieb von ihren Verheerungen verschont. Denn die feindlichen Armeen hatten zufälliger Weise, um in das Herz der Monarchie zu dringen, nicht nöthig, ihren Weg durch die gefährlichen Gebirgspässe zu nehmen. Die vielen Bettelmönche, womit während dieser Epoche Tirol überschwemmt wurde, waren ein schlechter Ersatz für den aus mehreren Millionen bestehenden Populationsverlurst, den Deutschland in diesem schrecklichen Kriege erlitten hatte.

Der Westphälische Friede gab Europa, und vornehmlich Deutschland eine veränderte Gestalt. Die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, waren während eines mehr als fünfzigjährigen Ruhestandes großentheils geheilt, als ein unglückliches Ereigniß sie wieder neuerdings aufriß.

Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern, einer der größten Helden seiner Zeit, der auch besonders dem Oesterreichischen Hause in den Ungarschen Feldzügen gegen die Türken die wichtigsten Dienste geleistet hatte, wurde durch die Undankbarkeit des Kaisers Leopold I., und ohne Zweifel mehr noch wegen des Verdachtes, daß sein zum Erben der Spanischen Monarchie erklärter Sohn durch schändlichen Meuchelmord aus dem Wege geräumt worden seyn mochte, bewogen, bey Gelegenheit der Erledigung des Spanischen Thrones sich gegen Oesterreich mit Frankreich in ein Bündniß einzulassen.

Der Feldzug wurde im Jahre 1703. eröffnet. Ludwig XIV. setzte zwo Armeen in Bewegung. Die eine unter Anführung des Marschalls Villars gieng über den Rhein; mit der andern sollte der Herzog von Vendome von Italien aus die Tirolischen Alpengebirge besteigen. Beyde Armeen hätten sich zufolge des entworfenen Plans mit der Baierischen vereinigen, und dann mit gesammter Macht in alle erbländische Staaten eindringen sollen. Ehe noch die Kaiserlichen und ihre Alliirten in der gehörigen Verfassung waren, hatten sich die Franzosen mit den Baiern bey Villingen schon vereiniget. Und um diese Vereinigung gleicher Weise mit dem Herzoge von Vendome zu bewerkstelligen, brach Maximilian Emanuel mit dem Kern seiner Truppen gegen Tirol auf.

Dieser Aufbruch geschah so schnell und überraschend, daß man kaum Zeit genug fand, die wichtigsten Plätze in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Man mochte wohl auch vermuthen, daß der Feind Tirol nie zum Angriffspunkte wählen würde. Denn man durfte sich einer Seits eben so gut auf die natürliche Lage des Landes,

des, als anderer Seits auf die Tapferkeit und den Patriotismus der Einwohner verlassen. Fast alle Pässe, die ins Land gehen, sind natürliche Festungen, die von den Einwohnern leicht vertheidigt, und von dem Feinde nur mit vieler Gefahr erobert werden können.

Indessen hatte hier weder die Lage des Landes, noch die Tapferkeit der Einwohner den Churfürsten Maximilian Emanuel gehindert, schnell in Tirol einzudringen. Gleichwohl würde es ihn Mühe gekostet haben, den ersten Hauptpaß, die Festung Kufstein, in seine Gewalt zu bekommen, wenn nicht gerade das Mittel, welches der Kommandant, Graf Peter von Wolkenstein, zur Vertheidigung des Platzes ergriffen hatte, diese Vertheidigung unmöglich gemacht hätte. Er setzte nämlich die Vorstadt in Brand, und wollte dadurch den Feind hindern, in derselben eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Allein die Flamme wurde von dem Winde gegen die Stadt und die Festung getrieben. Sie ergriff sogar die Pulvermagazine, deren Explosion fürchterliche Zerstörungen verursachte. Dieses geschah den 18. Juny 1703. Den folgenden Tag darauf hatten sich die Baierischen Truppen schon der Festung bemächtigt.

Von Kufstein zogen sie auf Rattenberg, wo inzwischen der Kaiserliche General Gschwind in aller Eile die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen hatte. Allein diese Anstalten hinderten gleichwohl die Baiern nicht, ihre Laufgräben bis an die Stadtmauer zu vollenden, und am 23. Juny war die Garnison schon genöthiget, mittels Kapitulation den Platz zu übergeben.

Weder

Weder Schwaz, noch Hall waren haltbare Plätze. Ueberall, wo der Feind sich sehen ließ, wurden die Thore eröffnet. Schon am 25. Juny gieng von Innsbruck eine feyerliche, aus den ersten Gliedern der Regierung und der Universität bestehende Deputation ins Baierische Lager ab, um die Hauptstadt des Landes unter leidlichen Bedingnissen dem Churfürsten von Baiern zu übergeben. Am folgenden Tage hatte dieser sein Hauptquatier in der Nähe von Innsbruck, zu Milla, genommen, und bald darauf sich von den Tirolischen Landständen huldigen lassen.

Maximilian Emanuel glaubte sich jetzt so sicher im Besitze von Tirol, daß er nicht nur allein in öffentlichen Schriften die Rechtmäßigkeit der Ansprüche, die sein Haus noch von Ludwig, dem Brandenburger, her auf diese Grafschaft hatte, vertheidigen ließ, sondern zugleich auch mit seinem Rath uud Direktor von Prielmayer Konferenzen hielt, in welchen von nichts Anderm die Rede war, als dem Lande eine neue, für Baiern vortheilhafte Verfassung zu geben.

Dieses, in Verbindung mit den schrecklichen Erzessen, die von Seiten des Baierischen Militairs verübt wurden, mochte ohne Zweifel das Tirolische Volk, welches Anfangs theils Ueberraschung, theils höhere Regimentsbefehle muth- und waffenlos gemacht hatten, im hohen Grade erbittert haben. Diese Erbitterung, die Anfangs nur im Stillen wirkte, brach bald in laute Wuth aus. Hier und dort rotteten sich einzelne Bauernhaufen zusammen, und tödteten und zerstreuten mehrere feindliche Posten. Bald fanden sich auch Anführer, welche die regellosen Bewegungen dieser Haufen mit vorsichti-

sichtiger Benutzung des Terrains leiteten. Schon konnten jetzt mehrere wichtige Plätze, die von den Baiern besetzt waren, wieder erobert werden. Selbst Innsbruck mußte den Insurgenten die Thore eröffnen.

Maximilian Emanuel, welcher mit seinen besten Truppen über den Brenner vorrücken wollte, um seine Vereinigung mit der Französischen Armee, die sich bereits schon im Trientergebiete befand, zu Stande zu bringen, sah sich von allen Seiten, und hauptsächlich im Rücken durch die Manövers der Insurgenten bedroht. Um sich den Rücken wieder frey zu machen, verließ er am 22. July sein Lager zu Mattrai, und eilte nach Innsbruck zurück. Am folgenden Tage kam es bey der Martinswand zu einer hitzigen Aktion, worinn auf beyden Seiten viel Volk zu Grunde gerichtet wurde. Die Insurgenten mußten zwar dem groben Geschütze überall weichen. Aber es hatten sich Mehrere hinter die Felsenklüfte verborgen, oder auf den Bergspitzen Posto gefaßt, welche aus ihrem sichern Hinterhalte unaufhörlich auf die Baierischen Truppen feuerten. Jeder Schuß, der von daher fiel, traf seinen Mann. Hier war es auch, wo der Churfürst in Gefahr kam, sein Leben zu verlieren. Nur der heroische Muth seines General-Feldmarschalls, des Grafen Johann Baptist von Arco, der sein Leben freywillig für ihn opferte, rettete ihn noch. Arco, der die gefährliche Lage kannte, worinn sich sein Herr befand, bat ihn um die Erlaubniß, ihm zur Rechten reiten zu dürfen. Die in den Klüften und auf den Felsengipfeln verborgene Schützen, welche so gern den Churfürsten in den Staub gelegt hätten, sollten dadurch in der Person irre geführt werden. Was Arco voraussah, geschah. Er war köstlicher gekleidet, als der Churfürst.

Die Schützen verwechselten ihn also mit der Person des Letztern. Die Kugel traf, und Arco fiel an der Seite seines Herrn als ein edles Opfer der Treue und Anhänglichkeit an denselben.

Ueber diesen Verlurst, so wie überhaupt über die meuchelmörderische Art, womit die Tiroler den Krieg führten, (sie hatten kurz zuvor auch dem Baierischen Obersten Verita zu Hall erst Hände und Füße abgehauen, und dann mit Hämmern und Hacken vollends getödtet,) wurden die Baiern so wüthend, daß sie mehrere Dörfer plünderten, in Brand steckten, und die Einwohner mit der wildesten Barbarey mißhandelten. Einigen wurden die Augen ausgestochen; Anderen Hände und Köpfe abgeschlagen; Mehrere mit gebundenen Händen und Füßen lebendig ins Feuer geworfen. Selbst der Schwangern und der ungebornen Leibesfrucht wurde nicht mehr geschont.

Maximilian Emanuel hatte jetzt schon gegen die Hälfte seiner Armee, und darunter seine beßten Offiziere verloren. Er war der Gefahr ausgesetzt, ganz aufgerieben zu werden. Denn die wilde Thätigkeit der Insurgenten konnte durch keine Gegenwehr ermüdet werden. Ihm blieb also in seiner gefährlichen Lage weiter nichts übrig, als ein Land, das er schnell und ohne viele Mühe erobert hatte, eben so schnell wieder zu räumen. Zwar suchte er bey Seefeld, wohin er mit seiner noch übrigen Macht zog, eine Position zu gewinnen, von wo aus er den Insurgenten Schaden thun konnte. Er mußte aber auch hier weichen, und über Mittewald seinen Zurückzug nach Baiern nehmen. Ihm folgten die Tiroler auf dem Fuße, und verheerten mit Raub, Mord und Brand

den südlichen Theil seines Landes. Er selbst sah sich im folgenden Jahre genöthiget, Deutschland zu verlassen, und sein Churfürstenthum der Willkühr eines erbitterten Feindes preis zu geben.

Nicht lange nachher, im Jahre 1705 starb der Tirolische Landesfürst, Kaiser Leopold I. Ihm folgte sein erstgeborner Sohn Joseph I. und, da dieser schon im sechsten Jahre seiner Regierung mit Tod abgieng, sein Zweytgeborner Karl VI. Mit ihm erlosch im Jahre 1740 der Oesterreichische Mannsstamm. Er hatte vor seinem Tode mittels einer pragmatischen Sanktion der weiblichen Linie seines Hauses die Rechte der Erbfolge in allen seinen Ländern eingeränmt. Aber es kostete erst vielen Aufwand von Menschenblut, ehe seine Tochter, Marie Theresie, zum ruhigen Besitz ihres Erbtheils gelangen konnte. Tirol blieb während dieses Kampfes verschont. Hätte sich je eine Gelegenheit ereignen können, wo das Baierische Haus seine Ansprüche auf Tirol sowohl, als auf alle Oesterreichische Länder erneuern durfte, so war diese Gelegenheit jetzt vorhanden. Allein, schlecht unterstützt, vielleicht auch verrathen, konnte Baiern seine Ansprüche nicht geltend machen.

Marie Theresie starb nach einer vierzigjährigen Regierung im Jahre 1780, und hinterließ den Ruhm durch ihre Regentenklugheit alle ihre Erbstaaten auf einen hohen Grad von Macht und Wohlstand gebracht zu haben. Ein noch höheres Ideal von Vollkommenheit verfolgte ihr ältester Sohn und Nachfolger Joseph II. Mit einem Eifer, dem nichts als die Ungeduld glich, mit welcher er überall die Früchte seiner Anstalten vor ihrer gehörigen Reife genießen wollte, griff er alle Mißbräuche und alle Hindernisse an, die sich seinen großen

Planen und Entwürfen im Wege legten. Sein rascher Reformationsgeist drang auch durch Tirols Gebirge. Sein Machtgebot vernichtete dort den größten Theil der Bettelmönchsklöster. Aber man war noch viel zu weit entfernet, den Nutzen seiner Reformationen zu begreifen. Die Macht der Gewohnheiten und Vorurtheile konnte bey einem Volke, welches mit Eifersucht seine eigene Verfassung bewacht, mit Gewaltstreichen nicht gebrochen werden. Joseph starb in der Blüthe seines Lebens, und konnte nicht einmal den Trost ins Grab mitnehmen, seine Völker glücklich gemacht zu haben. In allen seinen Ländern wüthete die Flamme des Aufruhrs, und sein erschrockener Bruder, Leopold II., mußte, um denselben zu stillen, vieles wieder niederreißen, was er mit so großer Mühe und in so edlen Absichten aufgebaut hatte.

Unerwartet schnell starb Leopold. Sein Sohn und Nachfolger, Franz II. fand bey seinem Regierungsantritt ganz Europa in Bewegung. Die Revolution, welche in Frankreich den Thron der Bourbons und alle Königliche Institute über den Haufen warf, erschütterte alle bisherige Verhältnisse zwischen Regenten und Unterthanen. Ueberall erwachte bey den Völkern ein ungeduldiges Verlangen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu verändern. Das Wort Freyheit, womit Jeder nach der Verschiedenheit seiner Leidenschaften, seiner Einsichten, seiner Wünsche, verschiedene Begriffe verband, setzte den Einen in panischen Schrecken, und begeisterte den Andern mit enthusiastischem Feuer. Jede Nation hatte ihre Marats und ihre Roberspieres. Es hätte nur eines zufälligen Stoßes bedurft, um auch außer Frankreich die Henker in permanente Aktivität zu setzen.

Gegen

Gegen diesen Zustand der wildesten Anarchie koalisirte sich fast ganz Europa. Der schändliche Justitzmord, der an dem gutmüthigen, schwachen und schuldlosen König von einer Handvoll wüthender Demagogen verübt wurde, mußte alle Monarchen und Fürsten der Zeit mit gerechtem Abscheu erfüllen. Auch mochte es an Ministern und Staatsmännern nicht fehlen, welche einen so verwilderten Zustand und eine solche Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse gerade für den schicklichsten und günstigsten Augenblick hielten, von Frankreich diejenigen Reichstheile wieder loszureißen, welche unter Ludwig XIV. mit dem Französischen Staate vereiniget worden sind.

Der erste Koalitionskrieg begann unter Umständen, welche solchen Erwartungen entsprachen. Die vereinigten Heere drangen ins Herz von Frankreich, und waren dem Revolutionsheerde, der Hauptstadt des Reichs, schon so nahe, daß man hoffen durfte, den fürchterlichen Brand in Kurzem gelöscht zu sehen. Allein die nahe Gefahr, der Willkühr und vielleicht auch der unversöhnlichen Rache fremder Mächte preis gegeben zu werden, vereinigte die Kraft der ganzen Nation, deren Aufmerksamkeit bisher nur auf ihre innere Angelegenheit gerichtet war, zum allgemeinen Widerstand gegen den auswärtigen Feind, und dieser wurde schneller, als er gekommen war, wieder über die Gränzen zurückgeworfen.

Von jetzt an war es den koalisirten Mächten nicht mehr möglich, den Schauplatz des Krieges im feindlichen Gebiete aufzuschlagen. Sie wurden vielmehr auf ihrem eigenen Grund und Boden angegriffen, und schon im Jahre 1796 hatten französische Armeen Schwaben und Baiern in ihrer Gewalt. Zwar wurden sie im nämlichen

lichen Jahre noch durch die Geschicklichkeit und das Glück des Erzherzogs Karls über den Rhein wieder zurückgedrängt; aber dagegen hatte zur nämlichen Zeit Napoleon Buonaparte in Italien fünf Oesterreichische Armeen zu Grunde gerichtet, und alle Anstalten getroffen, von da aus die Deutschen Erbländer des Kaisers anzugreifen. Er setzte sich bey Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1797 mit seinem Mittelpunkte und seinem rechten Flügel gegen den Tagliamento in Bewegung, und gab dem General Joubert den Auftrag, mit dem linken Flügel, im gleichen Verhältnisse mit der Bewegung des Ganzen, durch das Tirol gegen den Inn zu operiren, durch die Vertreibung der dortstehenden feindlichen Macht der linken Flanke des Heeres Sicherheit zu verschaffen, und dann, wann die Hauptarmee mit ihm auf gleiche Höhe gekommen wäre, sich wieder an dieselbe anzuschließen.

Die Ausführung dieses Planes war mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Wenige Länder sind so schwer anzugreifen, und so leicht zu vertheidigen, als Tirol. Bald führt der Weg über hohe Gebirge, bald durch enge von Einsturzdrohenden Felsenwänden beschränkte Thäler. Nur mühsam läßt sich darinn das schwere Geschütz fortbringen; die Kavallerie findet selten ein brauchbares Terain zur Aktion. Es giebt unzählige Klüfte, worinn sich der geübte Landes-Schütze in einen sichern Hinterhalt legen, und woraus er selbst auf mehrere hundert Schritte den Feind treffen kann, auf den er zielt.

Indessen gelang es gleichwohl den Franzosen, alle diese Hindernisse zu besiegen. Ihr Anführer, General Joubert, hatte ein Korps von 15000 Mann. Von gleicher Stärke war sein Gegner, der Oesterreichische

Gene-

Generalfeldmarschallieutenant, Baron von Kerpen. Schon gleich bey dem ersten Angriffe wurde dieser geworfen. Vergebens suchte er neue, starke Positionen zu gewinnen. Immer gelang es den thätigen und muthvollen Republikanern, ihn daraus zu verdrängen. Selbst über die höchsten Gebirge fanden sie für ihr schweres Geschütz den Weg, und nie noch hatten die Tiroler den Feind mit so zerstörender Macht ihre wichtigsten Pässe durchbrechen gesehen. Ueberall verbreiteten sich Schrecken und Furcht. Man war schon im Begriffe, die Hauptstadt des Landes dem Feinde preis zu geben. Alles, was an Schätzen, an Kirchengütern, an Mobiliarvermögen, an Archiven fortgeschaft werden konnte, wurde in Sicherheit gebracht. Viele Einwohner ergriffen die Flucht. Selbst die Erzherzoginn Elisabeth wich aus dem Lande.

Unter dieser allgemeinen Verwirrung versuchte es der zurückgebliebene Minister des Kaisers, Graf von Lehrbach, der ungestümen Feindeswuth eine bewaffnete Nationalkraft entgegen zu setzen. In einer unterm 24. März erlassenen Proklamation forderte er das Volk auf, mit allen möglichen Waffen auf gewissen Standpunkten zu erscheinen. Es mußte sich diese zusammenberufene Mannschaft in Schützen- und Landmilizkompagnien organisieren, und auf den ersten Befehl vorrücken, wohin sie beordert wurde. Zu gleicher Zeit mußte an allen Orten, wo sich Feindesgefahr zeigte, auf das erste Glockensturmzeichen, unter Anführung der Obrigkeiten, und mit allen Arten von Waffen, mit Spießen, Morgensternen, Sensen, Sicheln u. s. f. bewaffnet, der Landsturm in Masse erheben, und auf den Feind eindringen.

Dieser

Dieser Auffoderung zufolge griff Alles, Alt und Jung, Mann und Weib, zu den Waffen. Die ganze Kraft des Volkes war in Bewegung. Jetzt konnten denn auch die Kaiserlichen Generäle, Kerpen und Laudon, die sich bisher auf bloße Vertheidigung einschränken mußten, vom Landsturm unterstützt, wieder angriffsweise auf den Feind eindringen. Dieß geschah mit so gutem Erfolge, daß die Franzosen überall geworfen, und zum schleunigsten Zurückzuge genöthiget wurden.

Dieser Zurückzug hätte für Napoleon Buonaparte, welcher bereits schon mit der Hauptarmee durch Kärnten und Krain vorgedrungen war, höchst gefährlich werden können. Denn das ganze Venetianische Gebiet hatte zu den Waffen gegriffen, und war im Begriffe, in Verbindung mit den aus Tirol vorrückenden Kaiserlichen Truppen den Rücken der Französischen Hauptarmee zu beunruhigen, als eben zu rechter Zeit Napoleon Bounaparte und Erzherzog Karl am 7. April einen Waffenstillstand schlossen. Am 18. desselben wurden darauf die Friedenspräliminarien zu Eckenwald unterzeichnet.

Während aber zu Rastadt die Angelegenheit eines allgemeinen Definitivfriedens für Deutschland verhandelt wurde, bildete sich eine neue Koalition gegen Frankreich. Ein die Menschheit und das Jahrhundert entehrendes Verbrechen, der Französische Gesandtenmord, machte im Jahre 1799 dem Friedenskongresse ein Ende, und die Kriegsflamme brach überall mit neuer Wuth wieder hervor. Anfangs schien die Koalition vom Glücke begünstiget zu werden. Fast ganz Italien gieng für die Franzosen wieder verloren. Ein Angriff, der von Graubündten aus auf Tirol geschah, mißlang gleichfalls. Die Tiroler verfolgten den Feind sogar auf sein eigenes

Gebiet.

Gebiet. Allein im folgenden Jahre 1800 wich das Glück wieder von den Waffen der Koalition. Napoleon Buonaparte verließ Aegypten, sprengte in der Sitzung zu St. Cloud das kraftlose Direktorium, ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung, überstieg mit einem neuen Heere, den Bernhardsberg, und eroberte in einer einzigen Schlacht bey Marengo ganz Italien wieder. Mit gleichem Glücke warf Moreau die feindlichen Heere in Deutschland nieder. Nach der Schlacht von Hohenlinden eilte er siegend immer vorwärts, und schon war er in der Nähe der Hauptstadt des Kaisers, als ein Waffenstillstand, in welchem ihm auch alle festen Hauptplätze in Tirol abgetreten wurden, dem Feldzuge, und der Friede zu Lüneville dem zweyten Koalitionskriege, ein Ende machte.

Aber auch dieser Friede war von keiner Dauer. Napoleon Buonaparte, jedes Zeitereigniß mit fester und kühner Hand leitend, that, was noch kein Mann, so Talentvoll und Ehrgeizig er auch seyn mochte, gethan hatte. Er vertauschte den bescheidenen Titel des Konsuls mit dem Namen eines allgewaltigen Kaisers, und machte die höchste Würde des Staats für sich und für sein bisher kaum bekanntes Haus zum erblichen Eigenthume. Sonst pflegten schon viel unbedeutendere Ereignisse die Ruhe der Höfe zu stören; um wie viel mehr mußte also nicht eine so ungewohnte Erscheinung, zumal unter Umständen, die eine immer weiter fortschreitende Zerstörung aller bisherigen politischen Verhältnisse besorgen ließen, die eifersüchtige Aufmerksamkeit der gleichzeitigen größern Hauptmächte erregen.

Die dritte Koalition erschien, mit fürchterlichen Streitkräften gerüstet, auf dem Kampfplatze. Allein

sie

sie waren den Kräftes ihres kühnen und glücklichen Gegners nicht gewachsen. Schon bey Ulm wurde die Hauptmacht der Oesterreicher zu Grunde gerichtet. Napoleons Heere, in Verbindung mit ihren Alliirten, drangen durch Schwaben und Baiern in die Erbstaaten des Kaisers, nahmen die Hauptstadt Wien in Besitz, und lieferten am 2. December 1805 bey Austerliz in Mähren den vereinigten Russischen und Oesterreichischen Armeen eine Schlacht, deren Resultat vor der Hand die schnellste Auflösung dieser neuen Koalition war.

Tirol blieb auch in diesem Feldzuge nicht verschont. Aber den tapfern Landesvertheidigern war es nicht möglich, den wiederholten, wüthenden Angriffen der Franzosen und der Baier zu widerstehen. Jene eroberten die Scharniß, und diese bahnten sich durch den erstürmten Paß zu Lofer den Weg ins Innere des Landes.

Diesem Feldzuge, der nur drey Monate dauerte, in welchem aber Dinge geschahen, die sonst in so viel Jahrhunderten nicht zu geschehen pflegten, machte der am 26. December 1805 zu Presburg geschlossene Friede ein Ende.

Mit diesem Frieden beginnt für Tirol eine neue, und so Gott will, eine glückliche Epoche. Das Land hat an König Maximilian Joseph von Baiern einen neuen Landesfürsten erhalten, dessen große Seele keinen andern Wunsch kennt, als den, Wohlstand und Zufriedenheit über alle, seinem milden Scepter unterworfene Länder zu verbreiten.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Statistik von Tirol.

§. 1.

Geographische Lage. Gebirge. Flüsse. Seen.

Die Grafschaft Tirol erstreckt sich, nach Anichs Berechnung, vom 27° bis zum 30° östlicher Länge, und vom 45° 46′ bis zum 47° 46′ nördlicher Breite. Gegen Norden gränzt sie an Baiern, gegen Süden an Italien, an Graubündten gegen Westen, und gegen Osten an Salzburg und Kärnthen. Ihr Flächeninhalt wird mit Inbegriff der beyden Fürstenthümer Trient und Brixen, und mit Ausschluß des Vorarlbergischen Kreises, der nun jetzt nicht mehr zu Tirol gezählt wird, zu 480 + Quadratmeilen angegeben. In der Länge beträgt das Land 32 und in der Breite 44 Meilen.

Tirol ist ein Gebirgsland. Die schöpfende Kraft der Natur hat hier alle ihre Schrecken und alle ihre Reize verbreitet. Bald wandelt man durch fruchtbare Thäler, die sich wie ein goldner Teppich unter den Füßen ausbreiten. Bald steigt man mühsam über kahle Bergrücken, und blickt furchtsam in schaudervolle Abgründe, durch welche sich schäumend die Wildbäche wälzen; oder man schleicht zitternd an der Wand überhangender Fels-

massen

+ Verbesserung: 443 30/100. Königl. Regierungsblatt v. 10. Dec. 1806.

massen vorbey, die jeden Augenblick den Zusammensturz drohen. Die Gebirgsnatur ist in Tirol eben so wild und eben so reizend, wie in der Schweiz, und sie würde durch Reisebeschreibungen, sey es rücksichtlich ihre malerischen Ansichten, oder rücksichtlich auf Natur- und Menschenkunde, längst eben so berühmt, wie die Schweiz, geworden seyn, wenn Tirol von Gelehrten, Dichtern und reichen Liebhabern der Natur und der Kunst eben so häufig, wie die Schweiz, bereiset worden wäre.

Tirols Gebirge hängen mit den Schweizerbergen, wie an einer Kette, zusammen. Wie der Gotthard in der Schweiz, bildet in Tirol der Brenner die größte Gebirgsmasse. Die höchsten Berge befinden sich aber theils im Oetzthale, theils westlich an der Gränze des Landes. Der Orteles ist nach dem Montblanc und dem Mont Rosa der höchste Berg in der Welt. Er ist 14000, der Glockner 12754, der Brenner 6063 Fuß über dem Meere erhoben. Nur erst am 27. September 1804 gelang es einem Passeyrer Jäger, Joseph Pichler, nach oft wiederholten verunglückten Versuchen die Orteles-Spitze zuerst zu besteigen. Vor ihm ist sie noch nie von eines Menschen Fuße betreten worden. Nur vier Minuten konnte er sich mit seinen Begleitern dort halten. Sie wären bald vor Kälte erstarrt. Während der Messung mußten sie sich wechselseitig halten, um nicht vom Winde überstürzt zu werden. Der Stand des Barometers war bey einer Temperatur der Luft und des Merkurs von — 3° Reaumür, auf 194‴.

Die meisten Berge in dieser Gegend sind mit ewigem Eise und Schnee belegt. Hier werden sie Ferner, in der Schweiz Gletscher genannt.

Diese

Diese Ferner oder Eisberge waren nicht immer in der nämlichen Gestalt und Form vorhanden. Sie entstehen in der Zeit, und leiden mit der Zeit viele Veränderungen. Der Gurglerferner, zwischen dem Schwarzberg und Rübelberg, auf welchem sich jetzt eine Eisdecke befindet, war einst eine fruchtbare Alpe, worauf zahlreiche Heerden ihr köstliches Futter fanden.

Oft werden diese Eisdecken so stark, daß man auf ihnen, wie auf Brücken, von einer Bergspitze zur andern gelangen kann. Oft spalten sie sich aber auch, und bilden dann eine Menge pyramidenförmiger Massen, von welchen die schwächern bey warmer Witterung sich losreißen, und in die Thäler stürzen, wo sie den Abfluß der Bergbäche hindern, und neue Eismassen bilden. Auf solche Weise entstand im Jahre 1771 der Rofnereissee. Vom Hochjochferner machten sich nämlich einige Eisblöcke los, stürzten ins Rofnerthal, und hemmten den Lauf des darinn befindlichen Bergbaches. Derselbe trat aus seinen Ufern, und bildete nach und nach auf einer Fläche von 12000 Schuhen fruchtbaren Bodens einen Eissee, der noch vorhanden ist. Stürzen dergleichen Eislähnen oder Lawuinen nur von Einem Ferner, so sind ihre Zerstörungen für die Thalbewohner so fürchterlich nicht, als wann sie von zwey entgegengesetzten Fernern sich losreißen. Dann häufen sich in dem Thale die Eismassen dergestalten, daß Menschen und Vieh genöthiget sind, andere Wohnungen zu suchen. Im verwichenen Jahrhunderte haben sich mehrere Eisstürze dieser Art im Gurglerthale ereignet.

Außer diesen Eislähnen haben die Tiroler auch noch die Stein= und Sandlähnen, in ihrer Sprache trockene

Mur=

Murren genannt, zu fürchten. So oft sich diese, von Wasser oder Alter locker gemacht, von den Bergen lösen, stürzen sie mit solcher Gewalt in die Thäler, daß sie Alles, was sie im Sturze erreichen, mit sich fortreißen. Da schon die geringste Erschütterung oft hinreicht, eine solche Losreißung zu verursachen, so pflegt man durch Thäler, in welchen man von Lähnen bedroht wird, sehr leise und behutsam zu gehen.

Um sich einen Begriff von der Größe der Eisberge und ihren verschiedenen Phenomenen zu machen, darf man nur das Oetzthal bereisen. Wenn man, sieben Stunden von Innsbruck entfernet, das obere Innthal verläßt, kömmt man links bey Oetz in ein Thal, welches von diesem Orte den Namen hat. Nach einem Wege von zwanzig Stunden gelangt man zu jener großen Bergkette, welche der große Ferner genannt wird, und nördlich den Inn und südlich die Etsch beherrscht.

Zwey Meilen hinter Sölden, bey Zwiselstein trennt sich das Hauptthal in zwey Nebenthäler. Durch das östliche Thal, Gurglerthal genannt, kömmt man nach Ober-Gurgler, und längs des Gurgler-Eissees an den Fuß des großen Ferners im Oetzthale. Durch das westliche Thal führt der Weg nach Rofen, dem letzten bewohnten Orte in dieser unfruchtbaren Gegend.

Ob sich gleich aus dem Oetzthale ungeheure Gebirgsmassen in die Wolken erheben, so ist doch das Thal selbst über die Meeresfläche noch beträchtlich erhöhet. Oberlangenfeld liegt 800, Sölden 1490, und Fender 1509 Fuß höher, als die St. Leopoldskirche auf dem Kalenberg bey Wien. Schon bey dem Eingang in das Oetzthal

thal erblickt man keinen Fruchtbaum mehr. Je weiter man ins Thal kömmt, ja weniger zeigen sich Spuren von vegetabilischer Kraft. Auf dem Plattey stehen nur in weiten Entfernungen einzelne Tannen. Der Rosenberg und der Neusberg sind ganz kahl. Hier scheint alles Leben aufzuhören. Gleichwohl findet man hinter Rofen noch einige wenige kurze Futterkräuter. Von hier aus führt der Weg neben den Felsenwänden, worinn die Murmulthiere sich aufhalten, auf den großen Ferner, auf welchem man weiter nichts, als blendenden Schnee und ewiges Eis erblickt.

Unter dieser Menge von Eisbergen, wovon das Oetzthal eingeschlossen wird, sind einige von besonderer merkwürdigen Art. So z. B. liefert der Stubenferner, der etwas mehr nordöstlich liegt, äußerst seltene Alpenpflanzen. Am Schneeberge sieht man eine, dem Urnerloche in der Schweiz, ähnliche Oeffnung. Sie ist so groß, daß man mit Pferden durchkommen kann. Zu allen Jahreszeiten herrscht dort eine heftige Kälte. Man darf, wenn die drückendste Hitze ermüdet, nur einige Schritte gehen, um in dem Innern dieser Höhle unter Eismassen sich zu befinden. Von Osten gegen Westen kann man diesen Berg sehr leicht besteigen. Allein gegen Süden, und wo der Weg in das Thal Passeyr sich öffnet, muß man auf steilen und gefährlichen Fußsteigen gehen. Hier erblickt man aber auch das prächtige Schauspiel mehrerer großer Wasserfälle.

Außer diesen meist unfruchtbaren Gebirgsmassen giebt es in Tirol noch eine Gattung von mindern Gebirgen, welche Alpen genannt werden. Auf denselben wachsen sehr kräftige Futterkräuter, und man pflegt

einige Monate im Jahre das Vieh dahin zu treiben. In der Gegend um Lienz befinden sich die beßten und fruchtbarsten Alpen.

Diese großen Gebirgsmassen geben mehrern Flüssen und Seen ihren Ursprung. Unter die erstern gehören, mit Ausnahme des Inns und des Lechs, deren Quellen sich in angränzenden Ländern befinden, die Etsch, die Eisack, die Isar, die Sill, die Drave, die Geil, die Sarca und die Brenta.

Die Etsch entspringt im Gerichte Naudersberg auf der Malserhaide bey dem Dorfe Reschen. Sie nimmt ihren Lauf auf Castelbell, Meran, Stein unter Lebenberg, Neuhaus, Botzen, Welschmetz, Trient, Roveredo, verläßt bey Borghetto Tirol, durchströmt das Veronesische Gebiet, und ergießt sich bey Prundulo in das Adriatische Meer. Während ihres Laufes nimmt sie eine Menge Flüsse und Bäche auf. Die vornehmsten darunter sind: der Bach Plana bey dem Dorfe Latsch, die Passeyer bey Meran, die Eisack bey Sigmundskron, die Neis bey Metz, den Fleimbach bey Nevis, die Persen unter Trient, und den Leinerbach bey Roveredo. Bey Branzell unterhalb Meilen unter Botzen wird die Etsch schiffbar.

Die Quelle der Eisack befindet sich auf dem Brenner unterhalb der Kapelle des St. Valentin auf einer hohen Alpe. Sie fällt bey Sigmundskron in die Etsch.

Die Isar entspringt im Gerichte Hörtenberg oberhalb dem Hallerberg im Gebirge auf dem Heisenkopf genannt. Mit ihr vereinigen sich der Birkkorbach, der Odkorbach,

der

der Hinteröδbach, der Habersbach, der Zirlbach, und der Gießenbach. Sie nimmt ihren Lauf westwärts nach der Scharnitz und in das Baierische Gebiet.

Die Sill hat ihre Quelle im Wippthal der Eisack gegenüber auf einem Joche, bildet dann einen Wildsee, und fließt nordwärts nach Steinach, Matrey und Wilten. In dieser Gegend wird das Auge von dem Schauspiele einer prächtigen Kaskade überrascht. Die Sill stürzt hier nämlich mit einem schaudervollen Getöse über hohe Felsen ins Thal, wird im Sturze ganz kochender Schaum, und läuft in gerader Linie bey der sogenannten Kammerau hinter dem Stifte Wilden vorüber, und verliert sich in der sogenannten Reichenau in den Inn, nachdem sich mit ihr mehrere Bäche, z. B. der Leitnerbach bey Gries, der Geschnitzerbach bey Steinach, der Stubaybach bey Unterschönbach vereiniget haben. Vom Stubaybach wird ihr Goldsand zugeführt.

Die Drave entspringt in dem Gerichte Welsberg ober Innichen bey dem Hofe Haspen. Sie läuft nach Sillian, Mittenwald und Lienz, wo sie die Isel aufnimmt. Von hier geht ihr weiterer Lauf durch Kärnten nach Ungarn, wo sie bey Eßeck in die Donau fällt.

Die Geil hat ihre Quelle im Pusterthale im Gerichte Heimfels auf den Alpen bey St. Leonhard. Sie nimmt ihren Lauf nach Tannwiesen und Tilliach in das Kärntensche Gebiet.

Die Sarca fließt bey Campiglio aus dem See Nembinus, und nimmt ihren Lauf zum Dorfe Caresol nach Caderzon, wo der Vidello sich mit ihr vereinigt, durch das

das Thal Randena, wo bey dem Dorfe Peluco der Bach Bedu, und bey dem Dorfe Verdesine der Fluß Final in sie fließt. Von hier aus wendet sie sich nach Stenico, durchstreicht die Grafschaft Arco, fällt bey St. Lucia in den Toblinersee, und bey St. Katharina in den Gardsee, kömmt bey Peschiera unter dem Namen Mincio wiederum vor, und verliert sich bey Mantua in dem Po. Dieser Fluß ist wegen seiner köstlichen Fische, worunter die Capitonen, die Rothbarte und die Forellen am meisten geschätzt werden, sehr merkwürdig.

Die Brenta erhält ihren Ursprung von den beyden Seen Caldonaz und Levico. Sie fließt nach Telvana und Borgo di Val Sugana, und nimmt ihren Lauf in das Venetianische Gebiet.

Nach der Etsch ist der Inn der wichtigste Strom in Tirol. Er entspringt bey dem Julierberg in Graubündten, nimmt seinen Lauf durch Unterengadein, und tritt bey der Martinsbrücke in Tirol ein. Von hier strömt er nach Finsternmünz, kömmt bey Innsbruck in das Unterinnthal, nach Schwaz, Rattenberg und Kufstein, und verläßt bey Eschelwang das Tirolische Gebiet, um auf dem Baierischen seinen Lauf bis Passau zu nehmen, wo er sich in der Donau verliert. Für die Floßfahrt wird er zuerst bey Telfs im Oberinnthal, und für die Schiffe bey Hall fahrbar. Mit ihm vereinigen sich in Tirol viele Flüße und Bäche; nämlich bey Finstermünz der Schalkbach, bey Pruz der Vacca, beym Dorfe Arzt im Gerichte Landeck mehrere aus dem Rofnerferner mit Wasser versehene Wildbäche, auf Farbach im Gerichte Petersberg die Achen oder der sogenannte Oetzthalerbach, bey Reichenau die Sill, und oberhalb Schlitters der Zillerbach.

Auch

Auch der Lech hat seine Quelle nicht in Tirol, sondern im Vorarlbergischen unter der sogenannten Hornspitze auf dem Thannberg. Erst in der Gegend der Lechleiten betritt er Tirol, durchströmt einen Theil des Gerichts Ehrenberg, nimmt von da seinen Lauf nach Oberweißenbach ins Gericht Aschau, nach Reitti, Vils, Füeßen, und wird bey dem ehemaligen Nonnenkloster Schönwerder von der Donau aufgenommen.

Außer diesen größern und kleinern Flüssen giebt es in Tirol eine Menge Bäche, deren sich der Landmann zur Wässerung seiner Wiesen mit Vortheil bedienen kann. Aber eben diese Bäche, und besonders die Wildbäche, verursachen oft fürchterliche Zerstörungen. Sie reißen, wenn sie anschwellen, große Felsenstücke mit sich fort, heben die stärksten Bäume aus den Wurzeln, und verheeren weit und breit den Boden, den sie überschwemmen. Daher verdient auch der Damm- oder Archenbau in Tirol vorzügliche Aufmerksamkeit, weil nur mittels desselben die zerstörende Kraft des Wassers geschwächt werden kann.

Auch an Landseen fehlt es hier nicht; aber sie sind, den Gardsee ausgenommen, meistens unbedeutend, einige darunter mehr Sümpfe, als eigentliche Seen. Daher rührt es denn auch, daß Tirol weit so viele Fische nicht hat, als es der vielen Wässer wegen, die das Land benetzen, haben könnte. Uebrigens wurde seit einiger Zeit an Austrocknung solcher Sümpfe gearbeitet, und mancher fruchtbare Boden für die Kultur gewonnen.

---

§. II.

Beschaffenheit des Bodens. Klima.

Die Gebirgsmassen in Tirol sind kalk- und granitartig. Bey dem ersten Anblicke scheinen sich die Kalkberge höher, als die Granitberge, in die Wolken zu erheben. Allein die letztern sind höher, als die erstern. Diese thürmen sich kühn in oft senkrechten Felsenlagen empor; jene hingegen ruhen auf einer sehr weit ausgedehnten Basin, haben im Allgemeinen gerundete Formen, und steigen nur in sanften Beugungen zur Höhe. Auf ihre Scheitel fällt auch immer zuerst der Schnee, ein Beweis von ihrer höhern Lage.

Diese Bergmassen nehmen bey weitem den größten Theil des Flächenraums im Lande ein. Kaum bleiben den Einwohnern 900,000 Joche tragbaren Bodens übrig, und auch dieser ist nicht überall von gleicher Güte. Es giebt Thäler, welche wegen der überhangenden Felsen Monate lang den Glanz der Sonne entbehren müßen. Der Schnee fällt oft gemeiniglich so frühe und in solcher Menge, daß der Boden mit demselben oft acht bis neun Monate lang bedeckt ist. Auf dem Rücken des Arlbergs giebt es Orte, wo das ganze Jahr hindurch Ofenhitze unterhalten werden muß. Hier kann folglich die Pflanzenvegetation, wegen Mangel der Sonnenwärme, nicht gedeihen. Selbst die Früchte, die der angestrengteste Fleiß des Einwohners dem magern Boden abgewinnt, erreichen, von natürlicher Lebenskraft nicht unterstützt, selten ihre gehörige Reife.

Solche unfruchtbare Thäler befinden sich hauptsächlich nur im nördlichen Theile des Landes. Von einer

ganz andern Beschaffenheit ist der südliche Theil. Hier ist das Leben der organischen Schöpfung in voller Kraft. Kömmt man an der Etsch durch das fruchtbare Längenthal; so erblickt man schon Lacerten, die sich auf jedem Steine sonnen, und Granaten, Zitronen, Feigen, Oliven, Pfirsiche, die im Freyen blühen. Selbst die Kalkberge sind hier mit Kastanienwäldern bedeckt. Und wie viele Rebenhügel erfreuen nicht im Etschlande und an den Wälschen Konfinen das Aug des Reisenden!

So verschieden die vegetabilische Produktionskraft in Tirol ist, so verschieden ist auch das Klima. Diese Verschiedenheit rührt von der verschiedenen Gebirgslage, und von der größern oder geringern Entfernung eines jeden Ortes von den Eisbergen her. Aufmerksame Beobachter haben sogar bemerkt, daß die Eismassen auf den Gebirgen in neuern Zeiten sich gehäuft haben, und daß seitdem die Temperatur der Luft viel rauher geworden sey. Der Weinstock hatte ehemals einen viel höhern Wachsthum, wie gegenwärtig, erreicht.

In den obern oder nördlichen Thälern ist die Luft stets sehr rauh und kalt. Im Pusterthale hält der Winter streng und lange an. Dagegen ist aber vornehmlich in den Trientischen Alpenthälern im Sommer die Hitze oft so heftig, daß die Einwohner genöthiget sind, während dieser Monate ihre Häuser zu verlassen, und im Gebirge kühle und frische Wohnungen zu suchen. Aus dieser Ursache pflegen sie sich in der Mitte ihrer Weinberge kleine Häuser zu bauen, die man im Lande Sommerfrischen nennt. Wegen der Menge solcher Wohnungen ist die Gegend um Botzen im Juny und July für Fremde äußerst reizend und lebhaft; denn nur wenige

Menschen behalten während dieser Zeit ihre Wohnungen in der Stadt. Auch Val di Sol, Val di Non, und die Gegend an der Sarca, wo die Trienter ihre Landhäuser haben, sind äußerst reizend und angenehm.

Unter den Winden ist der Südwind, Scirocco und vom gemeinen Mann Fön genannt, seiner Wirkungen wegen der merkwürdigste. Nach der Verschiedenheit der körperlichen Konstitution hat er auch einen verschiedenen Einfluß auf den Menschen. Gemeiniglich wird der Körper durch ihn ermattet, das Blut nach dem Kopfe getrieben, öfteres und heftiges Erbrechen erzeugt. Viele macht er melancholisch, und zu allen anstrengenden Kopfarbeiten untauglich. Dieser Wind, der übrigens von den Innthalerbauern gerne gespürt wird, weil er das Türkische Korn reift, pflegt gegen das Ende des Sommers und vorzüglich im Herbste oft mit ungemeiner Schnelligkeit den Schnee im Gebirge aufzulösen. Daher rührt es, daß gemeiniglich in diesem Monate die Wildbäche anschwellen, und verheerende Ueberschwemmungen im Lande verursachen. Im Etschthale, welches niedriger als das Innthal liegt, wird durch den Scirocco gewöhnlich ein Regen zusammen gezogen, welcher meistens lange und heftig anhält, und über große Landstrecken als Platzregen sich verbreitet. Selbst mitten im Winter wird durch diesen Wind der Schnee schnell flüßig gemacht. Man sieht oft Gegenden, die vor wenigen Stunden noch mit blendend weißem Schnee bedeckt waren, jetzt auf einmal eine ganz schwarze Gestalt annehmen. Der auf den höhern Bergspitzen und in den gegen Süden gekehrten Thälern liegende Schnee bietet sehr oft selbst den Sonnenstralen in den heißen Tagen des Sommers Trotz. Aber wenn dieser Schnee gleichsam schon veraltet, und

wenn dann nur ein lauer Wind in eine solche verschneyete Gegend kömmt, so schmilzt Alles. Dadurch erklären sich die Anschwellungen der Bäche dieses Landes im Spätsommer oder Herbste. Wenn hier zu Lande der Inn, die Eisack, die Etsch und andere Flüsse anschwellen, so sind fast immer häufige durch den Sciroccowind erzeigte Auflösungen des Schnees vorausgegangen. Denn wenn dieser Südwind nicht bläst, so ereignet sich in Tirol sehr oft der Fall, daß sogar im Sommer das Wasser im Gebirge sich in Eis verwandelt, und daß daher selbst dann, wenn häufige Regen im Thale fallen, die Bäche und Flüsse nicht anschwellen. Uebrigens giebt es schon im Unterinnthalerkreise Gegenden, wo nur selten Regen, aber um so viel mehr Schnee fällt. In einer dergleichen hohen, aber noch bewohnten Gegend liegt das Dorf Inner-Thiersee. Dort sammelt sich oft so viel Schnee, daß man mehrere Monate die Tode nicht auf den Gottesacker bringen kann.

§. III.

Bodenkultur. Naturprodukte aus dem Pflanzenreiche.

So wie alle Gebirgsländer, hat auch Tirol Mangel an Fruchtland. Die gewaltigen Bergstöcke verengen überall den Raum, so wie auch die unzähligen Bäche, die von den Höhen in die Thäler stürzen, viele tausend Joche fruchtbaren Bodens der Kultur entziehen. Daher ist denn auch der Werth des Ackerlandes in allen Gebirgsländern so groß. In Tirol giebt es Gegenden, besonders um Innsbruck, wo man das Joch Fruchtland um mehr als um tausend Gulden zu kaufen pflegt. Und gleich-

gleichwohl steht der reine Ertrag mit dem Aufwande von Mühe und Fleiß nur in geringem Verhältnisse.

Die Thäler, in welchen sich das meiste fruchtbare Erdreich befindet, sind der vielen Flüsse und Bäche wegen, die sich in dieselben ergießen, oft sehr verheerenden Ueberschwemmungen ausgesetzt. Um diesen Verheerungen nur einigermaßen Schranken entgegen zu setzen, ist man genöthiget, mit unbegreiflicher Anstrengung und mit großem Kostenaufwande, sogenannte Archen oder Dämme zu bauen, die oft selbst wieder durch die Gewalt herabstürzender Bergströme eingerissen werden. Eben so kostbar ist die Unterhaltung der Brücken und Stege, deren es in allen Thälern eine Menge giebt.

Aber auch das wenige Fruchtland in gehörigem Kulturstande zu erhalten, bedarf es eines großen Aufwandes von Mühe und Fleiß. Nicht nur muß an sehr vielen Orten der nöthige Dünger erst auf den Alpen gesammelt, und mühsam in die Thäler herunter geführt werden, sondern man braucht gemeiniglich zum Pfluge vier Pferde, wo es sonst an Einem oder höchstens Zweyen genügt. Nach geendigtem Pflügen muß der Boden noch von Menschenhänden mit Hacken gelockert und geebnet werden. Ferner müßen hier die Aecker weit stärker, als anderorts, besämt, und, um zu verhindern, daß der Saame nicht ersticke, mit der äußersten Sorgfalt und Mühe jedes Unkraut einzeln ausgerissen werden.

Wie sauer muß sichs der Tiroler erst nicht werden lassen, auf kahlem Felsengrund, wie es hin und wieder geschieht, ein kleines Fruchtbett anzulegen! Mit Riesenkräften muß er die Erde aus der Tiefe in die Höhe

bringen, um damit den kahlen Grund belegen zu können. Und oft zerstört dann ein starker Platzregen in zwey Minuten das Werk, das mit der höchsten Anstrengung nur nach mehreren Monaten zu Stande gebracht werden konnte. Von solchen Müheseligkeiten und Gefahren haben die Bewohner des flachen Landes kaum einen Begriff.

Mit gleichen Beschwerden ist die Wiesenkultur verbunden. In den Thälern wird dieselbe zwar theils durch eigene künstliche oder natürliche Wasserleitungen, theils durch periodische Ueberschwemmungen befördert. Aber, da ein großer Theil des für das Vieh unentbehrlichen Futters auf den Bergen gewonnen werden muß, so ist die Gewinnung desselben mit besondern Gefahren und Beschwerden verbunden. Die Einwohner eines Dorfes müßen, um ihr Heu zu sammeln, sich oft vier bis fünf Stunden von ihren Wohnungen entfernen. Um auf den Bergen so viel Heu zu gewinnen, als in den Thälern auf einer Fläche von hundert Klaftern gewonnen wird, müßen dort manchmal mehr als zweytausend Klafter übermähet werden. Daher pflegen ganze Familien während eines Theils des Sommers vom Montage bis Sonnabend in Fußeisen am Rücken der Berge zu stehen, und das für ihr Vieh nöthige Winterfutter zu mähen und zu sammeln. An einigen Orten müssen sie sogar, an Stricken befestigt, über schauerliche Abgründe schwebend, an unfruchtbaren Felsenwänden das kärglich wachsende Futter suchen.

Indessen hat der Fleiß des Volkes selbst die größten Hinderniße besiegt, und es ist kein Zweifel, daß, soferne einige Vorurtheile, welche die Entwicklung der

Geisteskräfte noch aufhalten, verschwinden werden, auch noch in der Landeskultur weitere Fortschritte zur größern Vervollkommung derselben gemacht werden können.

An natürlichen Pflanzenprodukten liefert Tirol verschiedene Getreidearten, vorzüglich den Türkischen Weizen und die Plente. Der Hauptsitz des Getreidebaus ist im Vinstgau, im Pusterthal, und im Sterzingerdistrikte. Die Plente wird am häufigsten im Kreise an der Eisack gebaut. Indessen reicht der jährliche Fruchtertrag bey weitem nicht hin, das Bedürfniß des Landes zu befriedigen. Die benachbarten Staaten, Baiern, Schwaben, Italien und Oesterreich, müßen jährlich bedeutende Zufuhren liefern.

Von größerer Wichtigkeit für Tirol ist der Wiesenbau. Die Natur bringt hier die besten Futterkräuter in ihrer Art hervor. Dadurch sind die Einwohner in den Stand gesetzt, mehr Vieh zu zügeln, als sie zum innern Bedürfniß des Landes brauchen. Was sie davon jährlich ins Ausland verkaufen, ersetzt ihnen wieder zum Theil das Kapital, das sie zum Ankauf ausländischer Getreidefrüchte aufopfern müßen. Und in diesen Beziehungen ist für Tirol die Viehzucht viel wichtiger und einträglicher, als der Getreidebau.

Auch der Flachs- und Hanfbau wird stark betrieben. An Hanf liefert das Land jährlich gegen 70,000, und an Flachs gegen 500,000 Pfund. Der erstere wird im Oberinnthale und an den Wälschen Konfinen, der letztere in den Gerichtern Petersberg, Matzen, Arams, Rattenberg, Kitzbühel, Ehrenberg, Hörtenberg, Heimfels, Taufers und Sarntheim gebaut. Der beßte Flachs geräth im Aramserdistrikt.

Tobacks-

Tobacksblätter werden ebenfalls in Tirol gewonnen. Ihr Bau wird hauptsächlich an den Wälschen Konfinen, vorzüglich in der Gegend um Sacco, Lizzana, Roveredo, und im Trientischen Gebiete betrieben.

Ein wichtiges Hauptprodukt des Bodens ist der Wein. Derselbe wird hauptsächlich im Etschthale und an den Wälschen Konfinen gebaut. Seine Güte ist auch hier nicht überall gleich. Das beßte Gewächs liefern im Etschthale die Gegenden um Botzen, um Rentsch und Leutach, an den Wälschen Konfinen die Gegenden am Kalterersee und von Isara. Jährlich wird eine beträchtliche Menge Weins, gegen 30,000 Eimer, ausgeführt. Vielleicht läßt sich noch ein Mittel finden, ihm mehr Haltbarkeit, und folglich auch einen höhern Werth zu verschaffen. Schon oft hat es die Regierung versucht, den Weinbau dadurch zu beschränken, daß in tiefen Gegenden liegende Weingärten in Kornland umgeschaffen werden sollten. Allein die diesfalls erschienenen Verordnungen fanden in der Befolgung Widerspruch. Denn der größere Weinbauer kann einiger in der Tiefe liegender Joche wegene neben seiner Weinwirthschaft, nicht zugleich auch den Kornbau treiben. Ihm lohnte es kaum der Mühe. Der mittellose Winzer aber hätte es wohl kaum in seinem Vermögen, die Vorbereitungsanstalten zu bestreiten, die dem Getreidebau vorausgehen müßten. Eine Familie kann ganz gut aus dem Erträgnisse von einem oder zwey Jochen Weinland ihren Unterhalt ziehen; aber es würden ohne Vergleich viel mehrere Joche Kornland erfodert, um ihr ein gleiches Erträgniß zu verschaffen. Denn es müßte ja wohl auch ein Theil davon zum Wiesenbau verwendet werden, weil ohne Viehzucht kein Getreidebau möglich ist.

Nebst

Nebst dem Weinstock giebt auch die Obstbaumzucht dem Tiroler einen beträchtlichen Gewinn. In den südlichen Gegenden des Landes reifen die edelsten Früchte, mit welchen ein ansehnlicher Handel ins Ausland geführt werden kann. Es giebt hier treffliche Paradiesäpfel, Granatäpfel, Marschanzger. Auch an Zitronen, Feigen, Pignolen, Quitten, Pomeranzen, Mandeln und Kastanien liefert das Land einen Ueberfluß. Außerhalb Deutschmichael auf dem Eppan erblickt man ganze Alleen von Fruchtbäumen, die gegen den zu heftigen Strahl der Sonne das hohe Korn schützen. In Guirlanden laufen die Weinreben von Baum zu Baume fort, und die Kalkberge sind auf ihrem Scheitel mit Kastanienwälden bedeckt.

Endlich fehlt es dem Lande an Waldungen nicht. Es finden sich hier nebst den gemeinen auch edlere Holzarten. Aber dessen ungeachtet steht das Brennmaterial im hohen Werthe. Der Bergbau hat in früheren Zeiten eine so starke Menge Holzes verzehrt, daß jetzt schon in manchen Gegenden Mangel verspürt wird. Man hat der Forstkultur so wenige Aufmersamkeit gewidmet, daß selbst durch die Art des Holzschlages der fernere Anflug desselben verhindert werden mußte. Das Gericht Aschau z. B. hatte in einem unter dem 13. July 1791 dem Kaiser Leopold II. übergebenen Beschwerdenlibelle unter andern vorgestellt, daß das sogenannte Ausspiegeln der Wälder, wo man nur gänzlich ausgewachsenes oder sonst schadhaftes Holz zu fällen pflegte, bey weitem so schädlich nicht sey, als der Meisenschlag, wo alles Holz, jung und alt, groß und klein, ohne Unterschied geschlagen wird. Dieses Abholzungssystem, sagten die Aschauer, wäre auch schon darum gefährlich, weil die Berge dadurch

durch kahl gemacht, und die darauf befindliche mit Stein vermischte Erde durch starken Regen um so leichter abgespült, und für die in Thälern befindlichen Häuser und Hütten bey Ueberschwemmungen verheerend werden könnte.

IV.

Naturprodukte aus dem Thierreiche.

Wichtig für Tirol ist die Viehzucht. Es fehlt hier dem Viehe an nahrhaftem und gesundem Futter nicht. Die Alpen liefern die kräftigsten Kräuter.

Im Jahre 1776 wurden im ganzen Lande 54,324 Stück Ochsen, und 170,000 Stück Kühe gezählt.

Aber auch schon die vorigen Regenten ließen es an Aufmerksamkeit nicht fehlen, den Viehstand zu einer immer höhern Vollkommenheit zu bringen. Ohne auf das Geschreye des kurzsichtigen Eigennutzes und des eigensinnigen Vorurtheils zu achten, ließ die kluge Kaiserinn Maria Theresia mittels einer Normalverordnung vom 30. December 1768 alle gemeine Hutweiden vertheilen und beurbaren. Allgemein wurde die Stallfütterung in ganz Tirol eingeführt, und das hierüber erlassene Gesetz dahin motifiert, daß durch die Stallfütterung mehr Futter gewonnen, und folglich der Viehstand vermehrt würde. Aus dieser Ursache durfte das Vieh, wie es vorhin an mehreren Orten, dem alten Herkommen nach, zu geschehen pflegte, zur Frühlings- und Herbstszeit nicht mehr auf Wiesen und andere Feldungen zur Abätzung des Grases getrieben werden. Jedoch blieb es noch jedem Privatinhaber unverwehrt, die Herbstätzt auf seinem

nem beschränkten Eigenthum nach Gutbefinden zu genießen.

Bey dem gegenwärtigen Regierungswechsel glaubte die Gemeinde Croviana ihr altes Hutrecht wieder geltend machen zu dürfen, und wendete sich dießfalls an die allerhöchste Stelle. Allein sie erhielt auf ihre Vorstellungen den Bescheid, daß alle Frühlingsweiden überall abgeschaft bleiben, und die Herbstweiden nur noch auf solchen Wiesen, die nicht zum dritten Made gebraucht werden könnten, gestattet seyn sollten. Und auch in diesem Falle sollte das Vieh nie vor dem 20. September auf die Weide getrieben werden.

Indessen bleibt gleichwohl das Vieh in solchen Gegenden, in welchen die Alpen- oder Senn-Wirthschaft getrieben werden kann, mehrere Monate hindurch im Freyen. Diese Wirthschaft ist für Tirol von höchster Wichtigkeit. Ueber ihren Ertrag fehlt es noch an statistischen Berechnungen. Wie weit es aber hierinn gebracht werden könne, ersieht man an Tirols Nachbarn, an den Appenzellern Innerooden, einem fleißigen Hirtenvolke in der Schweiz.

In diesem Kanton, nur von vier Quadratmeilen Flächeninhalt, auf welchen 16000 Menschen wohnen, werden jährlich 9000 Kühe übersommert, d. i. während 25 Wochen auf den Alpen mit frischem Futter gefüttert, und 6000 überwintert, oder die andere Hälfte des Jahres im Stalle mit gewöhnlichem Heufutter ernährt. Wenn die Kühe auf den Wiesen und Alpen weiden, giebt jede täglich sieben bis neun Maaß Milch; man will aber im Durchschnitte den täglichen Milchertrag einer

jeden

jeden Kuhe nur zu sechs Maaß rechnen. Jede Maaß Milch wiegt $5\frac{1}{4}$ Pfund medicinisch Gewicht, nämlich das Pfund zu vier und zwanzig Loth. Jede Kuh giebt also während den fünf und zwanzig Wochen des frischen Sommerfutters 1050 Maaß Milch. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man in der Appenzelleralpenwirthschaft im Allgemeinen aus zwanzig Maaß oder aus 105 Pfund Milch, fünf Pfund fetten Käse, und aus sieben bis neun Maaß, oder aus $47\frac{1}{4}$ Pfund Milch, je nach der Güte derselben, Ein Pfund Butter, und zwey Pfund magern Käse bereite. Das Pfund Butter wird, dem mittlern Preise nach, um 18 Kreuzer verkauft. Das Pfund des magern Käses kostet 4, des fetten 8 bis 9 Kreuzer. Aus diesen Angaben folgt, daß der Senn aus dem Milchprodukte einer jeden Kuhe während den fünf und zwanzig Wochen des frischen Alpenfutters bereitet:

entweder 262 Pfund fetten Käse = 40 — 45 Gulden
oder 131 Pfund Butter und
262 Pfund magern Käse = 57 — 60 Gulden

Das Buttern bringt also dem Appenzeller mehr Vortheil, als das Fettkäsen. Aus diesem Grunde wird auch allgemein im Innerooden Butter und magerer Käse bereitet. Wenn der Senn fetten Käse aus seiner Milch kocht, so erhält er zwar noch einen zweyten Niederschlag, eine Art magerer Käsesubstanz, die der Schweizer Zieger nennt; allein dieß ist unbeträchtlich, denn auf 262 Pfund fetten Käse gewinnt er unfähr 50 Pfund Zieger, wofür, wenn das Pfund zu 4 Kreuzer verkauft wird, höchstens $3\frac{1}{2}$ fl. gelöst werden können; bey der Butterbereitung ist daher immer ein Gewinn von 10 und 11 Gulden. Nach dieser Berechnung liefern also 9000 Kühe dem Lande in einer Zeit von fünf und zwanzig Wochen:

10,440

10,440 Zenten Butter und
20,880 Zenten magern Käse
= 452 — 493,400 Gulden

oder wenn das Milchprodukt zu
Verfertigung fetter Käse angewendet wird

23,400 Zenten fetten Käse	=	350 — 400,860 Gulden
4,500 Zenten Zieger	=	31,500
		350 — 432,360 Gulden

Von den 6000 Kühen, welche überwintert werden, giebt jede täglich im Durchschnitte zwey Maaß Milch, also während der fünf und zwanzig Wochen des trockenen Futters 310 Maaß. Wenn man zehn Maaß Milch für 1 Pfund Butter rechnet, weil sie im Winter nicht so fett, wie im Sommer ist, so liefert jede Kuh:

31 Pfund Butter, und
62 Pfund magern Käse
= 13 — 15 Gulden.

Der Winterertrag belauft sich also auf

1860 Zenten Butter und
3720 Zenten margern Käse
= 80 — 87,830 Gulden

und der Sommerertrag auf

10,440 Zenten Butter und
20,880 Zenten magern Käse
= 452 — 493,400 Gulden

die ganze jährliche Summe beträgt also

12,300 Zenten Butter und
24,600 Zenten magern Käse
= 532 — 581,230 Gulden

Wenn der Aelpler fett käset, oder Butter bereitet, so bleibt eine sehr große Menge Molken oder Abmilch zurück, welche nicht unnütz verloren geht. Jeder Senn kauft im Frühjahr eine Anzahl junger Schweine, denen er nichts als Molken zu saufen giebt. Sie werden dabey zwar nicht fett, aber wachsen vollkommen aus, und erhalten

erhalten eine Anlage, sehr leicht gemästet zu werden. Der Gewinn, den der Senn im Herbst aus dem Verkaufe der ausgewachsenen Schweine, welche ihn den ganzen Sommer nichts gekostet haben, zieht, muß ebenfalls zu dem Milchertrag gerechnet werden. So außerordentlich derselbe auch nach obiger Berechnung erscheint, so ist dieß noch nicht der ganze Nutzen, welchen die Kühe abwerfen. Es werden alljährlich aus Innerooden mehrere tausend Kälber, viele zweyjährige ungemästete Ochsen, gemästete Kühe und Ochsen verkauft. Wie beträchtlich die Summe sey, welche dafür ins Land kömmt, läßt sich daraus abnehmen, daß ein Kalb fünf bis acht Gulden, und ein ungemästeter zweyjähriger Ochs sieben bis zwölf Louisd'or gilt. Die Felle der im Lande verzehrten Kühe und Kälber, und der Salpeter, welchen der Appenzeller vermittels des Urins seines Rindviehes zu gewinnen weiß, sind gleichfalls Produkte, welche ausgeführt werden. Alle diese Gegenstände zusammengenommen können jährlich eine Summe von 70,000 bis 80,000 Gulden ins Land bringen. Der vollständige jährliche Ertrag des ganzen Kuhstandes würde also ungefähr 602,000 bis 661.230 fl. betragen. — „In manchen Provinzen Deutschlands (und so auch in Tirol) erwecken die Kühe Eckel und Erbarmen. Sie sehen mager und elend aus, und verkommen erkrankend unter dem Mist, den sie zolldick am Körper angedorrt mit sich herumschleppen. Das Appenzellervieh wird dagegen gestriegelt, geputzt und mit außerordentlicher Sorgfalt gewartet, und ist so glatt, rein und gesund, wie man sonst nirgends das Rindvieh sieht. Groß und stark gebaut, tritt es stattlich und stolz mit seinen fetten hängenden Halswampen im würdigen Selbstbehagen daher. Man nähert sich mit Vergnügen diesen Kühen, so anziehend

sind sie durch ihre Reinlichkeit, durch den Glanz ihres glatten Haares, durch die Lebhaftigkeit und Munterkeit ihrer Augen und aller Bewegungen. Das Verhältniß des Bergbewohners zu seinen Kühen ist ein wahrer gegenseitiger Tausch von Erkenntlichkeit. Die Kuh giebt ihm alles, was er bedarf; der Senn sorgt, pflegt und liebt sie dafür, bisweilen mehr als seine Kinder. Nie führt er Stock oder Peitsche; nie wird sein Vieh mit Schlägen mishandelt; es herrscht wahre Umgangsvertraulichkeit zwischen beyden, und die Stimme des Hirten leitet und regieret die ganze Heerde. Die Kuh im Appenzellerlande genießt mehr der Achtung, welche jedem nützlichen Wesen der Natur gebührt, und befindet sich glücklicher als Millionen Menschen in Europa, welche unter dem Prügel und der Knute ihr Leben verfluchen. Des Aelplers Stolz ist eine schöne Sentekuh. Aber nicht zufrieden mit dem Genuß ihrer natürlichen Schönheit, sucht seine Eitelkeit auch Befriedigung. Er schmückt seine beßten Kühe mit großen an breiten ledernen Riemen hängenden Glocken aus, und brüstet sich darinn, wie mancher Reiche in den galonierten Livreen seiner Bedienten, wie mancher Städter in seinen aufgeputzten Töchtern. Der Aufwand in solchen Glocken artet wirklich in Luxus aus. Jeder Senn hat ein Geläute, welches aus drey, wenigstens aus zwey Glocken besteht, die unter einander, und mit dem Gesang des Kuhreihen harmoniren. Auf alle Märkte, welche in dem Kanton Appenzell gehalten werden, bringt der Tiroler eine Menge solcher Glocken von allen Größen. Diese Glocken hängen an breiten mit Figuren ausgeschnittenen, und ausgenäheten ledernen Riemen, welche vermittels einer großen Schnalle um den Hals der Kuhe befestiget werden. Die größte Glocke, welche mehr als einen Fuß

im

im Durchmesser hält, oberhalb sehr breit, bauchigt, und nach unten schmäler zusammenlaufend ist, kostet allein vierzig bis fünfzig Gulden, und das ganze Geläute mit den Riemen bisweilen 130 bis 140 Gulden, während der ganze Anzug des Sennen im vollen Staat nicht zwanzig Gulden werth ist. Der schönsten schwarzen Kuhe wird die größte Glocke, und die beyden anderen minder größern, den zwey schönsten nach jener umgehangen; doch tragen sie diesen Putz nicht täglich, sondern nur, wenn der Senn im Frühjahre mit seiner Heerde auf die Weiden und Alpen, aus einer in die andere zieht, im Herbste wieder herabkömmt, und im Winter von einem Landmanne zum andern wandert, um seine Kühe ins Winterfutter zu stellen. Der Senn, welcher den ganzen Zug anführt, erscheint dann, selbst mitten im Winter, im feinen weißen Hemde, die Aermel bis über den Ellbogen aufgerollt; ein rother schön ausgenähter Hosenträger hält die gelblichen bis zu den Schuhen herabreichende Zwilchbeinkleider; eine kleine lederne Kappe oder ein Hut deckt den Kopf, und ein neuer schöngeschnittener Melknapf hängt über die linke Schulter. So angethan schreitet der Senn, den Kuhreihen singend, voraus; hinter ihm folgen drey bis vier schöne Ziegen, dann die schönste Kuh mit der großen Glocke, hinter dieser die beyden andern Schellkühe, hernach alle übrige, eine hinter der andern, der Stier mit dem einfüßigen Melkstuhl auf seinen Hörnern, und ganz zuletzt ein Schlitten, auf welchem die nöthigen Milchgeräthschaften liegen. Es ist auffallend, wie voll Stolz und Selbstgefühl die mit den Glocken gezierten Kühe einhertreten, und wer sollte es glauben, daß diese Thiere ihren Rang fühlen, und von Eitelkeit und Eifersucht geplagt werden! Wird der großen Glockenträgerinn, welche die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sente anführte, ihr Schmuck genommen, so zeigt sich ihr Schmerz über die erlittene Kränkung sehr deutlich. Sie schreyet beständig, frißt nicht, und fällt ab; ja sie läßt an der glücklichen Nebenbuhlerinn, welche ihr die Ehre des Vorzugs geraubt hat, ihre volle Rache aus, indem sie dieselbe mit den Hörnern stößt, sticht, und so lange verfolgt, bis sie entweder die Glocke wieder erhält, oder weggeschafft wird. Wie sonderbar auch diese Thatsache scheinen mag, so wahr ist sie doch, und durch eine Erfahrung von Jahrhunderten außer allen Zweifel gesetzt“ *).

Die Ziegen= und Schafzucht ist bedeutend. Im Jahre 1803 zählte man in Tirol 43218 Ziegen und Böcke. Aus den Häuten der erstern werden die sogenannten Tiroler=Handschuhe verfertigt, und aus den Haaren fabriziert sich der Landmann einen Theil seiner Kleidung, nämlich seine Joppe. Das Burggrafenamt, Vinstgau und das Pusterthal liefern die meisten Schafe. In ältern Zeiten war die Schafzucht noch viel bedeutender. Nur allein in Val Tesino zählte man sonst 30,000 Schafe. Jetzt ist fast keine Spur davon mehr vorhanden. In den Versuchen, die Wolle zu veredeln, war man bis jetzt noch nicht glücklich.

An Pferden fehlt es im Lande so wenig, daß jährlich sogar eine Menge davon ans Ausland abgegeben werden kann. Sie sind von gutem Baue und trefflich im Zuge. Im Jahre 1776 wurden an Pferden 14,334, und an Eseln 3640 Stück gezählt.

An

*) Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Erster Theil. S. 149 u. folg.

Bayerische Staatsbibliothek München

An Wildpret und an wildem Geflügel leidet Tirol keinen Mangel. Es giebt hier eine Menge Gemsen, Steinböcke, Hirschen, Rehe u. s. w.

Von geringerer Bedeutung ist der Fischfang, ob gleich das Land von Flüßen und Seen bedeckt ist. Indessen giebt es doch Fische von guter Art, z. B. Kapitonen, Salvelinge, Huchen, Rutten, Aesche, Renken, Forellen und Förchen.

Die Bienenzucht würde dem Lande viele Vortheile gewähren. Allein sie wird im Ganzen noch sehr vernachläßiget. Dagegen beschäftiget das Produkt des Seidenwurms, dessen Kultur an den Wälschen Konfinen, in dem Gebiete von Roveredo, vorzüglich betrieben wird, viele tausend Menschen. Es waren schon Zeiten, wo jährlich gegen 5000 Zenten Seide ausgeführt werden konnten. Jetzt scheint dieses Geschäft abzunehmen.

§. V.

Naturprodukte aus dem Mineralreiche.

Bergbau.

Wenige Länder sind an Mineralien aller Art so gesegnet, wie Tirol. Man findet hier Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Quecksilber, Salz, Alaun, Salpeter, Galmey, Vitriol, Marmor, Alabaster, Steinkohlen, Ocher, Farben, mineralische Bäder und Gesundbrunnen.

Nachstehende Tabelle liefert eine Uebersicht der vorzüglichsten Produkte aus dem Mineralreiche.

Produkte.	Gegend.	Landeslage.
Alabaster = =	Fleins	im südlichen Tirol.
Alaun = =	an der Flauerlingeralpen	Oberinnthal.
= = = =	im Thale Martell.	Vinstgau.
= = = =	zu Montan	Vinstgau.
Amiant = =	bey Sterzing	Wippthal.
Arsenik, rother =	bey Rasee	Pusterthal.
Asbest = =	am Schneeberg	Wippthal.
= = grauer mit eingesprengtem Bleyschuß und Eisengranaten	bey Sterzing	Wippthal.
Bergkork, brauner, halbverhärteter	bey Klausen	Brixnergebiet.
= = = =	bey Sterzing	Wippthal.
Blende, schwarzbraune mit Asbest =	am Schneeberg	Wippthal.
= = = =	bey Sterzing	Wippthal.
Bleyerze = =	bey Nassereit	Oberinnthal.
= = = =	bey Lermoos	Oberinnthal.
= = = =	bey Imst	Oberinnthal.
= = = =	bey Laas	Vinstgau.
= = = =	am Feigenstein	Oberinnthal.
= = = =	bey Schlanders	Vinstgau.
= = = =	am Gattberg	Oberinnthal.
= = = =	hinter Seben	Brixnergebiet.
= = = =	am Ahornspitz	Zillerthal.
= = = =	im Geisthal gegen die Loitasch	Oberinnthal.

Produkte.	Gegend.	Landeslage.
Bleyerze : :	bey Tirschentritt	Oberinnthal.
Bleyglanz, feinkörniger mit Bleyschweif	bey Sterzing	Wippthal.
Bleyminen :	in der Thonerde bey Imst	Oberinnthal.
Bleyerzschiefer mit Holz	am Schneeberg	Wippthal.
Bolus armenus :	im Th. Prages	im südl. Tirol.
: : schwarzblauer	bey Trient	im südl. Tirol.
Braunstein : :	bey Fleims	im südl. Tirol.
Cementwasser :	bey Aren	Pusterthal.
Eisengruben :	im Pillersee an der Gränze von Vinstgau	Unterinnthal.
: : : :	zu St. Kreuz bey Schwaz	Unterinnthal.
: : : :	zu Buch am Riegenwechsel	Unterinnthal.
: : : :	bey Aren	Pusterthal.
: : : :	bey Persen	Trientergebiet.
: : : :	bey Orsino auf dem Sulz	Judicarien.
: : : :	im Th. Primör	Wälsche Konfinen.
: : : :	in Valparola	Brixnergebiet.
Fahlerz mit Glas und Kupferkies	bey Schwaz	Unterinnthal.
Farbenstein, woraus blaue und grüne Farbe bereitet wird	bey Schwaz	Unterinnthal.
Galmey	bey Nassereit	Oberinnthal.

Produkte.	Gegend.	Landeslage.
Galmey = =	am Feigenstein bey Imst	Oberinnthal.
= = e =	an der Silberleite	Oberinnthal.
= = = =	bey Persen	Trientergebiet.
= = = =	bey Lavatz	Unterinnthal.
= = = =	bey Seben im Geisthal	Brixnergebiet.
= = = =	in der Loitasch	Oberinnthal.
= = mit Bleyerz	auf dem Lemberg oberhalb Parwies	
Glanzkies und rothgoldenes Erz	bey Kizbühel	Unterinnthal.
Glaserz = =	bey Schwaz in der sogenannten Härnisch	Unterinnthal.
= = = =	am Rothenstein bey Serfaus	
	am Schneeberg	Wipptthal.
= = mit Bleyglanz	bey Sterzing	Wipptthal.
Goldbergwerk	zu Zell	im Zillerthal.
Goldglätt und goldig Kieserz	Prat u. Stilfes	Vinstgau.
Goldsand = =	in der Sill und im Wererbach	Wipptthal.
Granatstein =	bey Mareit	
= = = =	bey Sterzing	Wipptthal.
Gyps = =	Gogel	
Kieserz = =	im Schwarzwald	Oberinnthal.

Produkte.	Gegend.	Landeslage.
Kieserz = =	Tial im Gericht Landeck	Oberinnthal.
= = = =	bey Umhausen im Etschthale	
= = = =	bey Marienb.	Oberinnthal.
= = = =	bey Montani	Vinstgau.
Kobolterz = =	bey Schwaz	Unterinnthal.
= = = =	in Aren	Pusterthal.
= = = =	bey Montani	Vinstgau.
Krystall, mit krystallartigen Drusen =	im Thale Kals	
= = = =	in Stubey	Wippthal.
= = = =	bey Virgen	Pusterthal
= = = =	bey Passeyr	Vinstgau.
= = = =	auf Lienzenau im Volderthal	Unterinnthal.
Kristall, schwarzes	Auf dem Thañberg	Zillerthal.
= = grünes =	hinter Prantenberg	Unterinnthal.
= = = =	bey Imst	Oberinnthal.
= = = =	im Schalk	
= = blaues =	Lavaz	Unterinnthal.
= = gelbes =	im Zillerthal	
= = = =	Obervientel	Brixnergebiet.
Krystallstücke, große	im Thale hinter Wattens	Unterinnthal.
Kupfererz = =	Aren	
= = dunkelschwarzes	bey Kizbühel	Unterinnthal.
= = = =	Sinabell	Unterinnthal.
Kupfergruben =	Arams	Unterinnthal.

Kupfer=

Produkte.	Gegend.	Landeslage.
Kupfergruben =	Hötting	Unterinnthal.
= = = =	Sommerau	Unterinnthal.
= = = =	bey Stams	Oberinnthal.
Kupfer mit Silber	Pfünders	Oberinnthal.
= = mit Bley	Moraun im Thale Ulten	Vinstgau.
Malachitstein =	Schwaz	Unterinnthal.
Magnetstein =	Aren	Pusterthal.
Myrhinites =	Meistaderlad	
Nierenstein, grauer	auf dem Sonnenwendjoch bey Kranzach	Unterinnthal.
Petrosilex = =	Thierberg	Unterinnthal.
Porphyrgebirg =	bey Brandzoll	Etschthal.
Porphyr, schwarzer mit weißem Feldspat	in der Etsch	
Quecksilbererz =	zu Gand im Stanzerthal	Oberinnthal.
= = = =	im Thale Trins	
Salz = = =	im Gerichte Hörtenberg oberhalb Hall	Unterinnthal.
Schwefel = =	im Thal Pfitsch	Oberinnthal.
= = = =	Landeck	Oberinnthal.
= = = =	in der Klam	Oberinnthal.
Schwefelkupfer aus Kies gezogen = =	in Aren	Pusterthal.
= = = =	Tarrenz	Oberinnthal.
Siegelerde = =	am Salzberge	Unterinnthal.
Silbererz = =	Falkenstein bey Schwaz	Unterinnthal.

Silber=

Produkte.	Gegend.	Landeslage.
Silbererz = =	Röhrbühel	Unterinnthal.
= = = =	Lermoos	
Spiesglas. =	Volders	Unterinnthal.
Steinkohlen =	Seefeld	Oberinnthal.
= = = =	Voldepp	Unterinnthal.
Steinpech = =	Seefeld	Oberinnthal.
Torf = = =	Sebenerberg	Brixnergebiet.

Diese großen mineralogischen Schätze, die in den Gebirgen Tirols theils noch verborgen, theils schon zu Tage liegen, sollten, dem Anscheine nach, dieses Land zu einer der wichtigsten Provinzen Deutschlands machen. Wirklich behauptete auch Tirol schon im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte dießfalls einen vorzüglichen Rang. Man verglich dieß Land, in Ansehung seiner natürlichen Reichthümer, einem Königreiche. Erzherzog Sigmund wurde daher auch der Münzreiche genannt. Unter ihm und unter seinen beyden Nachfolgern, Maximilian I. und Ferdinand I. lieferte der Bergbau die stärkste Ausbeute. Nur allein die Schwazischen Bergwerke beschäftigten zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts über 30,000 Menschen. In dem Jahre 1523 wurden 55,855 Mark Brandsilber, im Jahre 1524, 49,977 Mark 7 Loth, und im Jahre 1524, 77,875 Mark 11 Loth gewonnen. Von diesem bis zum Jahre 1564 lieferten diese Schwazischen Bergwerke 2 Millionen 28,501 Mark 13 Loth Silber, und über 800,000 Zenten Kupfer. Daher sieht man aus jenen Zeiten noch so viele aus Erz gegossene Denkmäler in Tirol, die den Ueberfluß dieses Metalls sowohl, als den Wohlstand der Einwohner beweisen. Schwaz, anfangs ein kleines unbedeutendes

Dorf,

Dorf, hat durch den Seegen des Bergbaus den Rang einer wohlhabenden Stadt erlangt. Und wie viele Häuser haben ihren Reichthum und ihren Glanz diesem Seegen zu verdanken! Die Fugger zu Augsburg zogen jährlich 200,000 Gulden reinen Gewinn aus dem Antheil, den ihnen Kaiser Maximilian I. als Pfandschaft an seinen Schwazischen Gewerken überlassen hatte. Die heutigen Grafen und Edlen Füeger von Hirschberg stammen von Hans Füeger aus Hall ab, welcher durch den Bergbau zu einem erstaunlichen Vermögen gelangte. Mancher Bergbauer konnte damals seine Tochter mit 100,000 Gulden ausstatten, eine Summe, die heut zu Tage den Werth von mehr als einer Million betragen würde.

Doch war auch dieser glänzende Zustand von keiner Dauer. Schon unter Ferdinands I. Nachfolgern in der Regierung gerieth der Tirolische Bergbau in Verfall. Die Ausbeute wurde immer geringer, und die Kosten größer. Zuletzt kam es dahin, daß der Staat nicht nur auf jeden Gewinn verzichten, sondern jährlich noch bedeutenden Zuschuß, nach dem Zeugnisse Einiger sogar 80,000 Gulden, hingeben mußte, um die Gewerke nur nicht ganz ins Stecken gerathen zu lassen.

Verschieden sind die Ursachen dieses Verfalls. Ein falscher, unkluger Religionseifer verscheuchte und vertrieb eine Menge Bergknappen, die Luthers Meynungen angenommen hatten. Theils gezwungen, theils freywillig verließen sie ein Land, wo man ihnen keine Religionsfreyheit gestatten wollte, und giengen in die Sächsischen Erzgebirge, deren Bau um diese Zeit aus der nämlichen Ursache in Aufnahme kam, aus welcher der Tirolische in Verfall gerieth. Der nämliche Grund be-

wog

wog auch manchen Inhaber von Gewerken, sein im Tirolischen Bergbau arbeitendes Vermögen zurückzuziehen, und dasselbe seiner Religionspartheÿ zuzuwenden.

Die Kriege des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts waren für den Bergbau ebenfalls nicht günstig. War auch gleich Tirol nie mittelbar in dieselben verflochten, so wirkten doch unmittelbar ihre Folgen auf den Wohlstand des Landes. Die starke Entvölkerung und Verödung der Provinzen, die Verarmung und Schwächung unzähliger Familien, der Verfall der Wissenschaften und Künste, und noch viele andere Uebel, welche langwierige und blutige Kriege gemeiniglich nach sich zu ziehen pflegen, lassen ihre Folgen auch entfernte Länder empfinden.

Außer diesen allgemeinen Ursachen des Verfalls der Bergwerke giebt es noch andere, die in der innern Beschaffenheit der Erzgebirge selbst liegen. Die Tirolischen Erze stehen meistentheils in einem sehr steilen und absätzigen, folglich sehr kurzklüftigen Gebirge. Daher rührt es, daß sie unbeständig sind, und nicht immer ordentlich zu Gang streichen, sondern dort und da nur Nieren- und Nesterweise brechen. Man trifft viele gute Gänge darinn an, die aber im Fortstreichen ihre rechte Länge und Breite nicht erreichen können. Sie setzen selten in einer großen Teufe edel nieder, und arten zuletzt gar aus. Das Hochgebirg ist zu Erzklüften nicht immer geschickt, sein rauhes und festes Felsengestein läßt ihr Streichen nicht durch, und verdrücket oder vertrümmert die edelsten Gänge, wenn sie sich in die Teufe niederlassen wollen. Durchsetzet auch einer davon, so schneidet er sich doch bald entweder völlig ab, oder verunedelt

unedelt sich, bis er endlich zu einer tauben Bergart wird.

Nach dem System einiger Physiker soll die Natur unmittelbar, das ist, aus dem ersten Urwesen, und nach den Bestandtheilen, kein Erz mehr erzeugen, und nur wenige Bergleute sind noch der Meynung, daß die Erze immer fortwachsen. Christoph Delius sagt in seiner Abhandlung von dem Ursprunge der Gebirge und Erzadern: „Die Natur kann kein Erz mehr machen, nicht, weil sie dazu unvermögend ist, sondern weil sie ihre Werkstatt schon längst zugeschlossen hat. Ihre Werkstatt waren die offenen Klüfte, die Risse und Spaltungen in den Gebirgen. Diese sind schon alle und schon längst mit Erzen und allerley mineralischen Dingen ausgefüllet.“ So bald man also den fortdäuernden Wachsthum der Erze durch neue Erzeugung verwirft, wird das Abnehmen der Bergwerke von selbst begreiflich.

Die Alten pflegten auch sehr unordentlich, und gleichsam auf den Raub zu bauen. Sie wühlten in die Gebirge hinein, so weit es die Wasser zuließen, und schrotteten alles Erz, und zwar nicht immer bergmännisch, das ist, ohne auf die Nachkommen zu denken, ab. Die edlen und reichen Erze, welche nahe zu Tage, und in einer mittlern Teufe stunden, sind weg; die Natur ersetzt sie nicht mehr. Diejenigen aber, die in eine mehrere Teufe niedersetzen, sind, wenn auch der Gang noch so weit fortstreichet, gemeiniglich arm, und werden endlich gar taube.

Der immerzunehmende Holzmangel ist gleichfalls eine Ursache des Verfalls der Bergwerke. Die Wichtigkeit dieses Artikels ist Jedem begreiflich, welcher weiß,

wie

wie viel Holz der Bergbau in den Stollen, Schächten und andern Grubengebäuden zu ihrer Verzimmerung, zu den Stångfahrten, Tragstempeln und dergleichen, der Maschinen nicht einmal zu erwähnen, erfodert, und wie viele Kohlen zu einem Schmelz- oder Hüttenwerke gehören. Der Holzkosten ist gegenwärtig viel größer, als ehemals, und er wird auch mit dem Mangel, der nach so vielen seitdem ausgeödeten Wäldern, bey dem verhinderten Anfluge junger Sprossen, und bey fortwährender Unwirthschaft im Gebrauche des Holzes nothwendig entsteht, immer beträchtlicher werden, weil man das nöthige Bauholz von weitentlegenen Orten bringen muß. Auf der andern Seite sind auch die Nahrungsmittel ohne Vergleich viel theurer, als vor zweyhundert Jahren, folglich auch die Lohnungen der Bergsarbeiter viel größer. Der Bergbau muß daher mit doppelten Saumkosten bestritten, oder gar aufgelassen werden, welches letztere auch in den Gegenden, wo wenig Holz vorhanden, wirklich geschehen ist.

Die fast allgemeine Furcht einer großen Theurung am Bau- und Kohlholze, an Eßwaaren und anderen Feilschaften, wo ein neues Berg- oder Schmelzwerk aufkömmt, macht alle Nachbarn und Einwohner demselben zu Feinden, so wie auch die Gerichtsherren und ihre nachgesetzten Obrigkeiten dagegen zu eifern pflegen, weil die Bergleute von dem gemeinen Gerichtszwange befreyt, und einem eigenen Gerichte unterworfen sind. Wenn nun ein Baulustiger sich findet, der auch mit Einbuße dem Bergbaue nachzusetzen verlanget, bemühet sich Jedermann, ihn davon abzuhalten, oder ihm sonst den Fortgang des Werkes auf alle Weise zu erschweren. Schon bey der ersten Erhebung der Bergwerke im Un-

terinn-

terinnthale haben die dortigen Städte und Gemeinden der Einschlagung eines neuen Baues sich oft mit bewaffneter Hand widersetzet, so, daß es zwischen beyden Theilen oft zu Thätlichkeiten gekommen ist. Die Gewerke und Bergleute, die damals sehr zahlreich waren, behaupteten gleichwohl meistentheils ihre Rechte, und wurden von dem Landesfürsten, welchem alles daran gelegen war, das Bergwesen aufrecht zu erhalten, kräftig geschützt. Auch jetzt noch ist in vielen Fällen der Schutz und Arm des Landesfürsten den Bergleuten nothwendig.

Nebstdem geht es bey der Wiedereröffnung alter, auflässiger Erzgruben, wie beym Schürfen. Es ist gemeiniglich das Unternehmen gewinnsüchtiger, oder aber solcher Leute, die nach dem Verfalle ihrer Wirthschaft hoffen, in den Bergwerken ihre letzte Hülfe zu finden. Die erstere verlangen, daß die Grube gleich anfangs sich selbst bauen soll; geschieht es nicht, lassen sie davon gleich wieder ab. Die letztern müßen aus Unvermögenheit nach dem ersten mißlungenen Versuche allen weitern bergmännischen Hoffnungen entsagen. Viele wollen nur etwas Weniges wagen, und denken dabey nicht anders, als wenn sie etwas in die Lotterie oder in den Glückshafen setzen. Andere haben sonst einen Abscheu, sich in Berggesellschaften einzulassen, weil so viele von eigennützigen, untreuen und unwissenden Bergleuten betrogen werden. Dergleichen Leute plaudern ohne Grund in den Tag hinein, und schmeicheln den treuherzigen Gewerken so lange mit Hoffnungen, bis auch diese mit dem Gelde verschwinden.

Wie wäre nun, aller dieser verschiedenartigen Hindernisse ungeachtet, dem Tirolischen Bergbau wieder aufzuhelfen?

Diese

Diese Frage hat Joseph von Sperges, ein Tirolischer Landmann, in seiner trefflichen Bergwerksgeschichte schon vor vierzig Jahren mit vieler Einsicht beantwortet.

„Die Ursachen des Abnehmens der Bergwerke, sagt er *), selbst die natürlichen, welche in der Beschaffenheit der Gebirge bestehen, sollen Niemand abhalten, sein Glück mit dem Bergbau in Tirol zu versuchen. Das Land ist groß, und hat außer dem Hochgebirge noch viele sanftige (höfliche) Mittelgebirge, die aus einem feinen Schiefer, aus Kalksteine u. s. w. bestehen, dabey viel Kiese, gutes Geschicke, und fast von allen Erzen und Mineralien Gespüre haben. Es ist also nicht zu zweifeln, daß nicht noch viele reiche Gänge und Klüften darinn verborgen liegen, und erst findig werden, auch die jetzt armen bey weiterm Fortbaue sich veredeln können.“

„Wir haben hiervon auch in diesem Jahrhunderte ermunternde Beyspiele, besonders bey dem Bleybergwerke zu Nassereit, welches sich auf einmal gewaltig aufgethan, und seine Gewerken bereichert hat. Wie viele Gruben findet man nicht im Freyen, die noch bauwürdig und nicht schwer zu belegen wären! Es will sich aber dennoch nicht leicht Jemand daran wagen, und der Grund des Mißtrauens ist eben dieser, daß sie schon einmal auflässig gewesen sind. Allein wir wissen nicht mehr, warum dieß geschehen ist. Wenn ein Gang in die Teufe niedersetzet, ist es ein gutes Zeichen, und die Gänge lassen sich gemeiniglich im Gesenke besser an.

Die

*) Tirolische Bergwerksgeschichte. Abschnitt XIII. S. 151 u. folg.

Die Alten verlangten aber nicht allemal, demselben dahin weiter nachzubauen. Sie fürchteten das Wasser, welches den Gruben und Gesenken nothwendig zufällt, und von ihnen aus Unwissenheit in der Wasserbaukunst, ohne schwere Kosten, nicht wohl gewältigt werden konnte. Sie halfen sich mit Schöpfen und Auswinden, so gut sie es vermochten. Gieng es nicht mehr an, so ließen sie die Zeche liegen, und brachten eine andere in Bau. Zu unserer Zeit weiß man es auf eine geschicktere Art, und mit mehrerm Vortheile anzugreifen *).

„Man muß die geschriebenen Nachrichten der Alten von ihrem Bergbaue fleißig aufsuchen. Es ist zwar aus denselben für die Naturkunde, weil sie davon, aus Mangel einer bessern Art zu philosophiren, keine gesunden Begriffe hatten, nichts zu lernen, und die Metallurgie selbst gewinnt nichts dabey. Sie dienen aber dazu, daß wir daraus wahrnehmen, wie und warum der Bau in dieser oder jener Zeche so und nicht anders getrieben worden; wie weit man damit gekommen; aus welcher Ursache man den Bau aufgelassen habe u. s. w. Findet man gleich viel unnützes Zeug in solchen Nachrichten; so geben sie doch im Uebrigen gutes Licht zu unsrer Maßnehmung. Sie machen den Grund der prakti-schen

*) Wie unwissend die Alten in der Maschinenkunst, und besonders in der Hydraulik waren, ergiebt sich aus der Art ihrer Wasserhebung in dem Bergwerke zu Schwaz. Dort wurden täglich sechshundert Mann mit ledernen Kübeln, worinn einer dem andern das Schachtwasser von dem Sumpfe bis an den Erdstollen reichte, gebraucht, und daher Wasserheber genannt. Sie kosteten jährlich mehr als zwanzig tausend Gulden.

schen Bergwerkskunde aus, und sind nie ohne allen Nutzen."

„In Tirol ist die Wünschelruthe zu Suchung und Entdeckung der Gänge nie üblich gewesen. Hingegen haben die Alten auf gewisse zufällige Kennzeichen gesehen. Burglehner führt im §. IV. K. 4. derer einige an, die außer Tirol vielleicht nicht bekannt sind, und selbst bey unseren Bergleuten heutigen Tages wenig Glauben mehr haben. Wo die Bäume knottig, und, wie die Alten es nannten, zwieselicht, auch ihre Gipfel verdorret, und gleichsam, wie vom Froste, versengt waren, oder wo man viele Hirschschwämme beysammen fand, entstand bey den Alten eine bergmännische Vermuthung, daß dasselbe Erdreich mineralisch wäre, oder ein Erzgang darunter stünde. Sie beobachteten die Wasserquellen, ob sich ein kiesartiger Staub darauf setzte u. d. gl. Diese Wahrnehmungen sind eben sowohl betrüglich, als die übrigen, die in den Bergbüchern angegeben werden. Sie können zum Theile aus anderen Ursachen, oder aus Bergarten entstehen, die keinen eigentlichen metallischen Gehalt haben. Wenn man auch wirklich in einem solchen Orte eine Kluft erschürfet, wie ist man versichert, daß es ein edler Gang, und nicht ein Wasenläufer ist, der weder eine rechte Länge, noch Teufe hat, und bloß zu Tage ausstreichet? Eben so leicht können diejenigen verführt werden, die den Alten ohne Ueberlegung nachbauen, derselben verlegene Stollen wieder öffnen und ausräumen lassen, und sich glücklich schätzen, wenn sie auf den alten Mann kommen."

„Die einzige wahre Richtschnur für die Baulustigen ist die Erforschung und Kenntniß der Steinlagen, der Geschiebe, und gleichsam des innern natürlichen

Baues eines Gebirges. Wer dieses kennet, und genau untersuchet, wird bald wahrnehmen, ob in der Gegend Gänge und Klüfte vorhanden; ob sie edel seyn, und durch das feste Gestein in eine ziemliche Länge oder Teufe fortstreichen können. Er wird sofort wissen, wo er einschlagen soll, und ob sich hoffen läßt, daß sich die Grube bald selbst bauen werde."

„Betrachten wir jetzt die Mittel, welche sowohl die Aufschließung der Erzgebirge befördern, als überhaupt dem Bergbaue wieder aufhelfen können. In einem Lande, wie Tirol, wo es an Erzen und Mineralien gewiß nicht fehlen kann, kömmt es hauptsächlich auf Leute an, die im Bergwesen geschickt und erfahren sind. Wir warten heut zu Tage vergeblich, daß uns wieder ein Stier, ein Abentheuer, oder ein Ungefähr die Erzklüfte entdecken werde. Es gehören hiezu tüchtige Männer. Ich nehme aber dafür nur solche an, welche die Natur und ihre Werkstätte, das ist, die innere Beschaffenheit der Gebirge fleißig beobachten, untersuchen, und nach einer bewährten Erfahrung beurtheilen, und die dabey in der Mineralogie und Metallurgie gehörig gefaßt und unterrichtet sind. Allein dergleichen Männer giebt es aller Orten nur wenige, weil die Wissenschaft unserer Bergleute gemeiniglich nur in einer Erfahrung besteht, die weder von einer gründlichen Kenntniß der Natur, wozu theoretische Einsichten gehören, noch von anderen Bergwerkswissenschaften hinlänglich unterstützt ist. Wie könnte es aber auch nur anders seyn, da dieselben gemeiniglich nur handwerksmäßig, das ist, durch das bloße Absehen der Arbeiten bey Berg- und Hüttenwerken, ohne mündlichen Unterricht erlernet werden! Hierinn besteht auch das sogenannte Praktizieren vieler jungen Leute,

und diese werden nicht selten ohne Prüfung ihrer Talente, ihrer natürlichen Neigung und Tüchtigkeit dem Bergwerkswesen gewidmet, oft bloß nur deswegen, weil die Ihrigen der Meynung sind, daß man auf diesem Wege sein Glück machen könne. Man hat freylich bey Aufnahme solcher Lehrlinge und Praktikanten nicht immer freye Wahl, und es ist auch höchst billig, daß man dabey vorzüglich auf die Söhne der Berg- und Hüttenwerksbeamten einige Rücksicht nehme, und den Eltern hierinn etwas zu Gute thue. Allein, weil auch selbst die Eltern nicht immer Zeit, Gelegenheit, und die erforderliche Fähigkeit haben, ihre Kinder oder Verwandte zu unterrichten, und selbst zur Arbeit anzuführen; so sollten dieß billig öffentliche Anstalten, und die kluge Anordnung derjenigen ersetzen, welche für das gemeine Beßte zu sorgen haben. Schon der Herr von Justi, dem man die Gerechtigkeit schuldig ist, von ihm zu rühmen, daß er in seinem Werke über die Staatswirthschaft sehr gute Vorschläge zur Aufnahme des Bergbaues an die Hand giebt, hat die Bemerkung gemacht, daß die Bergwerkswissenschaften, indem sie mit der Wohlfahrt des Staates so enge verbunden sind, nicht weniger die Vorsorge der Landesregierung, als andere erfordern, zu derer Erlernung man in Deutschland mittels Errichtung so vieler hohen Schulen fast überflüßige Anstalten gemacht hat."

„Ich halte mich bey dieser Anmerkung nicht deswegen länger auf, als ob in Tirol an Leuten, die in den Bergwerkswissenschaften gründlich erfahren sind, ein größerer Mangel, als anderorts, verspürt würde. Von diesem kann man überhaupt sagen, daß er allgemein sey. Ich wünschte aber auch, daß Tirol am Genusse der preis-

würdigen Wohlthat, welche einige andere Oesterreichische Lande seit gar kurzer Zeit den Anstalten der jetzigen Regierung (der Regierung Marien Theresiens) zu möglicher Verbesserung der Bergwerkskunde zu danken haben, einen gemeinschaftlichen Antheil hätte. Wie leicht wäre es, zu Schwaz einen öffentlichen Lehrstuhl zu errichten, und ihn mit einem tüchtigen Manne zu besetzen, der eben kein Gelehrter seyn dürfte, aber genugsame Wissenschaft und Erfahrung besitzen müßte, seine Zuhörer in der Metallurgie und Mineralogie, das ist, in der Kenntniß der Erze und Bergarten nach ihren innern Bestandtheilen, und in der Probierkunst zu unterweisen! Findet sich ein Mann, der zugleich auch von der Naturkunde, so viel als Bergleute davon wissen sollen, von den Anfangsgründen der Schien- oder Markscheidekunst, des Schmelz- und Hüttenwesens und der bergmännischen Mechanik, so weit diese zum Bergbaue nothwendig ist, Unterricht geben kann, so ist es um so viel besser. Das Uebrige giebt die Uebung und Erfahrung von selbst. Welchen Nutzen könnte sich der Landesfürst für seine eigene Kammergefälle und für das Wohl seiner Unterthanen von einer solchen Anstalt versprechen! Wie wohl würde der auf den Unterhalt eines solchen Lehrers verwendete Kosten belohnt werden!

„Ich setze immer den überzeugenden Grund voraus, daß der Bergbau zur Vermehrung des Reichthums eines Landes, das ist, der Landesherrlichen Einkünfte und des Vermögens der Einwohner, das ersprießlichste Mittel und für

*) Zu Freyburg in Sachsen sind solche meisterhafte Anstalten zur Bildung der Bergmänner, die überall, wo es Bergwerke giebt, nachgeahmt zu werden verdienten.

für den größten Theil von Tirol fast der einzige Weg sey, indem derselbe auf nichts anders, als auf den Absatz seiner Mineralprodukte ein vortheilhaftes Kommerz ins Ausland gründen, und seine zahlreichen Einwohner im Lande nicht sicherer, als eben durch den Bergbau, der so viel Einfluß in den allgemeinen Nahrungsstand hat, unterhalten kann. Aus diesem Grunde folget von selbst, daß für einen klugen Landesfürsten die Beförderung des Bergbaues ein Hauptgegenstand seiner Vorsorge ist. Er kann es zwar, wenn er ihn selbst mit Ernste treiben und die Fundgruben auf seine Kosten allein belegen will, damit weiter, als alle Gewerkschaften, bringen. Allein, dieß scheint eben so wenig rathsam, als den Absichten einer wohlgeordneten Regierung gemäß zu seyn, als wenn er Fabriken und Manufakturen ohne Unterschied selbst auf eigene Rechnung anlegt, und sie durch seine Angestellten verwalten läßt, folglich die Handlung an sich zieht. Seine Kammer hebt in einem Lande, wo Bergwerke getrieben werden, von den Zehenten, oder Frohnen, vom Silbervorkaufe, Wechsel, Schlagschatze, von den Zöllen und anderen Landesherrlichen Rechten Vortheil genug, ohne daß er an denselben einen gemeinschaftlichen Theil nehme, oder die Nutzung, und mit derselben diesen Zweig des Landesgewerbes für sich allein behalte."

„Es ist zwar allerdings ein großer Vortheil, und eine wahre Wohlthat für das Land, wenn der Landesfürst einen Bergbau, auch ohne Hoffnung einer Ausbeute, unternimmt und forttreiben läßt. Ja, er thut weislich, wenn er Bergwerke sogar mit Verluste bauet. Dieß wäre eine Thorheit für Privatleute. Aber der Nutzen eines Landesherrn ist nicht aus einem gleichen Gesichtspunkte zu betrachten, noch allein nach dem Ertrage

der Ausbeute zu messen. Ein solcher Bergbau bey armen Erzen ist nichts weniger, als ein wesentlicher Verlust in Ansehung des gesammten Staates. Wenn im Gegentheile der Landesfürst sich ohne Unterschied und überall des Rechts, welches ihm das Eigenthum aller unterirdischen Schätze giebt, bedienen, im ganzen Lande ohne Mitgewerken bauen, die Zechen, wenn sie Ausbeute versprechen, für sich allein belegen, und also allen Gewinn sich zuwenden wollte, wären sehr nachtheilige Folgen für ihn und für das Land zu fürchten. Die Baulust würde bey den Einwohnern völlig ersticken, und der Bergbau deswegen, weil er des Landesfürsten Namen führet, nicht besser gehen. Die Gewerken pflegen auf ihre Untergebene und Bergleute eine genauere Aufsicht zu tragen, alles wirthschaftlicher einzurichten, und durch die Industrie vieles, was sonst nicht geschähe, zu Gute zu bringen. Gleichwie aber der Selbstbau eines Landesfürsten, wo er nicht schon eingeführet, und bereits Alles darnach eingerichtet ist, nur Nachtheil bringt, so scheint auch der Mitbau, das ist, seine Gesellschaft mit Gewerken bedenklich zu seyn. Die Wenigsten haben Lust, sich neben ihrem Herrn miteinzulegen. Es ist auch nicht allemal ihr Nutzen. Die Landesfürstlichen Bergbeamten sind gewöhnt, den Bau mit großen Kosten anzugreifen, und weitläuftige Anstalten zu machen, auch zu Zeiten überflüßige oder allzukostbare Hoffnungs- und Zugebäude, Maschinen u. d. gl. zu errichten. Dabey können nun die Mitgewerken, die die Sache gerne wirthschaftlicher nach dem Maße ihres Vermögens angestellet und sich mit einer mäßigen Ausbeute begnügt hätten, nicht nachkommen. Sie müßen entweder Schulden machen, oder aus der Gewerkschaft austreten. Manche wollen keinen Bergbau anfangen, aus der Besorgniß, es dürfte

der

der Landesfürst, oder vielmehr seine Diener, sobald sich dabey eine reichere Ausbeute zeigte, die Hand mit einschlagen, die Prinzipalschaft und Direktion davon sich zueignen, den Mitgewerken nicht einmal die Einsicht der Rechnungen verstatten, alles ohne ihr Vorwissen thun, und solche Maßregeln nehmen, wodurch jene nach und nach vom Baue ganz verdrängt würden."

„Es ist also dem wahren Staatsvortheile viel gemäßer, wenn der Landesherr die Baulust im Lande erwecket, und Gewerkschaften befördert, aber bey einem neu erfundenen, oder wieder belegten Bergwerke nicht selbst mitbauet. Die Beförderungsmittel bestehen zuvorderst in der Aufmunterung und Anreizung vermöglicher Leute zum Bergbaue. Diese werden eher baulustig werden, wenn sie zum voraus versichert sind, bey demselben Freyheit, Schutz und Begünstigung zu finden. Allen Einheimischen und Fremden soll es frey stehen, nach Mineralien zu schürfen, und sich mit bergmännischer Arbeit einzulegen, wenn nur die Bergrechte dabey beobachtet werden. All dieß müßte durch öffentliche gedruckte Versicherungen im Landesfürstlichen Namen kund gemacht werden. Die sogenannten Freygrübner hat man in Tirol schon von Alters her, wenn sie unvermögende Leute sind, auch neben den herrschaftlichen Bergwerken bauen lassen. Hingegen ist die Art kleiner Gewerkschaften, wo man Jedermann Eine, zwo, oder mehr Kuxen gegen Zubuße nach einem voraus bestimmten Anschlage anbietet, und also den baaren Vorschuß eintreibet, nicht so in Tirol, wie in anderen Ländern, z. B. in Sachsen, gewöhnlich. Wenn dabey gute Ordnung gehalten, und die vielfältigen Kunstgriffe der dirigierenden Gewerke, oder der Bergbeamten verhütet werden, ist sie sehr nützlich,

lich, und giebt auch geringeren, oder solchen Partheyen, die nicht einmal wissen, was Bergbau ist, und ihn für eine Lotterie halten, Gelegenheit an die Hand, Theil daran zu nehmen, und ihn befördern zu helfen. Schicket der Landesfürst nicht selbst bergwerksverständige Leute aus, um durch Schürfen und Suchstollen noch unerschrotene Gebirge zu untersuchen, so soll gleichwohl derjenige, der einen edlen Gang erschürfet, wenn er ihn nicht selbst bauen und nutzen kann, oder wer sonst eine gute bergmännische Entdeckung macht, eine sichere Belohnung dafür zu erwarten haben."

„Wenn der Landesherr dem Bergbaue recht aufhelfen will, versteht es sich von selbst, daß man den Gewerken, so lange sie ohne Ausbeute bauen, mit gänzlichem Nachlasse der Frohne und der übrigen Abgaben, ja wohl gar mit Vorschuß und Beytrag auf Abzug von der künftigen Ausbeute zu Hülfe kommen muß. Widrigenfalls bleiben auch gute Bergwerke gleich anfangs wieder liegen, weil es den Gewerken an Unterstützung und Kredit fehlet. Die Freyjahre, auch bey Bergwerken, die schon mit den ersten Anbrüchen eine Ausbeute abwerfen, sind nothwendig, die Baulustigen mehr zu reizen. Dem Landesfürsten bleiben doch immer beträchtliche Vortheile. Es giebt aber noch andere zur Absicht gedeihliche Begünstigungen. Der Bergbau braucht Holz, Wasser, Plätze zu den Taggebäuden, Kohlen zu den Hüttenwerken u. d. m. Auch hierinn kann die Landesfürstliche Herrschaft die Gewerke den nothwendigen Vorzug, Vorschub und Beystand genießen lassen. Vornehmlich wäre zu wünschen, daß man sich mehr befleißigte, die Mineralien und Bergarten, welche in Tirol so häufig gefunden, und mit so leichter Mühe aus dem Erdenschooße gewonnen werden,

berg=

bergmännischer zu nützen, und zum Kaufmannsgute zu machen. Es läßt sich zum Beyspiele aus den Lasursteinen, die in den Kupfererzgruben zu Kizbühel und Schwaz brechen, die schönste blaue und grüne Farbe zubereiten. Die bisherigen Anstalten dazu in der Farbenfabrike zu Schwaz sind noch nicht hinlänglich, dem Lande den möglichsten Vortheil davon zu verschaffen."

„Ueberhaupt ist sowohl in Tirol, als in andern Ländern nothwendig, im Ernste auf Mittel zu denken, wie dem zunehmenden Holzmangel, wodurch der Bergbau am meisten gehindert wird, in möglicher Maße abgeholfen werden möge. Diese Mittel hier abzuhandeln, wäre zu weitläuftig. Genug, ich begreife nicht, warum man eher die einem ganzen Lande nützlichen Bergwerke liegen lassen, als den übermäßigen und verschwenderischen Holzgebrauch im Lande abstellen, oder einschränken soll. Nebstdem, was für eine ungeheure Menge Holzes geht nicht in Tirol nur allein auf die Zäune und Schranken, wo ihr Dienst durch etwas anders ersetzt werden könnte, zu Grunde! Und sollte denn gar kein Weg zu finden seyn, das Holz, das in einigen abgelegenen Gegenden verfaulen muß, ohne zu großen Kosten herbeyzuschaffen, und zu Nutzen zu bringen? Unnöthige Gebäude in einem Bergwerke, welche oft mit schweren Holzkosten, nur allein auf gute Hoffnung, unternommen worden, und viele Gewerke abschrecken, sind immer zu vermeiden."

„Die Oberaufsicht über die Bergwerke muß, gleichwie die Gerichtsbarkeit, zu allen Zeiten dem Landesfürsten und dem obersten Bergamte vorbehalten bleiben, damit zwischen den Gewerkschaften gute Ordnung gehalten, Niemand übervortheilet, oder wider Billigkeit beschwert,

schwert, und, wo Mangel und Gebrechen sind, welche für den Bergbau selbst schädliche Folgen haben, mit Ernste Vorsehung dagegen gemacht, auch, wenn Gruben ins Freye fallen, dieselben sogleich wieder mit andern Gewerken belegt, oder, wenn Niemand sich daran wagen will, und sie gleichwohl bergmännische Hoffnung vor sich haben, für den Landesfürsten fortgebaut werden. Er baut immer mit Vortheil, so lange er seine Zubuße, oder einen guten Theil davon wieder gewinnt. Ausbeute genug für einen Landesherrn, wenn er den Baugeist durch bergmännische Versucharbeiten unterhält, und dadurch so vielen andern Unterthanen das Brod verschafft!"

§. VI.

Nationalindustrie. Gewerbs- und Kunstprodukte.

Ohne von Vorurtheilen eingenommen, oder ungerecht zu seyn, kann man nicht sagen, daß es den Tirolern an Fleiß und Industrie fehle. Ueberhaupt kann man an allen Gebirgsvölkern eine dem Flachlande ganz ungewöhnliche Thätigkeit wahnehmen. Theils mögen die besondern Beschwernisse, die mit der Kultur des Bodens im Gebirgslande verbunden sind, den Einwohner schon von Jugend auf zu schweren Arbeiten abgehärtet, und theils auch die gesunde, reine Gebirgsluft seinen Körper gestärkt, und seinen Geist thätiger und lebhafter gemacht haben. Dazu kömmt noch ein allen Gebirgsvölkern eigener Freyheitssinn. Sie mögen ohne Zweifel fühlen, daß die unbehülfliche Trägheit zuerst den Menschen erniedrige, und ihn dann zum Sklaven mache.

Wenn es dessen ungeachtet der Tiroler in der Kultur seines Bodens, und in der Bearbeitung seiner Gewerbs-

werbs = Kunstfähigkeit noch nicht so weit, wie andere Gebirgsvölker, z. B. die Schweizer, gebracht hat; so muß man die Ursache dieses Zurückbleibens nicht den natürlichen Geistes = und Körperanlagen des Volkes, sondern gewissen Lokal = und Zeitverhältnissen zuschreiben. Man konnte z. B. nur erst vor zehn Jahren in der Schweiz noch durch den Augenschein sich überzeugen, wie verschieden die Gewerbsthätigkeit und folglich der Wohlstand der katholischen von der Gewerbsthätigkeit und dem Wohlstande der nichtkatholischen Kantone war *).

Wie

*) Aufmerksame Reisende haben vor zehn Jahren noch die Bemerkung gemacht, und in der That konnte sie auch Jeder machen, der mit offenen Augen sah, daß zwischen den katholischen und reformirten Kantonen in der Schweiz rücksichtlich ihrer Bevölkerung, ihrer Industrie, und ihres bürgerlichen Wohlstandes ein auffallender Unterschied sey. So ist bekanntlich der reformirte Theil des Kantons Appenzell viel bevölkerter und viel wohlhabender, als der katholische Theil. Das gleiche Mißverhältniß bemerkt man auch zwischen den Katholiken und Reformirten im Kanton Glarus. Wer die fruchtbaren und blühenden Ufer des Zürchersees verläßt, um den Weg nach dem Kloster Marieneinsiedeln zu machen, erblickt, sobald er das Gebiet des katholischen Kantons Schwyz betritt, eine öde unfruchtbare Wüste, und in der Nähe des sehr reichen Klosters halbnackte Bettler. Es wäre die liebloseste Intoleranz, solche Erscheinungen auf Rechnung der Religion zu schreiben. Die Religion, so wie sie Christus, und seine Jünger und Apostel lehrten, legt weder der Bevölkerung eines Landes, noch dem Fleiße seiner Ein-

Wie wenige Tiroler mögen wohl den ganzen Reichthum ihrer natürlichen Landesprodukte kennen! Und wie vielen mag der mannigfaltige Gebrauch, der sich damit machen läßt, noch unbekannt seyn! Zu wünschen wäre es, daß dieses Land von verständigen Naturkundigen sowohl, als von einsichtsvollen Oekonomen, mit forschendem Geiste bereiset, und ihre Entdeckungen zur allge-

---

wohner, noch ihrem Wohlstande irgend ein unbesiegbares Hinderniß in den Weg. Wenn etwas den bürgerlichen Wohlstand bey den Protestanten früher als bey den Katholiken beförderte, so rührt dieses ohne Zweifel daher, daß die Erstern viel früher als die Letztern den Unterricht in öffentlichen Schulen zu verbessern anfiengen. Die meisten Bildungsanstalten beschränkten sich bey den Katholiken auf bloßen Religionsunterricht. Und wie mangelhaft dieser beschaffen, wie zweckwidrig die Eindrücke und Vorstelstellungen, die man der Jugend von Gegenständen der Religion beybrachte, und wie geistlos die Formen waren, unter welchen man die wichtigsten Religionswahrheiten vortrug, ist noch bey manchem, der dreyßig oder vierzig Jahre zurückzudenken vermag, in frischem Andenken. Viel mannigfaltiger hingegen, viel faßlicher, und viel Verstand schärfender war der Unterricht in protestantischen Schulen! Man hielt es darinn nicht für Sünde, sich mit den Zeitlichkeiten dieser Welt zu beschäftigen. Die Jugend bekam dadurch um so mehr Lust zum Raffiniren, Denken und Prüfen. Diese, nur allein den Vorurtheilen verderbliche Aufklärung erheiterte die Köpfe, ohne die Herzen zu verderben. Und der heitere Kopf findet überall Gegenstände und Gelegenheiten, seinen bürgerlichen Zustand zu verbessern. Diesem Verbesserungstriebe, den die christliche Religion keineswegs verbietet, haben es ohne Zweifel einige prote-

allgemeinen Kenntniß des Volkes gebracht werden möchten. Ohne Zweifel würden sich auf diesem Wege, und besonders, wenn die Naturkunde ein Hauptgegenstand des Unterrichts in allen Landschulen würde, noch unzählige Beschäftigungen für die Industrie des Volkes auffinden lassen. Man pflegt die jährlichen periodischen Auswanderungen

---

stantische Länder zu verdanken, daß sie ihren Boden früher, als die katholischen, kultivierten, und früher mit dem Ertrag ihres Gewerbs- und Kunstfleißes das Grundkapital vermehrten. Man kann hier freylich von Seite der Katholiken den allerdings gegründeten Einwurf machen, daß es vor drey hundert Jahren, und folglich zu einer Zeit, in welcher von getrennten Kirchenpartheyen noch die Rede nicht seyn konnte, weder an Population, noch an Industrie, noch an Wohlhabenheit gefehlt habe, und daß folglich der Religion der Verfall des bürgerlichen Wohlstandes nicht zur Last gelegt werden könne. Auf diesen Einwurf läßt sich erwiedern, daß die Katholiken des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr die Katholiken des sechszehnten waren; daß die trefflichen Schulanstalten der Voraltern in den beyden letzten Jahrhunderten theils ganz vernichtet, theils verderbt wurden; daß fast aller Unterricht, der fortan noch gegeben wurde, keinen andern Zweck zu haben schien, als in den Menschen jede Denkkraft zu unterdrücken, und den Gemüthern einen unauslöschbaren, fanatischen Haß und Abscheu gegen und vor Jedem, der von einer andern Parthey war, einzuflößen; und daß endlich, was die Bevölkerung betrifft, die starke Vermehrung der Bettelmönchsgesellschaften, die während des siebenzehnten Jahrhunderts vornehmlich im katholischen Deutschlande vor sich gieng, keine andere, als sehr nachtheilige Folgen nach sich ziehen konnte.

gen so vieler Tiroler während einiger Monate mit dem Vorgeben zu motifiren, als fehlte es im Lande selbst an Beschäftigung, und als wäre für gewisse, minder fruchtbare Gegenden die vorhandene Population viel zu stark, um darin für sich und ihre Familie den nöthigen Unterhalt zu finden. Wäre auch dieses Vorgeben jetzt noch unbedingt richtig und gegründet, so müßte die Auswanderung, so bald im Lande mehrere und ergiebigere Nahrungsquellen mittels erweiterter Industrie eröffnet würden, doch nach und nach von selbst wieder aufhören.

Der wahre Reichthum eines Staates besteht in seiner Bevölkerung. Der fruchtbarste Boden geht verloren, wo es an Händen zu seiner Kultivierung fehlt. Hingegen kann der unfruchtbarste Menschen nähren, denen es an Fleiß und Thätigkeit nicht mangelt. Die Gefahren einer Ueberbevölkerung sind bey weitem so groß nicht, als die Nachtheile einer zu geringen Population. In der Schweiz giebt es Kantone, deren Bevölkerung für jede Quadratmeile über zehn tausend Menschen steigt. Und doch liefert das Produkt des Bodens nicht für den zehnten Theil die nöthige Nahrung. Die andern neun Theile finden die ihrige in den Erzeugnissen ihrer Industrie.

Dem Tirolischen Volke fehlt es an Thätigkeit und Spekulationsgeiste nicht. Dieses beweisen nicht nur viele vorhandene Fabriken und Manufakturen, sondern auch anscheinende Kleinigkeiten, die es zu Handlungsgegenständen benützt. Die Seidenfabrikation beschäftiget im Roveredaner Kreise mehrere tausend Menschen. Eben so viele finden ihre Nahrung mit Arbeiten in Baumwolle. Zu Schwaz wird jährlich eine beträchtliche Menge sogenannter Zoddelmützen, nämlich Hauben von Wolle, verferti-

fertiget. Eben daselbst beschäftigen sich mehrere hundert Hände mit dem Spitzenknöppeln. Berühmt ist desgleichen auch die Fabrikation der Teppiche, die ihren Hauptsitz im Pusterthale hat. Mit dieser Waare wird ins Ausland ein bedeutender Handel getrieben. Eben so berühmt ist die Strehlische Kottonfabrik zu Imst. Sie verschafft gegen 7000 Menschen Beschäftigung und Nahrung. Zu Achenrain befindet sich eine Messingfabrike, bey welcher über 200 Arbeiter angestellt sind. Noch bedeutender sind die Eisenfabrikaturen. Es giebt in Tirol viel Draht- und Nadelfabriken, und viele Kleinzeug- und Sensenschmiede. Letztere haben sich besonders zu Lienz, die Messerschmiede im Pusterthale, die Nadelschmiede im Vinstgau und an der Eisack angesiedelt. Das Gericht Stubay treibt einen sehr starken Handel mit Eisenwaaren durch Italien bis nach Spanien hin. Selbst in Deutschland findet man viele Eisenwaarenhandlungen, die von Tirolern errichtet worden, und deren Prinzipale entweder wirkliche Tiroler sind, oder von Tirolern abstammen.

Der Spekulationsgeist des Tirolers benützt selbst fremde Produkte zu seinem Vortheile. So ist zum Beyspiele die Kanarienzucht für ihn ein sehr einträgliches Geschäft. Er handelt mit diesem Vogel fast durch ganz Europa. Dieser Handel hat eine besondere Eigenschaft. Es vereinigen sich nämlich mehrere in eine Gesellschaft, wovon die Einen das zum Ankauf der Vogelbrut nöthige Geld vorschießen, und die Andern mit den Vögeln nach fremden Staaten wandern, und sie dort verkaufen. Nachdem diese ihr Handlungsgeschäft vollendet haben, und wieder auf ihrer Zurückreise ins Vaterland begriffen sind, melden sie ihren Mitinteressenten vorläufig den Tag ih-

rer Ankunft. An diesem Tage begeben sich die Händler in das vorhinein bestimmte Wirthshaus, wo sie von der übrigen Gesellschaft schon erwartet werden. Hier wird das mitgebrachte, durch den Vogelhandel erworbene Geld, das oft in Summen von 30,000 Gulden bestand, auf dem Tische ausgelegt, nach den bestimmten Theilen vertheilt, und an eine weitere Rechnungsablegung nicht gedacht. Nach vollzogener Theilung begiebt man sich in die Kirche, und von da in das Wirthshaus zurück, wo ein fröhliches Mahl die ganze Handlung beschließt.

Ein noch viel wichtigerer Handlungszweig für Tirol ist der Handel mit Bildern und Kupferstichen. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts begaben sich einige sehr arme Mannsleute aus dem Dorfe Pieve im Thale Tesino mit elenden Heiligenbildern, die sie aus der Fabrike der Remondinischen Buch- und Kunsthandlung zu Bassano auf Kredit erhielten, ins Ausland, und trieben damit einen Handel, der ihnen Anfangs wenigstens so viel Gewinn abwarf, daß sie sich damit nothdürftig ernähren konnten. Sie ließen sich aber durch den kleinen Gewinn, den ihnen ihr mühsames Geschäft abwarf, nicht abschrecken. Sie wiederholten ihre Wanderungen von Jahre zu Jahr, und breiteten ihre Geschäfte immer weiter aus. Auf diesem Wege gelangten sie denn auch zu einigen Kunstkenntnissen. Sie schränkten ihren Handel nicht mehr bloß auf Heiligenbilder ein, sie kauften oder droguirten bald große Kunstblätter aus den Werkstätten der berühmtesten Künstler in Deutschland, England, Frankreich und Italien. Ihr Handel wurde endlich in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so ausgebreitet, daß sich nicht nur beynahe die ganze männliche Population von Pieve und Bieno damit

mit zu beschäftigen anfieng, sondern es etablierten sich in allen Hauptstädten Europens bedeutende Kunsthandlungen, die noch gegenwärtig eingeborne Tiroler aus Val Tesino und Val Sugana zu Prinzipalen haben. Die Ansehnlichsten darunter sind das Haus Buffa und Kompagnie in Amsterdam, Jakob Caramelli in Utrecht, Buffa, Paregin und Tessari, und die Gebrüder Brunello in Rotterdam, Fontagarollo, Buffa und Kompagnie und die Tapetenhandlung Bambardini und Rovelleti in Hamburg, Joseph Zanna in Brüssel, Joseph Buffa und Kompagnie in Gent, Dominik Zanna in Aachen, Balthasar Bombardini in Kölln, die Gebrüder Romani in Hannover, Johann Maria Granello in Koppenhagen, Kaspar Nervo und Kompagnie in Petersburg, Nervo und Compagnie in Riga, Gebrüder Biasoni und Jakob Granello in Warschau, Gebrüder Weiß in Berlin und Stettin, Johann Baptist Tessaro in Prag, Jezele und Perigni in Pest, Johann Baptist Biasion in Lemberg, Ludwig Fieta in Brody, Vinzenz Zanna und Santo Tessari in Augsburg, Peter Felix Tessari in Bern, Peter und Johann Baptist Samonati in Rom, Jakob Moro in Florenz, Matthäus Sagiante in Cagliari. Billig erregt es Erstaunen, daß sich aus einem fast unbekannten Thale von Tirol, und aus zwey kleinen Dörfern, eine Gesellschaft von Handelsleuten gebildet hat, die in so vielen großen Hauptstädten von Europa ihre Niederlagen und ihre beständige Etablissements haben *).

Nachstehende Tabelle liefert eine Uebersicht der vorzüglichsten Gewerbs- und Kunstprodukte von Tirol.

Gewerbs-

*) Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol Band I. Stück I. S. 36 u. folg.

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Bandmanufakturen in Seide	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Botzen	Etschthal.
Bändenmacher =	im Gerichte Taufers	Pusterthal.
Bleygießer =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Heimsfels	Pusterthal.
Blumenmacher =	Welsberg	Pusterthal.
= = = =	Schöneck	Pusterthal.
= = = =	Gufidaun	an der Eisack.
Buchdruckereyen =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Brixen	Pusterthal.
= = = =	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Trient.	
Büchsenmacher =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Glurns	Vinstgau.
= = = =	Stein unter Lebenberg.	Burggrafenamt.
Cottunmanufakturen	Imst	Oberinnthal.
Dünntuchmacher	Innsbruck	Unterinnthal.
Drechsler = =	Glurns	Vinstgau.
= = = =	Merau	Vinstgau.
= = = =	Gufidaun	am Eisack.
Eisenpfannenschmiede	Heimfels	Pusterthal.
Figurenschneider in Holz	Ivan	Wälsch. Konfine.

Figu=

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Figurenschneider in Holz	Gufidaun	am Eisack.
= = = =	Castelrut	am Eisack.
Glockengießer =	Innsbruck	Unterinnthal.
Handschuhmacher	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Innichen	Pusterthal.
= = = =	Welsberg	Pusterthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Meran	Burggrafenamt.
Hutmacher =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Heimfels	Pusterthal.
= = = =	Castelfondo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Ivan	Wälsche Konfinen.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Sarnthal	Etschthal.
= = = =	Caldif	Etschthal.
= = = =	Kaltern	Etschthal.
= = = =	Schlanders	Vinstgau.
= = = =	Meran	Burggrafenamt.
Kammmacher. =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Botzen	Etschthal.
Klempner = =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Kaltern	Etschthal.
= = = =	Taufers	Pusterthal.
Kupferschmiede =	Innsbruck	Unterinnthal.

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Kupferschmiede =	Innichen	Pusterthal.
= = = =	Lienz	Pusterthal.
= = = =	Welsberg	Pusterthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
Lederer = =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Lienz	Pusterthal.
= = = =	Innichen	Pusterthal.
= = = =	Rodeneck	Pusterthal.
= = = =	Taufers	Pusterthal.
= = = =	Heimfels	Pusterthal.
= = = =	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Lizzana	Wälsche Konfinen.
= = = =	Sacco	Wälsche Konfinen.
= = = =	Ivan	Wälsche Konfinen.
= = = =	Telfs	Wälsche Konfinen.
= = = =	Gnesa	Wälsche Konfinen.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Sarnthal	Etschthal.
= = = =	Caldif	Pusterthal.
= = = =	Kaltern	Etschthal.
= = = =	Gufidaun	am Eisack.
= = = = =	Stein auf Ritten	am Eisack.
= = = =	Villanders	am Eisack.
= = = =	Wolkenstein	am Eisack.

Lederer

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Lederer ⸗ ⸗	Glurns	Vinstgau.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Castelbell	Vinstgau.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Naudersberg	Vinstgau.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Schlanders	Vinstgau.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Kufstein	Unterinnthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Kizbühel	Unterinnthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Rattenberg	Unterinnthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Schwaz	Unterinnthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Meran	Burggrafenamt.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Passeyr	Vinstgau.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Stein unter Lebenberg	Burggrafenamt.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Ulten	Burggrafenamt.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Tisens	Burggrafenamt.
Leinwanddrucker	Innsbruck	Unterinnthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Botzen	Etschthal.
Leineweber ⸗	Lienz	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Codeneck	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Enneberg	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Schöneck	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Uttenheim	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Taufers	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Welsberg	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Heimfels	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Defereggen	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Innichen	Pusterthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Botzen	Etschthal.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗	Sarnthal	Etschthal.

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Leineweber =	Hocheppan	Etschthal.
= = = =	Altenburg	Etschthal.
= = = =	Karneid	Etschthal.
= = = =	Stein auf Ritten	am Eisack.
= = = =	Glurns	am Eisach.
= = = =	Castelbell	Vingstgau.
= = = =	Marienberg	Vinstgau.
= = = =	Montan	Vinstgau.
= = = =	Naudersberg	Vinstgau.
= = = =	Schlanders	Vinstgau.
= = = =	Meran	Burggrafenamt.
= = = =	Passeyr	Burggrafenamt.
= = = =	Ulten	Burggrafenamt.
= = = =	Schöna	Burggrafenamt.
= = = =	Tisens	Burggrafenamt.
= = = =	Schwaz	Unterinnthal.
= = = =	Kizbühel	Unterinnthal.
= = = =	Rattenberg	Unterinnthal.
= = = =	Kufstein	Unterinnthal.
= = = =	Sterzing	Vinstgau.
Lodenweber =	Castelbell	Vinstgau.
= = = =	Schnals	Vinstgau.
= = = =	Sarnthal	Etschthal.
Messerschmiede =	Innbruck	Unterinnthal.
= = = =	Schwaz	Unterinnthal.

Messer=

Gewerbs= u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Messerschmiede =	Kizbühel	Unterinnthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
Messingfabriken	Achenrain	Unterinnthal.
= = = =	Lienz	Pusterthal.
Musselin und Batistmanufakturen =	Innsbruck	Unterinnthal.
Nagelschmiede =	Ulten	Burggrafenamt.
= = = =	Glurns	Vinstgau.
= = = =	Nauders	Vinstgau.
= = = =	Karneid	Vinstgau.
= = = =	Castelrutt	am Eisack.
= = = =	Stein auf Ritten	am Eisack.
= = = =	Bozen	Etschthal.
= = = =	Welsberg	Pusterthal.
Oelbrenner =	Michaelsburg	Unterinnthal.
Oelschlager =	Glurns	Vinstgau.
= = = =	Michaelsburg	Unterinnthal.
= = = =	Schöneck	Pusterthal.
= = = =	Taufers	Pusterthal.
= = = =	Welsberg	Pusterthal.
Pergamentmacher	Innichen	Pusterthal.
Posamentierer =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Meran	Burggrafēamt.
= = = =	Castelrutt	am Eisack.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Taufers	Pusterthal.
Pottaschenbrenner	Kaltern	Etschthal.
= = = =	Kaldif	Etschthal.
= = = =	Spor	Wäls. Konfinē.

Potta=

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Potaschenbrenner	Montan	Vinstgau.
Rund- Triebstahl und Drahtfabrik	Ambezzo	Pusterthal.
Sammetwebereyen	Ala	Wälsche Konfinen.
: : : :	Avio	Wälsche Konfinen.
Schellenschmiede	Castelrutt	am Eisack.
Schwarzfärbereyen	Lienz	Pusterthal.
: : : :	Botzen	Etschthal.
: : : :	Sarnthal	Etschthal.
: : : :	Innsbruck	Unterinnthal.
: : : :	Glurns	Vinstgau.
: : : :	Marienberg	Vinstgau
: : : :	Naudersberg	Vinstgau.
: : : :	Schlanders	Vinstgau.
Seidenkultur :	Meran	Burggrafenamt.
: : : :	Flavon	Wälsche Konfinen.
: : : :	Folgaria	Wälsche Konfinen.
: : : :	Gnesta	Wälsche Konfinen.
: : : :	Ivan	Wälsche Konfinen.
: : : :	Lizzana	Wälsche Konfinen.
: : : :	Marco	Wälsche Konfinen.
: : : :	Nomi	Wäls. Konfinē.

Seiden-

Gewerbs-u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Seidenkultur =	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Sacco	Wälsche Konfinen.
= = = =	Sporr	Wälsche Konfinen.
= = = =	Val Arsa	Wälsche Konfinen.
= = = =	Volano	Wälsche Konfinen.
= = = =	Tevan	Wälsche Konfinen.
= = = =	Terragnol	Wälsche Konfinen.
= = = =	Tramolee	Wälsche Konfinen.
= = = =	Trient	Triente rgebiet.
= = = =	Botzen	Etschthal.
= = = =	Königsberg	Etschthal.
= = = =	Enn u. Caldif	Etschthal.
Seidenfärbereyen	Roveredo	Wälsche Konfinen.
= = = =	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = =	Botzen	Etschthal.
Seidenfilatorien =	Ivan	Wälsche Konfinen.
= = = =	Telvan	Wälsche Konfinen.
= = = =	Roveredo	Wälsche Konfinen.
Seidenzeugmacher	Roveredo	Wälsch. Konfinē.

Seiden=

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Seidenzeugmacher	Botzen	Etschthal.
Sensenschmiede	Defereggen	Pusterthal.
= = = =	Heimfels	Pusterthal.
= = = =	Lienz	Pusterthal.
= = = =	Taufers	Pusterthal.
= = = =	Welbsberg	Pusterthal.
= = = =	Folgaria	Wälsche Konfinen.
= = = =	Ivan	Wälsche Konfinen.
= = = =	Sacco	Wälsche Konfinen.
= = = =	Karneid	am Eisack.
= = = =	Nauders	Vinstgau.
= = = =	Passeyr	Bruggrafenamt.
= = = =	Ulten	Burggrafenamt.
Siegellackfabrike	Innsbruck	Unterinnthal.
Spitzknöpperinnen	Gufidaun	am Eisack.
= = = =	Castelrutt	am Eisack.
= = = =	Wolkenstein	am Eisack.
= = = =	Welsberg	Pusterthal.
= = = =	Taufers	Pusterthal.
Stockmacher =	Welsberg	Pusterthal.
Strumpfstricker in Seide	Lizzana	Wäls. Konfinē.
Strumpfwirker in Seide	Innsbruck	Unterinnthal.
= = = in Wolle	Passeyr	Burggrafenamt.
= = = =	Schöna	Burggrafenamt.

Strumpf=

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Strumpfwirker in Wolle	Innsbruck	Unterinnthal.
Tobackfabrik „	Romi	Wälsche Konfinen.
„ „ „ „	Ivan	Wälsche Konfinen.
„ „ „ „	Trient	Triientergebiet.
Tuchmanufaktur „	Roveredo	Wälsche Konfinen.
Uhrmacher.	Marienberg	Vinstgau.
„ „ „ „	Glurns	Vinstgau.
„ „ „ „	Meran	Burggrafenamt.
„ „ „ „	Villanders	am Eisack.
„ „ „ „	Innsbruck	Unterinnthal.
„ „ „ „	Botzen	Etschthal.
„ „ „ „	Castelfondo	Wälsche Konfinen.
„ „ „ „	Roveredo	Wälsche Konfinen.
Wachsleinwandmacher	Roveredo	Wälsche Konfinen.
Weißgeber „ „	Meran	Burggrafenamt.
„ „ „ „	Glurns	Vinstgau.
„ „ „ „	Marienberg	Vinstgau.
„ „ „ „	Nauders	Vinstgau.
„ „ „ „	Botzen	Etschthal.
„ „ „ „	Caldif	Etschthal.
„ „ „ „	Kaltern	Etschthal.
„ „ „ „	Königsberg	Etschthal.
„ „ „ „	Sarnthal	Etschthal.

Weiß-

Gewerbs- u. Kunstprod.	Gegend.	Landeslage.
Weißgerber -	Lienz	Pusterthal.
- - - -	Taufers	Pusterthal.
- - - -	Innsbruck	Unterinnthal.
- - - -	Kizbühel	Unterinnthal.
- - - -	Rattenberg	Unterinnthal.
Zinngießer - -	Innsbruck	Unterinnthal.
- - - -	Botzen	Etschthal.
- - - -	Glurns	Vinstgau.
- - - -	Meran	Burggrafenamt.

§. VII.

Handlung.

Wenn der Aktivhandel der Maaßstab ist, nach welchem die Gewerbsthätigkeit eines Volkes gemessen werden darf, so hat hierinn Tirol bey weitem noch nicht die Höhe erreicht, auf welcher andere Völker stehen. Zeit- und Lokalumstände mögen allerdings bedeutenden Einfluß auf den Gang des Handels haben; aber ihn können auch besondere Anstalten von Seite der Regierung entweder beschränken oder beleben. Tirol hat einen Ueberfluß an Naturprodukten, und ein Volk, durch dessen Thätigkeit der Fond des Gewerbs- und Kunstproduktes vermehrt werden kann.

Ob der Aktivhandel mit dem Reichthum und der Produktionsfähigkeit des Bodens und der Industrie seiner Bewohner im Verhältnisse stehe, kann man zum Theil aus folgender Uebersicht der Ausfuhrsartikel vom Jahre 1779 ersehen.

Aus-

Ausfuhr der Naturprodukte im Jahre 1779.

			Sporcogewichte Pfund
Anis, Fenchel	=	=	3
Apothekerwaaren	=	=	297
Bäume	=	=	4945
Bley	=	=	141679
Eisen, Stahl, rohes	=	=	924869
Eisenstaub	=	=	3200
Erdfarbe	=	=	297591
Farbe	=	=	15907
Fische, eingesalzene,	=	=	17
— — frische	=	=	7465
Fischschmalz	=	=	290
Früchte, trockene	=	=	8660
— — frische	=	=	21739
— — gemeine	=	=	284522
Galmey	=	=	104257
Hanf, Flachs	=	=	3922
Hirschhorn	=	=	25
Holz, gelbes	=	=	17346
Hopfen	=	=	2195
Huhn, Federvieh, Wildprät		254 Stücke	
Käse	=	=	494393
Kastanien	=	=	239774
Knoblauch	=	=	15
Kupfer, rohes	=	=	120759
Marmor	=	=	460
Oliven, eingemachte		=	672
Pech,	=	=	86920
Pferde	=	311 Stücke	
Salz	=	=	1447858

			Sporcogewicht Pfund
Schinken, Speck	.	.	19630
Schmalz, Butter, Unschlitt		.	13354
Schwefel	.	.	225
Tartufeln	.	.	839
Vieh, Hornvieh	.	12309 Stücke	
Vieh, kleines	.	19831 Stücke	
Wein	.	32083 Eimer	
Weinstein	.	.	5950
Wetz- und Schleifsteine		410 Stücke	
Wolle, rohe	.	.	4472
Zwetschgen	.	.	581

Ausfuhr der Gewerbs- u. Kunstprodukte im J. 1779.

			Sporcogewicht Pfund
Armaturen	.	.	40
Baumwolle, gestrickte Waaren		.	14913
— — — gesponnene		.	307
Bier	.	131½ Eimer	
Bombasin, feiner	.	.	1698
— — — gemeiner		.	10803
Brantwein	.	5331¼ Eimer	
Cervelati	.	.	18651
Decken	.	.	7050
Eisen, Stahl	.	.	11022
Eisen, Sensen	.	.	154250
Eisenzeug	.	.	126754
Galanteriewaaren	.	.	1
Garn, gemeines	.	.	11739
Glas	.	.	1025
Handschuhe	.	.	6746

Hüte,

	Sporcogewicht Pfund
Hüte, gemeine	18974
Kalbleder, Geisleder	115654
— — — weißgearbeites	14665
Kramerwaaren	25845
Kupfer, gearbeitetes	40159
Leder, Sohlenleder	88639
Leim, Tischlerleim	19712
Leinwand, feine	454
— — — gemeine	5225
Messing, rohes	166443
Metall, Glockenspeis	3074
Oel	40426
Papier	24355
Wagenschmier	86920
Pelz	1221
— — Geis- und Schafpelz	2911
Pulver, Schießpulver	4068
Sammet in Kisten	7327
Seide in Ballen	137009
— — in Kisten	132098
— — rohe	1419
Seidenwaaren, halbe, in Kisten	930
— — — — in Ballen	457
Seide, flache	6491
— — Floretseide in Fäßgen	1587
Seidenstoff	33258
Spitzen, feine	10
Toback zum Rauchen	17
— — in Blättern	24438
— — benetzter Trientiner	26298
— — in Säcken	748

Töpfer-

				Sporcogewicht Pfund
Töpfergeschirr	=	=		1065
Tuch= und Wollenwaare		=		480
Vitriol	=	=	=	72158
Wachs	=	=	=	45

Unter die Artikel, derer Ausfuhr verboten war, gehörten: Gemeine Asche, Kapell= und Zunderasche; Eisenstaub nur mit Paß; rohes Eisen in Gänsen und Flößen; Haderlumpen; Hasenbälge; ungearbeitete Häute und rohe Felle; Pottasche nur mit Paß; Salpeter, Schießpulver ebenfalls nur mit Paß; Bruch= und rohes Silber und Gold; ausgebranntes und ausgezupftes Fadensilber und Gold. Hingegen war von Bley und den daraus verfertigten Waaren, Kinderspielsachen ausgenommen, von Bley= und Hafnerglätte, von Bleyerzen, vom fremden und rohen Eisen in Gänsen und Flößen, das Brescianische und Brucheisen ausgenommen, von rohem Kupfer und kupfernen Fabrikaten, von rohem Messing und messingenen und tompackenen Gußwaaren, die Quinquallerieartikel, Uhrglöckchen und Kinderspielsachen ausgenommen, von Salz, von Salpeter, Schießpulver; von Zinn und den daraus verfertigten Waaren; von Weinen, gemeinen und wälschen, von Weinlagern und Brantweinen; von Wein= Bier= und Obstessig die Einfuhr verboten.

Ehemals wurde in Tirol der Speditions= oder Zwischenhandel sehr lebhaft betrieben. Die meisten Waaren, welche der Süden dem Norden lieferte, nahmen ihren Zug über die Tirolischen Gebirge. Daher hatten denn auch die Landesfürsten dem Straßen= und Damm= oder

Archen=

Archenbau vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet und große Summen darauf verwendet. Allein, in neuern Zeiten gerieth auch dieser Speditionshandel in Verfall. Man hatte sehr viele Handlungshäuser durch die Mauth- und Zollvermehrung, und durch die gehässige Erhebungsart derselben genöthiget, für ihre Waarenversendungen andere Wege zu suchen. Statt die große Kommerzialstraße über Innsbruck zu nehmen, gieng der Zug des Levantischen Handels meistens über Triest durch Unter- und Oberösterreich. Gegenwärtig giebt es in Tirol noch 103 Haupt- und Nebenzollämter. Ihre Verminderung dürfte vielleicht für den Handel, besonders für den Speditionshandel vortheilhaft seyn. Dabey fehlt es auch noch an einer nothwendigen Taxregulierung der Vorspannen, und die Straßen waren in den neuesten Zeiten nicht mehr so gut, wie ehemals, unterhalten.

Botzen war einst eine äußerst blühende Handlungsstadt. In derselben werden noch gegenwärtig vier Messen gehalten, die zwar nicht mehr so bedeutend, wie in vorigen Zeiten, aber doch immer für das Land noch einträglich genug sind, um von Seite der Regierung besondere Aufmerksamkeit zu verdienen.

§. VIII.

Geographisch-politische Eintheilung des Landes. Bevölkerung.

Nach der geographischen Lage des Landes wird Tirol in den nördlichen und in den südlichen Distrikt getheilt. Der nördliche Theil fängt westwärts an der Gränze von Unterengadein an, dehnt sich von hier nordwärts, und schließt ostwärts mit der Gränze von Kärn-

ten. Wo der nördliche Distrikt endet, nimmt der südliche seinen Anfang.

Die politische Eintheilung des Landes hat zu verschiedenen Zeiten Veränderungen gelitten. Die neueste geschah nach den Dispositionen des Lüneviller-Friedens im Jahre 1803. Das Land ist seit dieser Zeit in sieben Kreise getheilt, nämlich I. in den Kreis Unterinn- und Wippthal: II. in den Kreis Oberinnthal; III. in den Kreis Etsch, Burggrafenamt und Vinstgau; IV. in den Kreis Wipp- und Pusterthal; V. in den Kreis Trient; VI. in den Roveredanerkreis; und VII. in den Vorarlbergerkreis, der aber jetzt wieder von Tirol getrennt ist.

Außer dieser Kreiseintheilung giebt es auch noch eine Eintheilung in Landesviertel. Es werden derer neun gezählt; nämlich I. Unterinnthal; II. Wippthal; III. Oberinnthal; IV. Vinstgau; V. Burggrafenamt; VI. Etsch; VII. Eisack; VIII. Pusterthal; und IX. Italienische oder Wälsche Konfinen.

Die Bestandtheile dieser Kreise und Viertel sind Graf- und Herrschaften, Stadt- und Landgerichter, gemeine Gerichter, Hofgerichter, Hofmarken und Burgfrieden. An eigentlichen Grafschaften befinden sich gegenwärtig nur noch zwey in Tirol; nämlich die Grafschaft Arco und die Grafschaft Lodron. Landgerichter heißen alle Gerichtsbarkeiten, denen das Recht des Blutbanns zukömmt. Alle übrigen Gerichter haben nur Civiljurisdiktion, und verschieben ihre Kriminaldelinquenten an das nächstgelegene Landgericht. Daher werden sie insgemein auch Schubgerichter genannt.

Hof-

Hofmarken giebt es in Tirol nur sechs, und sind, Innichen ausgenommen, in dem Umfange der altbaierischen Landgerichter Rattenberg, Kizbühel und Kufstein gelegen. Um so mehr giebt es aber sogenannte Burgfrieden. Ihre Verfassung ist jener der Hofmarken ähnlich. Einige haben nur ihre Civiljurisdiktion; andere erkennen die Jurisdiktion des Gerichts, worinn sie gelegen sind, und in diesem Falle bestehen ihre Gerechtsame bloß in urbarischen Einkünften. Das Recht des Gerichtsherrn erstrecket sich übrigens nur auf die Ernennung des Richters, ohne daß eine Grundherrschaft aus der Natur der Sache damit verbunden ist. Außer dem Landesfürsten giebt es viererley Gattungen von Dynasten oder Gerichtsinhabern, nämlich die Geistlichkeit, den Adel, die Städte und die Gemeinden. Man kann auf dreyerley Art ein Gericht inhaben, nämlich als Eigenthum, als Lehen, oder als Pfandschaft.

Seit dem Frieden von Lüneville, wodurch der Landesfürst zugleich auch Territorialherr von dem weltlichen Gebiete der Bisthümer Trient und Brixen wurde, besitzt dieser alle seine Herrschaften und Gerichter eigenthümlich. Auch die Städte und Klöster besitzen die ihrigen eigenthümlich. Aber der Adel trägt seine Gerichtsbarkeiten meistens nur zu Lehen, oder er hat von dem Landesfürsten einen Pfandschilling darauf.

Die Bevölkerung hat seit zwanzig Jahren in Tirol nicht ab, wohl aber zugenommen, wie man aus nachstehenden Angaben sehen kann.

Mit Inbegriff des Vorarlbergischen Kreises, und mit Ausschluß der gefürsteten Bisthümer Trient und Brixen zählte man

im Jahre 1785	=	=	=	506565
im Jahre 1786	=	=	=	507450
im Jahre 1803	=	=	=	512388

Bey der Zählung im Jahre 1803 war

der Schwazerkreis mit	=	=	99094
der Imsterkreis mit	=	=	88123
der Lorenzerkreis mit	=	=	85740
der Botzenerkreis mit	=	=	89401
der Roveredanerkreis mit	=	=	65445
der Bregenzerkreis mit	=	=	84585

Seelen bevölkert.

Trient zählte

im Jahre 1785	=	=	=	147364
im Jahre 1803	=	=	=	155000

Brixen

im Jahre 1785	=	=	=	26759
im Jahre 1803	=	=	=	30000

Unter dieser Population waren bey der Zählung im Jahre 1785 begriffen

Geistliche = = = = =	4811
Adeliche = = = = =	3037
Staatsbediente = = = =	1874
Bürger und Professionisten =	13798
Bauern = = = = =	60757
Nachfolger der Bürger und Bauern	54027
Gärtner, Häusler, Bergleute =	82141
Männliches Geschlecht = =	335052
Weibliches Geschlecht = =	346636
Familien = = = = =	137004

Ehen

Ehen	104473
Ledige und Wittwer	236934

Diese Volksmenge wohnte in

Städten	21
Märkten	21
Dörfern	3653
Häusern	99036

Ferner zählt man in Tirol

Herrschaften	141
Schlösser	355
Kirchen	1230
Pfarrer	207
Einzelne Höfe	43360

Nach vorstehenden Angaben würde sich der gegenwärtige Bevölkerungsstand in Tirol mit Inbegriff der beyden fürstlichen Bisthümer Trient und Brixen, und mit Ausschluß der Vorarlbergischen Lande auf 612803 + Seelen belaufen.

Unter den Städten ist Roveredo die bevölkertste. Sie zählt 18000 Einwohner. Hingegen wohnen in der Hauptstadt des Landes, in Innsbruck, in 574 Häusern nur zwischen 10 und 11000, nach andern weniger zuverlässigen Angaben, 14000 Menschen. Trient ist von 1100. Brixen von 8000. Botzen von 8000. Schwaz von 8000. Hall von 4165. Dorenbüren von 4000. Sterzingen von 3000. Borgo di Valsugana von 2200. Pergine von 7500. Ala von 4300. Riva von 3400 Seelen bewohnt *). Jedoch leiden alle diese Angaben ohne

---

*) Hassels statischer Umriß der sämmtlichen Europäischen Staaten in Hinsicht ihrer Größe, Bevölkerung, Kultur-

+. Verfassung: 618893. Königl. Regierungsblatt v. 10. Dec. 1806.

ohne Zweifel noch manche Berichtigung. Denn jede Stunde kann und muß den Bevölkerungsstand eines Landes, und folglich auch einer Stadt vermehren, oder vermindern.

Mit Ausnahme von Innsbruck, wo die Sterblichkeit etwas stärker ist, pflegt im Lande der Vierzigste zu sterben.

§. IX.

Landesadministration. Justizpflege.

Erst zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Kaisers Maximilians I., wurde der Grund zu einem dauerhaften Verwaltungssysteme aller öffentlichen Angelegenheiten in Tirol gelegt. Er errichtete nämlich ein eigenes Landeskollegium unter dem Namen Regiment und Kammer, welches in allen Fällen seine Person zu vertreten hatte.

Unter Ferdinand I. erhielt dieses Kollegium die Benennung: Statthalter, Regenten und Räthe, und wurde in die Regierung und Hofkammer abgetheilt, welche zusammen insgemein die Oberösterreichischen Wesen hießen. Die Hofkammer behandelte alle Kammeral= und Kommerzgegenstände, die Regierung oder das Regiment erkannte über alle politische, Justiz= Lehen= und Fiskalfälle. Im Jahre 1745 wurden die politischen Geschäfte von der Regierung getrennt, und der mit der Oberösterreichischen Repräsentation vereinten

verhältnisse, Handlung, Finanz= und Militairverfassung. Heft I. S. 38. und folg.

einten Hofkammer zugewiesen, welche jetzt den Titel des Oberösterreichischen Guberniums annahm.

Dieses Gubernium hatte einen Präsidenten, oder Gouverneur an der Spitze, welchem sieben Räthe beygeordnet waren. Jeder dieser Räthe hatte einen eigenen Sekretair und Konzipisten, welche in zwey bey Hofe angewiesenen Zimmern arbeiteten.

Diesem Gubernium waren noch folgende Aemter untergeordnet:

I. Das Einreichungsprotokollamt. Bey diesem wurden die Aufsätze und Schriften, welche zur Stelle gelangen sollten, aufgenommen, präsentirt, numerirt, zur Vertheilung bezeichnet, über ihren Inhalt ein Elenchus gemacht, und, nachdem aus diesem Referentbogen gezogen worden, die Akten den Referenten selbst zu Handen gestellt.

II. Das Expedite. Bey diesem Amte wurden die Aktenstücke vorläufig durchgesehen, gesondert, vorgemerkt, und den Expeditionen zum Reinschreiben vertheilt. Die reingeschriebenen Expeditionen wurden kollationirt, zur Unterschrift befördert, mit den Beylagen, wenn deren vorhanden waren, gehörig belegt, die, bey welchen es nöthig oder erforderlich war, versiegelt, dann abgeschickt oder hinausgegeben, die Aufsätze und andere zurückgebliebene Aktenstücke aber an die Registratur abgegeben.

III. Die Registratur. Hier wurden die Akten, welche nach vollendetem Geschäfte an sie übergeben wurden, in der Absicht hinterlegt, damit solche nöthigenfalls wieder aufgefunden werden konnten.

IV. Das

IV. Das Taxamt. Hier wurden die bestimmten Kanzleytaxen entrichtet.

V. Das Stempelamt. Dieses besorgte den klassenmäßigen Stempel des Papiers, der Spielkarten und der Kalender.

VI. Das Hofbauamt. Diesem war die Aufsicht über alle landesfürstliche Gebäude übergeben. Es bestritt allen dießfalsigen Aufwand. Und um diesen bestreiten zu können, waren ihm alle Einkünfte vom Holzverkaufe, vom Grundurbar der Stadt Innsbruck und des Oberinnthals angewiesen.

VII. Die Obersthofpostamtsverwaltung.

VIII. Das Gubernialzahlamt. Dieses hatte alle Staatsgelder aus den untergetheilten Kammeral- Militair- Religions- Studien- und Wegbaukosten in Empfang zu nehmen.

IX. Die Buchhalterey. Dieser mußten alle Rechnungen zur Prüfung, zur Bemänglung oder Berichtigung überreicht werden. Unmittelbar war sie der Hofrechnungskammer in Wien unterworfen. Ihr Personale aber hieng von dem Gubernium ab.

X. Das Fiskalamt. Dieses hatte ein Kammerprokurator nebst zwey Adjunkten zu verwalten.

Außer diesen Aemtern waren dem Gubernium auch die Kreisämter unterworfen. Diese Kreisämter, welchen ein Kreishauptmann nebst drey Kreiskommissarien, zwey Kreisamtsoffizieren, und mehreren Praktikanten und Kanzelisten vorstanden, hatten vorerst alle Befehle, die ihnen von dem Landesgubernium zugeschickt wurden, zur

Voll-

Vollziehung zu bringen. Der Umfang ihrer Amtsgewalt begriff also Alles, was die höchste Landesstelle im Lande, Berg- und Salzamtsgeschäfte ausgenommen, zu besorgen hatte. Alle Magistrate, Obrigkeiten, Zölle, Umgeld, Urbar, Wegbeamten, und alle Waldämter, die unter dem Salzamts- und Bergwerksdirektorate nicht standen, waren dem Kreisamte untergeordnet. Ihm allein wurden die Gubernialverordnungen zugefertiget, und nur von ihm wieder an die untergeordneten Behörden befördert. Diese Behörden mußten dann alle ihre Berichte immer nur an das Kreisamt erstatten, und durften sich einzig nur in dringenden oder Rekursfällen unmittelbar an die Landesstelle oder an das Gubernium selbst wenden. Indem die Aktivität der Kreisämter hauptsächlich darinn bestand, daß sie für die Vollziehung der von dem Gubernium erlassenen Befehle zu wachen hatten, so mußte auch jeder Kreishauptmann seinen Amtskreis jährlich einmal bereisen, um zu sehen, ob auch alle Landesbefehle gehörig befolgt würden. Nebst dieser allgemeinen Kreisvisitation wurden alle Kammeralämter vierteljährig besucht, mit den Beamten gehörig liquidirt, die Amtsgelder in Empfang genommen, und dem Gubernialzahlamte eingeschickt und verrechnet. Aus dieser Ursache mußte denn immer ein jeder Kreishauptmann, ehe er seine Stelle antreten durfte, zweytausend oder fünfzehnhundert, und ein jeder Adjunkt sechshundert Gulden als Kaution hinterlegen. Ein jeder Kreishauptmann war zugleich immer auch Gubernialrath und genoß mit diesen gleichen Gehalt. In Sachen, die schon auf vorhergegangene Verordnungen gegründet waren, war er befugt, ohne weitere Anfrage sogleich zu verfahren.

Neben diesen Kreisämtern waren zu Hall das Salz- und Münzamt, und zu Schwaz das Bergwerksdirektorat. Auch diese Aemter waren dem Gubernium untergeordnet. Das Salzamt hatte Alles zu besorgen, was auf die Produktion des Salzes und auf dessen Absatz Beziehung hatte. Ihm waren wegen des zum Salzsud nöthigen Holzes alle Waldämter in Ober- und Unterinnthal, und im Wippthal mit Ausnahme derjenigen, die dem Bergwerksdirektorate gehörten, untergeordnet.

Das Münzamt zu Hall wurde schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts errichtet. Hauptsächlich pflegte man dort grobe Münzsorten zu prägen. Seit der Anlegung einer neuen Münzstätte zu Günzburg hatte die zu Hall nur noch wenige Beschäftigung.

Dem Bergwerksdirektorate zu Schwaz waren alle Bergwerke in Tirol, und die dazu gehörigen Waldungen zur Aufsicht übergeben.

Bis dahin hat es selbst dem thätigsten aller Regenten, dem Kaiser Joseph II., nicht gelingen können, ein Hauptgebrechen in der Tirolischen Justizverfassung ganz zu entfernen. Dieses Gebrechen besteht darinn, daß für das gesammte Land kein allgemein gleichförmiges Recht eingeführt ist, und so viele Landesbezirke ihre eigene Distriktsstatute haben, die von einander abweichen. So hält man sich in den Unterinnthalischen Herrschaften Rattenberg, Kizbühel und Kufstein an die Baierische Buchsage, und in den Wälschen Konfinen an das Veronesische gemilderte Longobardische Gesetz. Eigene Statuten sind für den ehemaligen Trientischen Temporalitätsbezirk, eigene für die Prätur Roveredo, eigene sogar für die Ge-

Gemeinde Ampezzo und für den Markt Kaltern vorhanden.

Außer diesen Privatstatuten, die jedoch nur in solchen Fällen gültig waren, über welche die Landesfürstliche Gesetzgebung noch nichts entschieden hatte, galten auch noch als Gesetze:

a) Sammlung aller seit dem Regierungsantritt Josephs II. ergangenen politischen und Kammeralverordnungen vom Jahre 1780 bis 1791 in 9 Bänden.

b) Leopolds II. politische und Kammeralgesetze vom Jahre 1791 bis 1792 in 4 Bänden.

c) Franz II. politische und Kammeralgesetze vom Jahre 1792 bis 1802 in 16 Bänden.

d) Sammlung der Verordnungen in publico-ecclesiasticis vom Jahre 1767 bis 1803 in 12 Bänden.

e) Ehepatent.

f) Josephs II. Justizgesetze vom Jahre 1780 bis 1790 in 9 Bänden.

g) Leopolds II. Justizgesetze vom Jahre 1790 bis 1792.

h) Franz II. Justizgesetze.

i) Gesetzbuch über Verbrechen und derselben Bestrafung.

Tirol ist in Gerichte eingetheilt, die auch Dynastien oder Herrschaften genannt werden.

Einige dieser Gerichte sind unmittelbar Landesfürstlich Andere sind Privaten als Eigenthum, als Lehen, oder als Pfandschaften angehörig.

In Beziehung auf die Justizpflege untertheilen sich die Gerichte in Landgerichte, oder in sogenannte Schubgerichte.

Letztere haben nur die Jurisdiktion in Civilgegenständen, und sind zugleich die erste politische Instanz in Kriminalfällen. Hingegen sind sie zwar schuldig, die Verbrecher in ihrem Bezirke zu ergreifen, und summarisch zu konstituiren, diese aber sofort zur weitern Untersuchung und Aburtheilung dem Landgerichte, dem sie zugetheilt sind, zu übergeben, oder zuzuschieben.

Die Landgerichte aber haben nebst der ersten Instanz im Politischen nicht nur die Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit in ihrem Bezirke, sondern einige derselben haben die letztere, nämlich die Kriminalgerichtsbarkeit, auch außer ihrem Bezirke in den nächstgelegenen Schubgerichten auszuüben, die ihnen zugetheilt sind. In die Klasse dieser letzteren gehört das unmittelbare Landesfürstliche Landgericht Sonnenburg.

Dieses hat nebst der ersten Instanz im Politischen nicht nur die Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit in dem eigenen großen Bezirke, sondern es sind ihm zur Ausübung der letztern auch vier Schubgerichte, nämlich das Stadtgericht Innsbruck, das Gericht Axams, das Gericht Wilten, und das Probsteygericht Amras zugetheilt.

Das neueste Oesterreichische Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizeyübertretungen vom 3. Septemb. 1803, das im ganzen Lande kund gemacht, und nach welchem in Kriminalfällen bisher entschieden wurde, hatte über gewisse Gattungen der bedenklichsten Verbrechen, dann über gewisse Klassen der Personen, die wegen ihres persönlichen Karakters Rücksicht verdienten, für das ganze

Land

Land das Landgericht der Hauptstadt, als das alleinige Forum in Kriminalfällen, hauptsächlich deswegen bestimmt, weil ein wohl salarirtes Landgericht der Hauptstadt immer gut besetzt, und von dem anwesenden Appellatorium oder Kriminalobergericht unter nähere Aufsicht genommen werden konnte.

Da die Stadt Innsbruck nur die Civil- aber keine Kriminalgerichtsbarkeit besaß, so wurde das Landesfürstliche Landgericht Sonnenburg, das in der Stadt Innsbruck seinen Sitz hat, zum Landgericht der Hauptstadt erhoben.

Die Verbrechen, die zur Einschreitung dieses Landgerichtes, ausschlüßlich aller anderer Kriminalgerichte des Landes, in erster Instanz geeignet wurden, waren, nach dem 221. §. des Gesetzbuchs, Hochverrath, Verfälschung der öffentlichen Kreditspapiere, Münzverfälschung. Die Personen, die nur von demselben untersucht werden konnten, waren Landesfürstliche Beamte, Landständische Mitglieder, geistliche immatrikulirte Mitglieder einer inländischen Universität, oder eines inländischen Lycäums.

Da aber bey Ausfällung eines Kriminalurtheils in erster Instanz das Gericht von drey Männern, die das Obergericht in Kriminalsachen für fähig erklärt hatte, folglich Rechtsgelehrte waren, besetzt seyn mußte, es aber bey den Landgerichten auf dem Lande hin und wieder an drey solchen Subjekten fehlte, so wurde solchen Kriminalgerichten in Kraft des 418 und 419. §§. eingeräumt, die abgeführten Untersuchungsakten an das Kriminalgericht der Hauptstadt zur Ausfällung des Urtheils einzuschicken.

Das

Das Landgericht der Hauptstadt, das ist, das unmittelbare Landesfürstliche Landgericht Sonnenburg hatte also folgende Beschäftigungen und Wirkungskreise.

1. War es die erste Instanz in politischen und civilen Gegenständen in einem der größten Gerichtsbezirke des Landes.

2. War es Kriminalgericht in dem nämlichen Bezirke.

3. War es Kriminalgericht in den oben erwähnten vier Schubgerichten.

4. War es Kriminalgericht in den ihm ausschlüßlich zugeeigneten Verbrechen.

5. War es Kriminalgericht in Rücksicht der Exempten, und endlich war es

6. aburtheilendes Kriminalgericht über jene Kriminaluntersuchungen, die ihm von andern mit den gelehrten zwey Beysitzern nicht versehenen übrigen Landgerichten zur Sentenzierung zugeschoben und zugeschickt wurden.

Was die Organisation der Justizpflege überhaupt betraf, waren alle Richterstellen, es mochten die Gerichte unmittelbar Landesfürstlich seyn, oder Privaten gehören, mit Subjekten besetzt, welche sämmtliche Rechtsstudien absolvirt, und die zu Richterämtern mittels einer praktischen Prüfung die politischen und rechtlichen Egibilitätsdekrete erlangt haben mußten. Zur Ausübung der Kriminalgerichtsbarkeit wurde noch eine besondere praktische Prüfung gefodert. Um eine Stelle im Ober= oder Appellationsgerichte zu erhalten, mußte der Kandidat sich einer eigenen Rechtsprüfung unterwerfen. Daher war

war auch das Appellationsgericht größtentheils mit treflichen Männern besetzt.

Die untergeordneten Kriminalrichter in erster Instanz mußten ihre Urtheile der Revision des Obergerichts in folgenden Fällen unterwerfen.

a) Wenn der Gegenstand der Untersuchung Hochverrath, Aufstand und Aufruhr, öffentliche Gewaltthätigkeit, Mißbrauch der Amtsgewalt, Verfälschung der Kreditspapiere, Münzverfälschungen, Religionsstörungen, Mord, Todschlag, Zweykampf, Brandlegung, Raub war.

b) Wenn die Verurtheilung sich auf die rechtliche Ueberweisung eines läugnenden Verbrechers gründete, wenn die Strafe auf eine längere Dauer, als auf fünf Jahre, oder wenn das Urtheil zur Ausstellung auf die Schandbühne, oder zur Landesverweisung ausfiel.

Selbst das Ober- oder Apellationsgericht mußte in Fällen, in denen es sich um das Verbrechen des Hochverraths, Mißbrauchs der Amtsgewalt, Verfälschung der öffentlichen Kreditspapiere, und um Todesstrafe handelte, das Urtheil der obersten Justizstelle vorlegen. Todesurtheile konnte aber auch diese Stelle nicht vollziehen lassen, bevor nicht der Landesfürst, dem nur allein das Begnadigungsrecht zustehet, das Urtheil unterzeichnet hatte.

§. X.

Landesfreyheiten. Ständische Verfassung.

Bey allen Gebirgsvölkern haben sich die ursprünglichen Verfassungen am längsten erhalten. Der Grund davon mag wohl hauptsächlich in der Karakterfestigkeit,

in

in dem Freyheitssinn, und in der Einfachheit und Reinheit der Sitten dieser Völker liegen. Ihre Umgebungen sind Gegenstände der erhabensten, bald der schaudervollsten, bald der reizendsten Natur; ihre Beschäftigungen erfordern Kraft und Anstrengung; Weichlichkeit, Wohllust und Gottesvergessenheit sind ferne von einem Volke, das mit Mühe seine sparsame Nahrung suchen, und mit so vielen Gefahren selbst gegen die Elemente und gegen die Schrecken der Gebirgsnatur kämpfen muß. Ein solches Volk rettet am längsten seine Selbstständigkeit; es liebt den Boden, den es mit so vieler Kraftanstrengung baut, es liebt das Vaterland und seinen Regenten.

Der Tiroler ist stolz auf seine Grundverfassung, und besonders auf seine Landesfreyheiten. Während in den politischen Stürmen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts manches kostbare Gut für die Menschheit verloren gieng, und mancher Staat und manche Provinz in dem Europäischen Staatskörper ihre alte freyere Grundverfassung den Interessen und Konvenienzen einer neuern Zeitpolitik zum Opfer bringen mußten, rettete Tirol die seinige, freylich nicht in ihrem ganzen Umfange, aber doch immer weit mehr davon, als viele Flachländer von der ihrigen gerettet haben.

Unter dem Titel von Landesfreyheiten verstehen die Tiroler nicht bloß die allgemeinen und besondern Privilegien der vier Standesklassen, sondern auch das alte Herkommen, und andere löbliche Gewohnheiten. Zwar ist ihr Genuß vorzugsweise nur den begüterten, kontribuirenden Ständen eigen; aber es nehmen gleichwohl auch alle übrige Landesbewohner nach dem Maaße ihrer politischen Lage Antheil daran. Dieses ist ein karakteristischer Zug

der

der Landesverfassung, und die Folge des in den Konfirmationsurkunden vorkommenden Ausdruckes: Edlen und Unedlen, Reichen und Armen rc.

Die wesentlichsten dieser Landesfreyheiten bestanden einst, und bestehen zum Theile noch darinn, daß ohne Einwilligung der Stände keine neue Auflagen im Lande erhoben werden dürfen. Aus dieser Ursache pflegt der Landesfürst bey jeder Auflagenbewilligung einen Revers auszustellen, worinn es ausdrücklich heißt, daß eine solche Bewilligung den Landesfreyheiten, Rechten und altem Herkommen unschädlich seyn soll *).

Ferner wollen die Stände nach Ausweisung der ältesten und der neuesten Landesordnungen einen verfassungsmäßigen Einfluß in die Justiz- und Polizeygesetzgebung besitzen. Sie wollen mit ihrem Rath und Vorschlägen zur Verbesserung der Gesetzgebung konkuriren, und die Compilation zur höchsten Sanktionirung mit vorbereiten helfen **).

Nach einer Verordnung vom Jahre 1342 sollte die Landesregierung mit Eingebohrnen besetzt, und das Land nach seiner Verfassung und nach seinen Gerechtsamen verwaltet werden.

Die Landeshauptmannschaft und das Burggrafenamt sollten nur Landesleuten anvertraut, die Lehen nicht außer

*) Urkunde vom Markgrafen Ludwig von Brandenburg vom Jahre 1342. Urkunden von den Jahren 1406 und 1493.

**) Urkunden von den Jahren 1342. 1352. 1404. 1451. 1486. 1489. 1518. 1526. 1568. 1573. 1603. 1636.

außer Landes empfangen, jede Rechtssache im Lande entschieden und ausgetragen, und der Zuzug nur ein Monat lang auf Landesfürstliche Lieferung, und ohne Sold im Lande bis an die Gränzen geleistet werden *).

Fremde Speißweine sollten in Tirol nicht eingeführt, und Eßwaaren und Körner nicht vorgekauft, und nicht ausgeführt werden **).

Das Land sollte von der unentgeldlichen Verpflegung und Bequatierung der Soldaten befreyet, die diesfalsigen Unkosten von der Mannschaft bezahlt, und dabey gute Mannszucht gehalten werden ***).

Ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände sollte kein Krieg in Tirol geführt werden ****)

Die heimfälligen Mannslehen sollten geschätzt, und der vierte Theil den nächsten Erben mit Zulassung der weiblichen Deszendenten, herausgegeben werden. Auf Verlangen der Erben mußten ihnen auch noch die übrigen drey Theile gegen Erlegung des Schätzungspreises verabfolget werden *****).

Endlich rechneten die Tiroler zu ihren Landesfreyheiten auch noch die besondere Begünstigung, die von dem

---

*) Urkunden von den Jahren 1406 und 1511.

**) Urkunden von den Jahren 1370. 1372. 1397. 1404. 1454. 1511.

***) Landlibell vom Jahre 1511.

****) Landlibell vom Jahre 1511.

*****) Urkunden von den Jahren 1518. 1549 und 1563.

dem Kaiser Maximilian I. einige immatrikulierte Prälaturen und alte adeliche Geschlechter erhielten, so viel Wein, als sie für ihren Hausbedarf brauchten, Zollfrey einführen zu dürfen *).

Nicht alle diese Freyheiten und Privilegien sind gegenwärtig noch in ihrer ursprünglichen Kraft. Sie mußten auch hier, wie anderorts, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit weichen. Die Landeshoheit der Fürsten bekam schon durch den Westphälischen Frieden ausgedehntere Gränzen, die in der Folge noch immer erweitert wurden, um die Kraft der Regierungen zu verstärken.

Indessen blieb den Tirolern gleichwohl noch das Fundament ihrer ursprünglichen Konstitution, nämlich ihre landständische Verfassung. Sie weicht von den meisten ähnlichen Verfassungen hauptsächlich darinn ab, daß hier der eigentliche Bauer im Besitze seiner Standschaft ist, und mit dem Prälaten- Adel- und Bürgerstande gleiche Standesrechte genießt.

Die Tirolische Nationalrepräsentation besteht nämlich aus vier Landesständen; aus den immatrikulierten geistlichen Stiftern unter der Benennung des Prälatenstandes; aus den immatrikulierten Grafen, Freyherren, Rittern und Edelleuten, unter der Benennung des Adelstandes; aus den immatrikulierten Städten unter der Benennung des Bürgerstandes; und aus den immatrikulierten Gerichtern unter der Benennung des Bauernstandes.

Alle

*) Urkunde vom Jahre 1518.

Alle diese mit gleichem, sowohl aktiven als passiven, Stimmrechte versehene Standesmitglieder konstituiren die Nationalrepräsentation, die nur in höchst wichtigen, die Handlungsvollmacht des großen und engern Ausschusses überschreitenden Veranlassungen, bey Landeshuldigungen, bey allgemeiner Landesnoth, und in Fällen, wo es um größere Geldbewilligungen, um Festsetzung und Ausfindigmachung neuer allgemeiner Konkurrenzmittel, oder um solche Gegenstände, die für die Zukunft einen Tractum successivum & perpetuum nach sich ziehen, auf Landesfürstlichen Befehl in offenem Landtage sich versammelt, und mit voller Gewalt wirkt. Der Landmarschall hat den Rotel aller stimmfähigen Mitglieder, den man die Landesmatrikel nennt, in Verwahrung, er bewirkt alle neue Einschreibungen oder Immatrikulierungen von jedem Stande, so wie die Zuschreibungen des Adels in eine höhere Standesklasse. Er führt sowohl in offenen Landtagen, als in den Versammlungen des großen Ausschusses das Direktorium.

Der Geschäftsgang bey einem offenen Landtage ist folgender: So bald die Matrikul-Musterung, das ist, die Untersuchung der erschienenen ständischen Mitglieder vollendet ist, wird zur Wahl eines großen und engern Ausschusses geschritten. Jeder Stand wählet aus seinem Mittel eine gleiche Anzahl Stimmführer mit der Bemerkung, ob der Gewählte zum größern oder engern Ausschusse bestimmt werde. Für beyde Ausschußgremien entscheidet die Mehrheit der Stimmen, und der Landmarschall macht sohin die ausgefallene Wahl entweder durch offene Publikation oder mittels Dekrete an die Gewählten bekannt.

Nach

Nach berichtigtem Wahlgeschäfte nimmt zuerst der engere Ausschuß ganz allein den in Proposition gekommenen, und schon in dem Landesfürstlichen Konvokationsschreiben ausgedrückten Gegenstand in Berathung, tritt dann mit dem großen Ausschusse zur weitern Ueberlegung zusammen; und nachdem beyde Ausschüsse sich über ein gemeinschaftliches Gutachten vereinigt, wird das Resultat desselben der völligen einberufenen Nationalrepräsentation zur Genehmigung oder Abänderung vorgetragen. Jeder Stand wird dann Kopfweise nach dem Matrikul-Rotel zur separaten Abstimmung aufgerufen, und das, was mit Stimmenmehrheit entschieden wird, als verbindeuder Schluß angenommen. So wie übrigens bey dem großen und engen Ausschusse der Aufruf zur Stimmgebung so geregelt ist, daß der Bürger- und Bauernstand im gleichen Stimmenverhältnisse mit dem ersten und zweyten Stande bey jeder Umfrage mitzustimmen hat, eben so ist auch der Rotel bey dem offenen Landtage eingerichtet, so, daß in Ansehung der vollkommenen Gleichheit des Simmrechts zwischen allen vier Ständen kein Vorzug statt haben darf.

Außer der Versammlung des offenen Landtages sind nachfolgende ständische Korporationen konstitutionell:

1. Der große Ausschuß besteht aus eilf Stimmgebern von jedem Stande; er behandelt alle wichtigen Angelegenheiten, welche den unmittelbaren Einfluß des offenen Landtages nicht erfodern. Das Präsidium führt dabey der Landmarschall.

2. Der engere Ausschuß besteht aus sechs Mitgliedern von jedem Stande. Er ist bevollmächtigt zur Behandlung der geringern Postulatsbewilligungen, und solchen

chen Landesangelegenheiten und Konstitutionsgegenstände, welche die Abstimmung das größern Ausschusses noch nicht erheischen.

3. Das Steuerkomproniß besteht aus zwey Landesfürstlichen immatrikulierten Rathsmitgliedern als vorsitzenden Kommissarien, und aus drey Mitgliedern von jedem Stande. Dieses Kompromiß führt die Aufsicht über das Steuerwesen, und nimmt zugleich die Hauptrechnung des Generaleinnehmers mit allen dazu gehörigen Zweigen auf.

4. Zwey Landschaftliche Aktivitäten. Die nördliche davon ist zu Innsbruck unter dem Vorstande des Landeshauptmanns aus vier, das ist, aus Einem Mitgliede von jedem Stande, die südliche hingegen zu Botzen unter dem Vorsitze des Landeshauptmannschaftsverwalters aus einer gleichen Anzahl ständischer Stimmgeber niedergesetzt. Die nördliche Aktivität, welche als die expedierende betrachtet wird, ist in permanenter Thätigkeit; die südliche hingegen versammelt sich, dringende Angelegenheiten ausgenommen, nur viermal des Jahres. Dessen ungeachtet führen beyde Aktivitäten eine ununterbrochene Amtskorrespondenz unter sich; sie behandeln die laufenden Geschäfte unter dem Jahre, und bereiten die wichtigern Angelegenheiten zum Vortrage beym engern und großen Ausschusse, und zum Steuerkompromiß vor. Der Landeshauptmann, den der Regent aus drey vom Lande vorgeschlagenen Rittern zu wählen pflegt, führt sowohl bey dem engern Ausschusse, als bey dem Steuerkompromiß und den Aktivitätsversammlungen das Direktorium.

So trefflich auch die Organisation aller dieser Versammlungen und Kollegien seyn möchte, so sind sie doch

nicht

nicht mehr, was sie sonst waren. In den ältesten Zeiten waren die Abgeordneten der Stände im eigentlichen Sinne die Minister der Regenten. In allen wichtigen Regierungsangelegenheiten wurden sie zu Rathe gezogen, und von dieser Zeit schreiben sich denn auch die meisten und wichtigsten Privilegien her, welche die Stände und das Land auf den verschiedenen Landtägen erhielten, die damals gehalten wurden.

Aber diese Verhältnisse der Stände zu ihrem Landesfürsten veränderten sich von der Zeit an, als diese zugleich Herren mehrerer Länder, nicht immerfort im Lande persönlich anwesend waren, und die vom Mittelpunkte ihrer Monarchie entfernten Provinzen durch eigene Statthalter verwalten ließen. Die Stände kamen jetzt sehr oft in den Fall, sich gegen lästige Zumuthungen dieser Statthalter in schriftlichen Vorstellungen an den Landesherrn wenden zu müßen. Dadurch wurde das gegenseitige Vertrauen geschwächt, und, um die wahre Regierungskraft nicht zu lähmen, mußte der Wirkungskreis der Stände immer mehr eingeengt werden. Dieses geschah schon unter den Regenten des Oesterreichischen Hauses, mit so vieler Schonung übrigens Tirol von ihnen behandelt worden ist.

In den letzten Zeiten reichten die ständischen Befugnisse aller ständischen Kollegien nicht weiter, als die Landesfürstlichen Postulate zu bewilligen, die für Steuern, Aufschläge und andere Auslagen ausgemittelte Fonds immer flüßig zu erhalten, und für gute Gebahrung der eingehenden Gelder zu sorgen. Alle Geschäfte, die hierauf Bezug haben, sind von einer Beschaffenheit, daß derjenige, der sie besorgt, es keinem Theile leicht zum Danke

machen

machen kann. Daher war es denn auch kein Wunder, daß die Stände das öffentliche Vertrauen, das die Nation in sie setzen sollte, nach und nach verloren. Besonders glaubte sich der Bauernstand durch die Aktivitätskollegien in seinen Rechten, wie in seinen Interessen sehr verkürzt. Es erhuben sich überall im Lande laute Klagen über unerträgliche Beschwerungen. „Man wälze, hieß es hin und wieder, alle Lasten auf den Bauer, und dieser, ob er gleich am meisten bezahlen, und bey Feindesgefahr zuerst sich opfern müße, sey am schlechtesten repräsentirt.“

In der That war auch die innere Organisation dieser Ausschüsse und Aktivitäten in Rücksicht auf die Stimmführung nicht ganz ohne Gebrechen. Auf der geistlichen Bank saßen nur Stifter und Prälaten. Die Säkulargeistlichkeit, die doch alle Lasten mit den übrigen Ständen trägt, beträchtliche steuerbare Güter besitzt, und auf die Denkart des Volkes so mächtig wirkt, hatte keinen Stellvertreter.

Der Adel versammelte sich nirgends. Er wurde von keinem Gegenstande ständischer Angelegenheiten unterrichtet. Alle Plätze, die im großen Ausschusse erlediget wurden, ersetzte dieser Ausschuß sogleich wieder. Die übrigen Adelichen kannten daher ihre Stimmführer oft kaum dem Namen nach.

Der Bürgerstand war gleich schlecht repräsentiert. Die Bürgermeister, die gewöhnlich gewählt wurden, bekleideten ihre Stellen nie länger als zwey oder höchstens drey Jahre. Wollte man auch den seltenen Fall setzen, daß immer der würdigste gewählt wurde; so traft es sich doch oft, daß der Gewählte kaum die Lokalbedürfnisse

nisse seines Städtchens, viel weniger also die Bedürfnisse aller übrigen Städte im Lande, und am allerwenigsten die Bedürfnisse und Verhältnisse aller drey Mitstände kannte, für die er in der ständischen Versammlung sein Stimmrecht auszuüben hatte.

Die Gerichter, oder der Bauernstand, hätten sich in dieser Rücksicht am längsten in ihren Standesrechten behaupten können. Allein ihr Patriotismus und ihr Eifer erkalteten, als sie sahen, daß sie für sich einzeln und ohne Mitwirkung ihrer Mitstände nichts vermochten. Sie fiengen von dieser Zeit an, die Vertretung oder Erscheinung auf dem jährlichen Kongresse mehr für eine Lustparthie, als für eine Geschäftssache anzusehen. Aus dieser Ursache geschah es denn, daß man oft mehr auf das Vermögen, oder auf den natürlichen Hang zum Vergnügen, als auf geistige Fähigkeiten sah, so oft es darum zu thun war, eine Stelle in der Landesrepräsentation zu vergeben.

§. XI.

Landständische Gefälle. Staatsgüter, oder Kammeraldomainen.

In Tirol ist ein eigener Steuerfuß eingeführt, dessen Entstehungsgeschichte bis in das Jahr 1511 zurückgeht. In diesem Jahre nämlich kam auf einem offenen Landtage das bekannte Landlibell zu Stande, worinn festgesetzt wurde, daß das Land auf jeden Fall eines feindlichen Angriffes 5, 10, 15 oder 20,000 Knechte zur Landesvertheidigung ins Feld stellen sollte. Diesem Schlusse gemäß wurde dann auch bestimmt, wie viel Knechte ein jedes Gericht für jeden Fall liefern mußte. Als auf dem

Landtage im Jahre 1573 die Stände eine Schuld von 1 Million 600000 Gulden übernahmen, wurde zu ihrer Tilgung eine Steuer auf den Fuß von 5000 Knechten bestimmt; das ist: Jedes Gericht mußte so vielmal 36 fl am Gelde entrichten, als es bey einem feindlichen Einfalle Knechte zu stellen gehabt hätte. Diese 5000 Militairknechte wurden also auf diese Weise zugleich Steuerknechte, und auf diesem Fuße werden noch gegenwärtig, nur mit dem Unterschiede, daß der Werth eines Steuerknechtes jetzt auf 54 fl gestiegen ist, die Steuern erhoben. Zwar war die erste Steueranlage nur auf eine Dauer von zwanzig Jahren angesetzt. Allein, sie hat jetzt schon eine Dauer von mehr als zweyhundert Jahren erreicht. Da sich im Verlaufe dieser Zeit die Zahl der Steuerknechte vermindert hatte, so wurde der Abgang derselben mittels einer Steuerperäquation wieder ersetzt.

Der jährliche Ertrag dieser Steuer, die der Ritter- und Prälatenstand unter dem Titel einer Dominikalsteuer, und der Bürger- und Bauerstand unter dem einer Rustikalsteuer erlegte, bestand in 270,000 Gulden. Der Prälaten- und Ritterstand, oder die Dominikalisten, bezahlten hieran nur zwey Fünftheile. Das übrige mußten die Bürger und Bauern beytragen, ob sie gleich nicht mehrere Stimmen, als die Adelichen und Prälaten, in Landschaftsangelegenheiten hatten.

Nebst diesen Grundsteuern zog die Landschaft jährlich noch an Salzaccisgefällen 88,400, und an Wein- und Brantweinzoll 8000 Gulden.

Aus diesen Einnahmen, die mit Inbegriff der Aktivkapitalsinteressen im Jahre 1801,389369 Gulden 54 Kreuzer betrugen, konnten die Ausgaben, unter welchen nur

bloß

bloß 70000 Gulden als Landesfürstliche Postulatsbewilligung vorkommen, im gedachten Jahre so wenig gedeckt werden, daß sich sogar ein Defizit von 59052 Gulden und 12 Kreuzer bey der summarischen Hauptrechnung auswieß. Nur allein der Interessenbedarf für das auf der Landschaft liegende Schuldenkapital von 6 Millionen 978945 Gulden 25½ Kreuzer stieg schon auf die Summe von 295074 Gulden 57 Kreuzer. An bestimmten Besoldungen zog das allzuzahlreiche Landschaftspersonale 22525 Gulden.

Uebrigens fehlt es im Lande an lauten Klagen über unzeitige Verschwendung der Landschaftlichen Gefälle nicht. In einer den 18. Juny 1801 zu Nasserelt von den Abgeordneten der sämmtlichen Gerichter des Oberinnthalsviertels gehaltenen Konferenz wurde z. B. sehr bitter darüber geklagt, daß gerade zur Zeit der schwersten Noth, und wo das Volk Geld, Gut und Blut zur Rettung des Vaterlandes daran setzte, einige Herren aus dem Aktivitätskollegium für geringe, gefahrlose Dienstleistungen eigenmächtig 28000 Gulden Rekompensgelder in Rechnung brachten.

Nach der Landeskonstitution ist jeder Tirolische Landesfürst von allen im Lande gelegenen Dynastien, Herrschaften, Gerichtern und Urbarien, nur fünf oder sechs ausgenommen, die durch Verträge, Schankung, Tausch oder Verkauf als Eigenthum an Private kamen, einziger Eigenthümer. Allein Geldbedürfnisse nöthigten schon vor zwey und dreyhundert Jahren die damaligen Landesfürsten, einige dieser Dynastien, Herrschaften und Gerichter gegen Lehenschilling an Andere zu Lehen zu geben, oder auch gegen Erlag eines nach dem damaligen Produktenwerth berechneten Kapitals in Pfandschaft und

statt

statt der Interessen bis zur Wiedereinlösung in Genuß zu überlassen. Auf diese Art ist der größte Theil der eigentlichen Staatsgüter oder Kammeraldomainen in fremde Hände gekommen, und das Wenige, was der eigenen Regie des Landesfürsten blieb, steht mit dem, was von Privaten benutzt wird, nur in einem sehr geringen Verhältnisse. Erst nach dem vorletzten Friedensabschlusse von Lüneville erhielt das Staatsvermögen des Landesfürsten an den beyden Fürstenthümern Trient und Brixen wieder einen Zuwachs.

Aber dieses Zuwachses ungeachtet ist der reine Ertrag aller Kammeralgefälle doch nur sehr gering. Selbst die reichsten Quellen des Staatsvermögens scheinen immer mehr und mehr zu vertrocknen. Der einst so einträgliche Bergbau, der in älteren Zeiten mehr als 30000 Menschen Beschäftigung und Nahrung gab, erfordert jetzt, um auch nur noch schwach betrieben werden zu können, von Seite des Landesfürsten einen jährlichen Zuschuß von 80,000 Gulden. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Salzwerken, deren reiner Ertrag von Jahre zu Jahr geringer wird. Statt, daß die Gerichtssporteln größtentheils die Gerichtsverwaltungskosten decken sollten, bedürfen die Gerichter jährlich zu dieser Bedeckung ansehnlichen Vorschuß.

Einsichtsvolle Staatsmänner und Kammeralisten sind der Meynung, daß die Ursache dieses Verfalls des Kammeralwesens in der wenigen Aufmerksamkeit liege, die man diesem so sehr wichtigen Gegenstande schon seit langer Zeit widmete. Man schien, das Domainenwesen nur als geringfügige Nebensache angesehen, und diejenigen, die zunächst die Pflicht gehabt hätten, für den Nutzen des Landesfürsten zu arbeiten, geflissentlich von Allem, was ihnen

ihnen über die Beschaffenheit der Finanzen hätte Licht geben können, entfernt gehalten zu haben. Daher war es denn auch möglich, daß mit einigen Staatsgütern übel gewirthschaftet, manches veruntreuet, und manches vernachläßigt wurde, was dem Landesfürsten zum Besten hätte kommen können. Früher schon fehlte es an Vorschlägen nicht, wie den Unordnungen in den Domainengeschäften abgeholfen, und wie besonders, statt der bisher unzweckmäßigen Verwaltung derselben durch die Kreisämter, deren Vorständen es oft an den unentbehrlichsten Kammeralkenntnissen fehlte, eine eigene Staatsgüteradministration angestellt werden könnte. Der ehemalige Guverneur von Tirol, Graf von Sauer, hatte dießfalls einige Vorstellungen an Kaiser Joseph II. gemacht, die dieser thätige Monarch allerdings seiner Aufmerksamkeit würdigte. Bereits wurden schon alle Wege eingeleitet, um hierinn eine zweckmäßige neue Organisatin der Domainenregie zu bewerkstelligen, als durch den allzufrühen Tod des Kaisers das ganze Geschäft wieder ins Stecken gerieth.

Erst im Jahre 1804 wurde mittels Hofdekrets vom 6. Oktober verordnet, daß die Leitung der Domainen den politischen Landesstellen und den Kreisämtern sogleich abnommen, und einer besondern Staatsgüteradministration übergeben werden sollte. Allein, das Gubernialpräsidium gehorchte den Befehlen der allerhöchsten Stelle nicht. Man hätte bey einer andern Ordnung ohne Zweifel manchen Veruntreuungen auf die Spur kommen können, und manches Regimentsglied hätte vielleicht aus der Guvernementskette ausgelöset werden müßen, um das Ganze wieder an einen sichern Punkt befestigen zu können. Aus eben dieser Ursache mag es denn auch

gesche=

geschehen seyn, daß man bisher jeden ernsthaften, strengen Untersuchungen der Aemter und besonders den ordentlichen Visitationen der Kreisämter von Seite des Gubernialpräsidiums so viele Hindernisse in den Weg gelegt hatte. Denn es würde in solchen Fällen vielleicht nie an materiellen Beweisen von Veruntreuung der Staatsgüter gefehlt haben. Wenigstens würden sich, wenn ordentliche Visitationen wären vorgenommen worden, so viele Kassendefekte, und so viele Rückstände, die nicht mehr eingeholt werden können, gefunden haben, wie z. B. in dem Vorarlbergischen Kreisamte gefunden worden sind.

Indessen hatte auch die Einführung des Papiergeldes auf den Werth der Kammeraldomainen und auf den jährlichen Ertrag derselben einen sehr nachtheiligen Einfluß. Denn mit dem Sinken des Papierwerths mußte auch der Werth der jährlichen Staatsrevenüen sinken. Und für Tirol mußte ein solcher Einfluß sogar noch um so empfindlicher seyn, weil dieses Land, in seiner Kommerzialindustrie beschränkt oder vernachläßigt, einen viel zu geringen Aktivhandel führte, um dem Passivhandel, der meistens nur mit klingender Münze sich führen läßt, das Gleichgewicht halten zu können. Auf diesem Wege mußte das Metall verschwinden, und der Werth aller Bedürfnisse im Lande steigen. Fast ist es dahin gekommen, in der ökonomischen Staatswirthschaft wieder von Vorn anfangen zu müßen. Und wie viele Anstrengung von Seite der Regierung, wie viele Opfer von Seite des Volkes wird noch erst die Wiederherstellung einer guten Ordnung in diesem Zweige der öffentlichen Staatsverwaltung fordern!

§. XII.

§. XII.

Militairische Verfassung.

Tirol ist gegen feindliche Angriffe von den Einwohnern leicht zu vertheidigen, und von den Angreifern schwer zu erobern, oder als Eroberung schwer zu behaupten. Man muß die Ursache, daß das Land in den drey letzten Koalitionskriegen gleichwohl in die Gewalt des Feindes gerieth, ganz anderswo, als in der militairischen Lage desselben, oder in dem Mangel von Tapferkeit von Seite der Einwohner suchen. Es mochte hier, wie an gar viel anderen Orten, an Gemeinsinn, an gegenseitigem Vertrauen, und an kluger Benutzung der Nationalkraft gefehlt haben.

Das alte Vertheidigungssystem, wie es nämlich in dem Landlibelle vom Jahre 1511 aufgestellt ist, war der Lage des Landes, der Kraft des Volkes, und der damaligen Kriegsverfassung vollkommen angemessen. Nach Inhalt dieses Libells mußten nämlich bey Feindesgefahr auf das erste Aufgebot 5000; auf das zweyte 10,000; auf das dritte 15,000, und auf das vierte Aufgebot 20,000 Mann ins Feld gestellt werden. Die Ober- und Unteroffiziere wurden vom Volke gewählt. Die Artillerie und alles durch Fuhren fortzubringende Militairerforderniß mußte durch Frohnen, jedoch auf Kosten des Landesfürsten, fortgeschaft werden. So fern aber das erwähnte Maximum von 20,000 Mann zur Hintanhaltung des Feindes, oder zur Zurückwerfung desselben nicht hinreichte, dann sollte sich das gesammte Volk auf das gegebene Glockenzeichen, Lärmkanone oder Sturmfeuer, in Masse erheben, und fünf Tage in eigener Bekostung aushalten. Den Sold des ersten Monats vom Aufgebotsdienst bestritten

stritten die Stände, der Landesfürst aber lieferte die Viktualien. Zu diesen Aufgebotsmannschaften mußte endlich der Regent des Landes 20,000 Mann von seinen eigenen Truppen stoßen, die Waffen verschaffen, die Festungswerke auf eigene Kosten bauen, und die verursachten Kriegsschäden vergüten, oder geeigneten Falls reluiren.

Die Einführung stehender Heere, die progressive Vermehrung derselben, und die schon allein daraus entstandene Veränderungen in der Kriegskunst mögen ohne Zweifel die Tirolischen Landesfürsten bewogen haben, an die Stelle regelloser, in Waffen oft ungeübter Haufen, eine ordentliche Land- und Soldmiliz einzuführen. Allein die Einwohner waren gegen Anstalten dieser Art viel zu mißtrauisch, als daß diese gedeihen konnten. Die Soldatenscheuhe, vielleicht durch grobe Mißhandlungen des dem Korporalstocke übergebenen Volkes noch erhöhet, gieng so weit, daß einige Tiroler sich geflissentlich durch Verbrechen, die infamirende Strafen nach sich zogen, zum regulirten Militairdienste untüchtig machten. Indessen brachte man es doch noch so weit, daß seit 1745 nebst den bekannten Scharfschützenkompagnien ein eigenes regulirtes Landmilizregiment besteht.

Da es erst seit Kurzem fast in allen größern militairischen Staaten zur Sprache gekommen ist, neben dem stehenden Militaire auch eigene Nationalkorps zu bilden, derer man sich im Nothfalle bedienen könnte, so dürften jetzt Anstalten, welche dahin zielen, ohne Zweifel nun auch in Tirol mit weniger Widerstand, als sonst, zur Ausführung gebracht werden. Der Tiroler ist an sich schon von festem Körperbaue, und zu Strapatzen aller Art abgehärtet. Soll er aber aus eigener Kraft

sein

sein Vaterland vertheidigen, so muß er vorerst durch Unterricht in den Stand gesetzt werden, von dieser Kraft zweckmäßigen Gebrauch machen zu können. Dieser Unterricht muß nun freylich nicht erst auf den letzten Augenblick der Noth hinausgeschoben, er muß, so zu sagen, mit der Nationalerziehung verbunden, und die erste Angelegenheit eines jeden freygebornen Landmannes werden. Bereits haben sich schon hin und wieder im Lande einzelne patriotische Stimmen über diesen hochwichtigen Gegenstand vernehmen lassen, und der aufgeklärte Patriotismus wird Anstalten, welche vorzüglich auf die Behauptung der Nationalehre und der Nationalfreyheit berechnet sind, um so bereitwilliger die Hand bieten, da dem Tiroler die Bemerkung nicht leicht entgehen wird, daß sein neuer Beherrscher nichts, als die Ruhe, das Glück und den Wohlstand seiner Unterthanen wünsche.

§. XIII.

Religions- und Kirchenwesen.

Religiosität ist ein schöner und edler Zug in dem Karakter aller Gebirgsvölker. Hier liegen die Spuren, welche die Größe und Macht des höchsten Wesens beurkunden, überall viel näher vor Augen. Man mag in dem tiefen, einsamen Thalwege zwischen hohen Felswänden, oder über kahle, unfruchtbare Bergrücken wandern; überall ergreift den Wanderer ein schauerliches Gefühl, das ihn an das Daseyn des Schöpfers so erhabener und großer Gegenstände erinnert. Leicht verliert sich im Gewühle großer und volkreicher Städte, in welchen die Menschen nur nach Genüssen der verschiedensten Art jagen, die reine Idee von der Gottheit. Nicht so im Gebirgslande. Hier hat der in einzeln zerstreuten Hütten woh-

nende Landmann, in vielfacher Noth und in plötzlichen Gefahren, oft keinen Retter und keinen Rathgeber, als sein unerschütterliches, festes Vertrauen auf eine höhere Vorsehung. Wäre es möglich, daß die Menschen einst so roh, oder dergestalt übers Maaß verfeinert würden, daß sich bey ihnen sogar die Idee von der Gottheit verlöre, diese Idee würde sich zuerst in einem Hochgebirgslande wieder finden.

Schade ist es, daß es nicht alle diejenigen, welchen es von jeher Amts und Berufs halben oblag, dafür zu sorgen, daß die religiösen Begriffe des Volkes in ihrer Reinheit und Lauterkeit erhalten würden, im Kopfe und im Herzen hatten, was sie hätten haben sollen, um diese Reinheit und Lauterkeit vor dem unsaubern Gemengsel des abergläubischen Unsinns zu bewahren. Durch ihre Schuld ist es denn dahin gekommen, daß die erhabensten Begriffe von dem höchsten Wesen, dessen Daseyn durch die Wunder der Gebirgsnatur so laut beurkundet wird, durch unwürdige, kleine, mit diesem Wesen in keiner, oder nur in sehr entfernter Verbindung stehenden Nebenvorstellungen theils erniedriget, theils gänzlich verdrängt worden sind.

In Gebirgsländern können Anstalten, welche die wissenschaftliche Ausbildung der Verstandeskräfte bewirken sollen, im Allgemeinen so leicht nicht gedeihen, wie in fruchtbaren und stark bevölkerten Flachländern. Es giebt dort wenige große Städte und große Dörfer, aber um so mehr einzelne Höfe in entlegenen Thälern oder auf fast unzugänglichen Bergen. Die Jugend entbehrt hier gemeiniglich alles Schulunterrichts. Sie bildet sich unter der Aufsicht und im Umgange mit Eltern und Nachbaren, die gleichfalls nie einen Schulunterricht genossen.

sen. Je weniger aber die Verstandeskräfte ausgebildet sind, um so lebhafter ist die Einbildungskraft, um so stärker sind die Gefühle. Solche Menschen pflegen ihre wenigen Religionsbegriffe mit dem abentheuerlichsten Fabelwerke, das ihre Einbildungskraft beschäftigt, in Verbindung zu bringen.

Daher läßt sich der so starke Hang der Gebirgsvölker zum Aberglauben erklären, der indessen leicht wieder vermindert werden könnte, sobald es dem Klerus, und hauptsächlich dem seelsorgenden Klerus nicht mehr am Willen und an Geschicklichkeit fehlt, dem Volke reinere Religionsbegriffe beyzubringen. Das Volk nimmt überall gerne Belehrung an, sofern man nur auch die Kunst versteht, das Vertrauen desselben zu gewinnen, und sich nicht gleich durch jedes Hinderniß ermüden läßt. Wie viele Landleute giebt es jetzt nicht überall, die mit bereitwilliger Freude dem Unterrichte entgegengehen, den sie vor Kurzem noch eigensinnig verschmähet hatten.

Was insbesondere den ältern und neuern Religionszustand in Tirol betrifft, wurden die Bewegungen, welche Luthers Reformation verursachte, selbst in Tirol verspürt. Die neue Lehre fand vornehmlich im Inn- und Wippthale zahlreiche Anhänger. Es kostete die Landesfürsten viele Mühe, und sie mußten wohl auch selbst zur Gewalt Zuflucht nehmen, um sie wieder auszurotten. Dieß gelang ihnen jedoch nur erst zu Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts.

Fast durch die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wüthete der Religionskrieg. Zufälliger Weise erreichte die Flamme desselben die Tirolischen Gebirge nicht. Aber es bedurfte hier auch des Kriegerschwerdes nicht,

 um

um das katholische Kirchensystem gegen die Angriffe der Neuerer zu vertheidigen. In neun und dreyßig Bettelmönchs- und Nonnenklöstern, die nur allein im Laufe dieses siebenzehnten Jahrhunderts in Tirol gestiftet wurden, ernährte der Staat eine zahlreiche Schaar rüstiger Streiter, welche durch Unterricht und Beyspiel es allmählig dahin bringen konnten, daß manche hellere Religionsbegriffe ausgerottet, und der blindeste Aberglaube in mancherley Gestalten auf den Thron gehoben wurde.

In diesem traurigen Zustande befanden sich Religion und Kirche bis zum letzten Dezenium des achtzehnten Jahrhunderts. Schon Maria Theresia, diese staatskluge Regentinn, wurde gewahr, daß die Mönchslehre unendlich weit von der Lehre des Christenthums entfernt sey. Aber ihr unvergeßlicher Sohn, Joseph II., hatte den Muth, mit kühner Hand das Mönchthum zu erschüttern. Er hob im Verlaufe von vier Jahren vierzig Stifter und Klöster in Tirol auf, und traf überall Anstalten, den tief gewurzelten Fanatismus auszurotten, und seine Unterthanen wieder zu Christen zu bilden.

Unglücklicher Weise war das ganze Josephinische Reformationswerk noch zu schwach gegründet, die Menschen, die gebildet werden sollten, hatten sich noch nicht von allen Vorurtheilen ihrer frühern Erziehung und ihres Standes losgerissen, und die Partheyen, die bey der neuen Ordnung der Dinge ihre Privatvortheile verloren, waren noch nicht ganz zur Ruhe gebracht; als in Frankreich Eräugnisse vorgiengen, die ihrer Beschaffenheit nach so recht geeignet waren, jedem Regenten, in der Ferne und in der Nähe, über die möglichen Folgen derselben Besorgnisse einzuflößen. Jeder mußte über den Unge-

stümm

stümm, womit sich hin und wieder die öffentliche Meynung für totale Staatsumwälzung zu erklären anfieng, in Schrecken gesetzt werden, und jeder hatte, sowohl seiner eigenen Erhaltung wegen, als auch, um den Staat, den er beherrschte, nicht ähnlichen Zerrüttungen preiszugeben, das dringendste Interesse, Alles zu entfernen, was die Sicherheit des Staates gefährden, und Alles zu befördern, was den Ruhestand sichern konnte.

Diesen Zustand von Verlegenheit, worinn sich so manche Regenten befanden, benützten jetzt die vorhin zurückgesetzten Feinde der Aufklärung, um jede Anstalt, die den Geist und den Verstand der Menschen bilden konnte, verdächtig zu machen. Zum Unglücke arbeiteten ihnen die wüthendsten Demagogen in Frankreich, die jeden Unsinn, und jede empörende Greuelthat als den Triumph der Philosophie dieses Jahrhunderts priesen, treulich an die Hand. Und auch außer Frankreich gab es immer zerrüttete, wahnsinnige Köpfe genug, die durch Uebertreibungen, durch verkehrten Gebrauch, und durch schiefe Begriffe den Werth nützlicher Wissenschaften heruntersetzten.

Auf diese Weise war es denn auch möglich, daß manche Anstalt, die dem Jahrhunderte zur Ehre gereichte, wieder zusammenstürzte, und manche andere, die vor kurzer Zeit noch ein muthiger Reformationseifer als ein Hinderniß zur Bildung des menschlichen Geistes entfernt hatte, jetzt wieder als ein bewährtes Mittel zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe und zur Begründung eines dauerhaften Nationalwohlstandes hervorgehoben wurde. So stieg auch das Mönchthum in Tirol wieder mächtig empor. Jetzt bestehen wieder nebst acht Prä-

latu-

laturen vier und fünfzig andere Mönchsklöster und Hospitien, und sechszehn Nonnenklöster in diesem Lande *).

Auch der weltliche Klerus bildet ein zahlreiches Korps. Mit Inbegriff des Vorarlbergischen Kreises befinden sich in Tirol 353 Pfarreyen, 433 Kuratien, 73 Lokalkaplaneyen, 134 Exposituren, und 99 andere Seelsorgen. Sämmtliche Säkulargeistlichkeit ist in 53 Dechanteyen abgetheilt. Außer den beyden Landesbischöfen von Brixen und Trient übten zehen fremde Bischöfe Diözesanrechte in Tirol aus.

Fromme Einfalt, vielleicht auch boshafte Arglist, hatten das Volk in Tirol zur Zeit, als es seinen neuen Beherrscher erhielt, in Beziehung auf den Religionszustand des Landes mit ängstlichen Besorgnissen erfüllet. Man hatte den guten Leuten eingebildet, daß die Bayern, ihre Brüder und Nachbarn, keine Christen, wenigstens daß sie keine Katholiken mehr seyen. Ohne Zweifel werden sie nun über diesen Punkt eines Bessern belehret und beruhiget seyn. Denn wie können sie auch nur einen Augenblick an dem wahren Religionseifer einer Regierung zweifeln, die mit so kraftvoller Anstrengung dahin arbeitet,

*) Dessen ungeachtet konnte der gute Saame, den Joseph II. ausstreute, nicht ganz wieder ausgerottet werden. Selbst in den einsamen Zellen der Mönche leuchtete nach der Zeit zwar kein blendendes Licht, aber die sanfte Flamme einer dämmernden Aufklärung lange noch fort. Die jüngern Religiosen, die in den treflichen Josephinischen Erziehungsanstalten gebildet wurden, konnten so leicht nicht wieder ins Joch alter Mönchsobservanzen gespannt werden.

tet, das tief gesunkene Ansehen der Religion durch die zweckmäßigsten Anstalten wieder empor zu heben! Freylich ist das, was sie jetzt heben will, nicht mehr die Religion eines barbarischen Jahrhunderts, in welchem die wilde Herrschaft der Theokraten Völker und Regenten unterjochte; es ist nicht die Religion alter und neuer Pharisäer, welche mit dem Munde beten, während sich ihr ganzer Geist nur mit Gedanken des Betrugs und mit Entwürfen beschäftigt, die ihre Nebenchristen ins Verderben stürzen sollen; es ist die Religion, wie sie Christus und seine Nachfolger im Lehramte lehrten und predigten. Eine solche Religion, und keine andere, will eine weise Regierung, welche von der Wahrheit überzeugt ist, daß ohne Religion überall keine bürgerliche Gesellschaft, und folglich auch keine Regierung bestehen könne.

Vielleicht mochten auch selbst wohl kluge Tiroler, welchen die Nothwendigkeit dießfalsiger Reformationsanstalten einleuchtet, wegen der Mittel, die von der Regierung zur Ausführung derselben etwa ergriffen werden könnten, in ängstlichen Besorgnissen gestanden seyn. Sie haben vielleicht befürchtet, daß gegen den Aberglauben des Volkes, und gegen die verschiedenen religiösen Mißbräuche mit schnellwirkender Gewalt verfahren werden könnte. Aber auch diese Besorgnisse sind nun ohne Zweifel gehoben. Der freundlich milde Sinn des Königs, von dessen Güte die Tiroler gleich bey dem Antritte seiner Regierung denkwürdige Beweise erhielten, ist weit entfernt, durch Gewalt und Strenge über die Gewissen seiner Unterthanen herrschen zu wollen. Der bloße Irrthum des Verstandes ist kein Verbrechen. Nur gegen den Heuchler, der unter der Larve der Religion die öffentliche Ruhe oder den häuslichen Familienfrieden des

Neben-

Nebenmenschen störet, wird sich das Gesetz bewaffnen.

Es wird aber auch keiner Gewalt bedürfen, Mißbräuche, gegen welche der gesunde Menschenverstand sich empört, auszurotten. Sie werden, sobald zweckmäßige Belehrung vorausgeht, nach und nach von selbst verschwinden. Dieß wird der Beruf verständiger, gebildeter und nüchterner Seelsorger seyn. Diese werden den weisen und wohlthätigen Absichten der Regierung entsprechen, so ferne sie so viel Wissenschaft, Muth und Nüchternheit besitzen werden, als sie brauchen, um ihre Gemeinden gehörig unterrichten, und durch untadelhafte Sitten erbauen zu können. Durch solche Seelsorger kann manches Vorurtheil besiegt, und mancher Irrthum verscheucht werden. Ihnen wird es, so fern es nur auch ihr redlicher Ernst ist, nie an Gelegenheiten fehlen, überall viel Gutes bewirken zu können.

§. XIV.

Höhere Lehranstalten. Deutsche Schulen.

In Tirol fehlte es an höheren Lehranstalten nicht. Schon im fünfzehnten Jahrhunderte hatte Innsbruck eine öffentliche Schule. Im sechszehnten, nämlich 1562 zu Innsbruck, und 1568 zu Hall, eröffneten die Jesuiten ihre Gymnasien. Es vergieng ein volles Jahrhundert, ehe es ihnen gelang, eine Landesuniversität zu erhalten. Erst Kaiser Leopold I. ertheilte im Jahre 1672 der Innsbruckischen Schule, auf welcher er ein Jahr früher bereits in höheren Wissenschaften Unterricht ertheilen ließ, den Titel und die Privilegien einer Universität. Zum Fond hatte er ihr die Einkünfte der Salinen in Hall ange=

angewiesen. Die innere Einrichtung dieser hohen Schule glich ganz der Einrichtung, welche auf der Universität zu Ingolstadt getroffen wurde. Anfänglich hatte sie nur drey Fakultäten, die theologische, juristische und philosophische. Drey Jahre später, nämlich 1675, kam auch die medizinische dazu. Schon im Jahre 1677 verlohren die Jesuiten die Kanzel der heiligen Schrift, und im folgenden auch die Kanzel der Polemik. Beyde erhielten Weltpriester. Bis 1770 waren Jesuiten Lehrer des geistlichen Rechts. Aber in diesem Jahre mußten sie auch dieses Lehramt an einen Layen abtreten, bey welchem es bis auf die neuesten Zeiten blieb. Erst im Jahre 1735 fieng man an, über allgemeine Weltgeschichte, und im Jahre 1753 über Orientalische Sprachen zu lesen. Für die politischen Wissenschaften wurde endlich auch im Jahre 1769 eine eigene Kanzel errichtet.

Aller dieser Mängel ungeachtet stand die Universität zu Innsbruck gleichwohl in hohem Ansehen. Sie wurde nicht bloß von Inländern, sondern selbst von Ausländern, Italienern, Schweizern, Baiern und Schwaben stark besucht. Um ihren Ruhm hatte sich vorzüglich der Freyherr von Martini verdient gemacht. Er suchte alle Lehrstühle mit den trefflichsten Männern jeden Faches zu besetzen. Aber eben deswegen, weil er den Jesuiten die höhere Kuratel entzog, hatte er sich an ihrem Orden einen unversöhnlichen Feind gemacht. Nur die Jansenistische Parthey, welche das Vertrauen der Kaiserin, Maria Theresia, zu gewinnen wußte, konnte ihn noch einigermaßen gegen die Verfolgungen seiner heftigen Feinde schützen.

Joseph II. hatte, man weiß eigentlich nicht, in welchen Absichten und aus welchem Grunde, im Jahre 1782

die

die Universität in ein Lycäum umgestaltet. Allein nach seinem Tode wurden ihr auf die Vorstellungen der Stände der Name und die Privilegien einer Universität wieder zurückgegeben, und mittels eines Hofdekrets vom 8. August 1805 die Besoldungen der Lehrer ansehnlich erhöhet.

Gegenwärtig hat die theologische Fakultät sechs Kanzeln. Dr. Joseph Gallus Isser liest über Pastoraltheologie; Dr. Johann Baptist Bertholdi über Kirchengeschichte; Dr. Johann Baptist Spechtenhäuser über moralische Theologie; Dr. Ingenuin Koch über das Neue Testament, über griechische Bibelsprache, über biblische Auslegungskunde und Exegese; Dr. Franz Xaver Graffonara über Dogmatik, Polemik und Patristik; und Dr. Joseph Leopold Scheth über Orientalische Sprachen, über die Einleitung in die heilige Schrift des Alten Testaments und über hebäische Alterthümer.

In der juristischen Fakultät lehrt Dr. Franz Xaver von Weinhart Deutsche Reichsgeschichte, Lehen = und Deutsches Staatsrecht; Dr. Thomas Hammer Natur= allgemeines Staats= Völker= und peinliches Recht; Dr. Johann Schuler öffentliches und privates Kirchenrecht; und Dr. Joseph Valentin Maurer die Geschichte des Römischbürgerlichen Rechts, und das Römischbürgerliche Recht mit Hinweisung auf die vaterländischen Gesetze. Die Kanzel der politischen Wissenschaften, der Staatenkunde und des Geschäftsstyls war zu Anfang des Jahrs 1806 noch unbesetzt.

Die medicinische Fakultät zählt sechs Lehrer. Dr. Bertoldi giebt Klinik für Aerzte und Klinik für Wundärzte; Dr. Franz Niedermayer über Pathologie für Aerzte, und medicinischtheoretischen Unterricht für Wundärzte;

ärzte; Dr. Johann Michael Edler von Luzenberg Lateinische Physiologie und Arzneymittellehre; Dr. Matthäus Michael Schöpfer Chemie und Botanik; Dr. Johann Kresbacher spezielle Naturgeschichte für Aerzte und Liebhaber, und Joseph Theodor Albaneder theoretische und praktische Anatomie. Die Kanzel der Chyrurgie und der Geburtshülfe-Wissenschaften hatte zu Anfang des Jahres 1806 noch keinen Lehrer. Hingegen erhielt die Thierarzneykunde mittels Hofdekrets vom 9. April 1806 an Dr. Braun einen öffentlichen Lehrer.

In der philosophischen Fakultät liest Dr. Franz Zallinger für die Philosophen des zweyten Jahrgangs Naturlehre, und für Einige des dritten Jahrgangs allgemeine Naturgeschichte; Dr. Friedrich Nitsche im ersten Jahrgange über theoretische, im zweyten über praktische Philosophie für alle Schüler, im dritten nur bloß für Liebhaber über Geschichte der Philosophie; Dr. Joseph Stapf über alle Gegenstände der praktischen Mathematik, Ingenierswissenschaften, über Technologie, über Forstwissenschaften, und über Kriegswissenschaften; Dr. Martin Wikosch über Weltgeschichte für die Philosophen des ersten und zweyten Jahres, und für die des dritten Jahres über Lateinische klassische Litteratur; Dr. Andre von Mersi über reine und angewandte Mathematik für die Philosophen des ersten Jahrgangs, über hohe Mathematik und Astronomie für Einige des dritten Jahrgangs; Dr. Benitius Mayer über Religionslehre; und Johann Baptist Primisse in dem ersten und zweyten Jahrgange über Griechische Sprache, und im dritten über Griechische Philologie.

Der jährliche Universitätsfond bestand im Jahre 1805 in 35,827 Gulden 23 Kreuzer, und die Ausgaben

betru-

betrugen 21,349 Gulden 15 Kreuzer, worunter nur 14,280 Gulden auf die Besoldungen der Professoren gerechnet wurden.

Mit der Universität ist eine ansehnliche Bibliothek verbunden, wozu Maria Theresia im Jahre 1745 den Grund gelegt hatte. Sie ließ nämlich in gedachtem Jahre die im Fürstlichen Schloße Ambras befindliche Büchersammlung nach Innsbruck bringen. Nach der Zeit wurden auch mehrere Duplikate aus der Wienerhofbibliothek, und die in den aufgehobenen Klöstern vorhandenen Bücher dahin gebracht. Endlich erhielt sie auch noch mittels Vermächtnisses an der zahlreichen Privatbibliothek eines Tirolischen Landmanns, Anton Eggers von Marienfreud, einen bedeutenden Zuwachs.

Neben der Landesuniversität befindet sich in Innsbruck ein Hauptgymnasium, an welchem sechs Lehrer, und darunter auch einer für die Griechische Sprache, angestellt sind. Ferner haben Trient, Brixen, Botzen, Roveredo, Meran und Lienz eigene Gymnasien.

An Stipendien für arme Studenten, theils vom Adel, und theils vom bürgerlichen und Bauerstande fehlt es in Tirol nicht. Für Adeliche wurde im Jahre 1776 zu Innsbruck ein besonders Kollegium Nobilium errichtet, aber im Jahre 1785 wieder aufgehoben. Dagegen erhielten 24 Adeliche ein jährliches Stipendium in baarem Gelde auf die Hand, nämlich sechs jährlich 350 — sieben 300 — eilf 250 Gulden.

Unter die ahnenlosen dürftigen Studenten wurden jährlich vertheilt aus dem Fond des Haller-Damenstifts

sechs

sechs Stipendien, jedes zu 52 Gulden; aus dem Fond des aufgehobenen Regelhauses zwölf, jedes zu 56 Gulden 48 Kreuzer; aus dem Fond des aufgehobenen Nikolai-Seminariums acht, jedes zu 68 Gulden 41 Kreuzer; aus der Mayer und Mayersfeldischen Stiftung, wozu der Fürst Bischof zu Brixen die Benennung hatte, vier, jedes zu 96, und zwey, jedes zu 48 Gulden; aus der Staudachischen Stiftung fünf, jedes zu 80 Gulden 48 Kreuzer; aus der Trojerischen Stiftung vier, jedes zu 89 Gulden 48 Kreuzer; und aus den Unterrichtsgeldern für Innsbruck fünfzehn, jedes zu 80, und vier und zwanzig, jedes zu 50 Gulden, für Meran sieben, jedes 50 — für Lienz zwey, jedes zu 50 — für Roveredo eines zu 50 — und für Feldkirch vier, jedes zu 50 Gulden. Hiezu gehören noch 120 Gulden, welche unter 30 arme Studenten vertheilt wurden, die dem gestifteten Jahrtage Kaisers Maximilians I. beywohnten, und 24 Gulden Interessengeld von einem Tschiderischen Legate. Endlich lieferte auch noch die Armenkasse jährlich 77 Gulden für sieben arme Studenten.

Zu den höheren Lehranstalten in Tirol gehörten auch noch das von Joseph II. errichtete und von seinem Nachfolger wieder aufgehobene Generalseminarium in Innsbruck, die im Jahre 1750 zu Roveredo von Joseph Valerian Vanetti gestiftete Akademie der Wissenschaften, und eine im Jahre 1767 zu Innsbruck errichtete patriotische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste.

An Anstalten zur höhern Bildung der Nation fehlt es, wie man sieht, nicht in Tirol. Nur gewisse Besorgnisse und vielleicht auch näher gelegene Interessen mögen diejenigen, denen die höchste Aufsicht über alle diese

Bil-

Bildungsanstalten anvertraut war, bewogen haben, den Wirkungskreis, den solche Anstalten haben konnten, immer mehr zu verengen. Vielleicht auch mochten diejenigen, die großen Lärmen und großes Geschrey hätten machen können, lieber im Stillen wirken. Denn das wahre Verdienst ist nicht immer auf Seite desjenigen, der am lautesten schreyet, nnd überall die Aufmerksamkeit und die Bewunderung seiner Zeitgenossen auf sich zu ziehen bemühet ist. Oft schweigt der Mund, wenn der Verstand tief denkt, und oft können auch politische Eräugnisse und mancherley andere Umstände den Mann von Geist und Einsicht bewegen, stillschweigend den Vorurtheilen seines Zeitalters zu huldigen.

Nur erst spät fieng man in Tirol, wie überhaupt in den meisten katholischen Provinzen Deutschlands, an der Verbesserung des eigentlichen Volksunterrichts in den Landschulen zu arbeiten an. Hier waren es drey Weltpriester, Karl Agsthofer, Philipp Tangl und Georg Demoser, welche im Jahre 1767, von dem damaligen Gubernialpräsidenten Grafen Cassian Ignaz von Enzenberg kräftigst unterstützt, mit patriotischem Muthe den Grund zur Verbesserung des Deutschen Schulwesens in Tirol legten. Die höchste Landesstelle ließ es ihrerseits an der Aufmunterung eines so rühmlichen Bestrebens so wenig fehlen, daß sie diese drey wackere Männer, zu welchen das bischöfliche Ordinariat zu Brixen in der Person des Weltpriesters Winkler den vierten gesellte, sogar nach Schlesien reisen ließ, um sich an Ort und Stelle mit der damals sehr berühmten Saganischen Schulverfassung näher bekannt zu machen. Nach ihrer Zurückkunft wurden bald mehrere Schulanstalten errichtet. Ueberhaupt gewann das ganze Erziehungswesen einen so gu-

ten

ten Fortgang, daß schon im Jahre 1781, 2 Normalschulen, 4 Hauptschulen, 13 Musterschulen, 478 Trivialschulen, und 4 Mädchenschulen im ganzen Lande, das Gebiet von Brixen und Trient ausgenommen, gezählt wurden. Gegenwärtig weiset die Schulstandstabelle 915 Anstalten dieser Art aus.

§. XV.

Polizey. Armenanstalten.

Tirol hatte in ältern Zeiten musterhafte Polizeygesetze. Die meisten darunter mögen wohl hauptsächlich bloß darum zu Grunde gegangen seyn, weil man während und nach dem Sturme der Religionsreformation manche Anstalt, die unmittelbar unter der höhern Aufsicht der weltlichen Staatsgewalt stehen sollte, der ausschließlichen Leitung der geistlichen Obrigkeit, und oft sogar nur der einseitigen Leitung beschränkter Mönchsköpfe übergeben hatte. Nur daher läßt es sich erklären, warum die Staatskräfte der katholischen und der protestantischen Länder so verschieden, warum in den letztern die Nationalindustrie thätiger, und folglich auch der bürgerliche Wohlstand größer, als in den erstern, ist.

Erst spät fieng man an, die Nachtheile, die aus einer solchen Verwahrlosung des wichtigsten Zweiges der höchsten Staatsgewalt entstanden, gewahr zu werden, und es kostete Mühe, Vorurtheile zu besiegen, die mit dem Standesinteresse des Klerus Berührungspunkte hatten. Noch muß überall die geistige Kultur der physischen vorausgehen, und erst müßen die Hindernisse, die der Entwicklung der Verstandeskräfte im Wege stehen, auf die Seite geschaft werden, ehe man von den Bemühun-

mühungen, ein Volk glücklich und wohlhabend zu machen, einen erwünschten Erfolg erwarten darf.

Innsbruck, die Hauptstadt des Landes, erhielt zwar im Jahre 1787 ein eignes Polizeykollegium. Allein der Wirkungskreis dieser Stelle war weit von dem Umfange nicht, den eine Anstalt dieser Art einnehmen sollte. Er erstreckte sich vornehmlich nur über die Hauptstadt.

Wie kraftlos, und von wie beschränkter Thätigkeit diese Stelle war, beweiset der gegenwärtige Zustand des Armenwesens. Nur durch eine gänzliche Vernachläßigung aller auf Verhinderung oder vielmehr auf Vermindung der Armuth hinwirkenden Anstalten scheint es möglich geworden zu seyn, daß jetzt Tirol vielleicht das einzige Land ist, in welchem fast der zehnte Mann vom Bettel sich nähren muß. Es ist hier schon so weit gekommen, daß arme Leute, um dem Hungertode zu entgehen, bittend einlangten, um einen Platz im Zuchthause zu erhalten. Freylich mögen in den neuesten Zeiten die Kriegslasten manchen Einwohner an den Bettelstab gebracht haben, auch mag durch die schnelle Erhöhung des Preises aller Nahrungsmittel, eine unausbleibliche Folge von dem Verluste, den das Papiergeld seit sechs Jahren leidet, mancher sonst vermögliche Mann in seinen Geldkräften dergestalt erschöpft worden seyn, daß der, der vorhin noch reich genannt werden konnte, jetzt zur Klasse der Armen gezählt werden muß; aber es würde einer kraftvollen und thätigen Polizey, sofern ihr Wirkungskreis nicht durch höhere Machtgebote beschränkt gewesen wäre, wohl kaum an Mitteln gefehlt haben, das menschliche Elend zu vermindern. Der Klage über Mangel an Arbeit und Verdienst hätte ohne Zweifel schon abgeholfen werden können,

nen, wenn man zur gelegenen Zeit auf die Errichtung neuer, und auf die Belebung alter Fabriken und Manufakturen gedacht, wenn man durch Anlegung von Beschäftigungs- und Arbeitshäusern starke und arbeitsfähige Bettler in Thätigkeit gesetzt, wenn man die Ausfuhr des rohen Naturproduktes, durch dessen Bearbeitung so viele müßige Hände im Lande hätten beschäftigt werden können, beschränkt, und wenn man endlich auch schon die Jugend in der Landwirthschaft, und vor allen Dingen in mechanischen und technologischen Wissenschaften mit größerer Sorgfalt unterrichtet hätte *).

Vor sechs und zwanzig Jahren, 1780, zählte man in Tirol, mit Ausnahme der beyden Bisthümer Trient und Brixen, 46 Spitäler und 5 Siechenhäuser. An angelegten Kapitalien hatten damals diese sämmtlichen Häuser 527,209 Gulden 22 Kreuzer, die an jährlichen Interessen 20,971 Gulden und 11 Kreuzer einbrachten. Die übrigen aus Grund- und Bestandzinsen, aus Beyträgen vom Aerario, aus Deputaten und Realitäten bestehende Einkünfte lieferten nur die Summe von 43,574 Gulden 19 Kreuzer. Mit diesen sollte eine jährliche Ausgabe von 264,583 Gulden 12½ Kreuzer bestritten werden. In den sämmtlichen Häusern, worüber 49 Verwalter mit

*) Ueber diesen wichtigen Gegenstand verdient eine jüngst erschienene Schrift nachgelesen zu werden, welche ein Tiroler, Nikolas Ferdinand Högwein, unter dem Titel herausgab: Vorschlag zu Errichtung allgemeiner Armenanstalten für ganze Provinzen und den Staat, mit besonderer Hinsicht auf das Land Tirol.

mit einem Gehalte von 3692 Gulden 32 Kreuzer gesetzt waren, wurden 131 Pfründler, und 211 Pfründlerinnen, 30 Knaben und 15 Mädchen unterhalten.

Seit dieser Zeit ist in Innsbruck ein öffentliches Spinnhaus errichtet worden, worinn viele arbeitlose Bettler Beschäftigung und Unterhalt finden. In der nämlichen Stadt besteht auch ein allgemeines Zuchthaus sowohl für Polizeyvergehungen, als für Kriminalzüchtlinge des ganzen Landes. Männer werden darinn zu öffentlichen Arbeiten, Weiber zum Stricken und Spinnen angehalten.

§. XVI.

Volkskarakter. Sitten. Industrie. Gelehrte. Künstler.

Alle Gebirgsbewohner haben in ihrem Karakter und in ihren Sitten Eigenheiten, die sie von dem Bewohner des flachen Landes merklich unterscheiden. Reine Luft, einfache natürliche Nahrungsmittel, schwere und mühsame Arbeiten verschaffen ihrem Körper eine gesunde Stärke. Indem sie meistens zerstreut in Thälern, oder auf Gebirgen wohnen, zu welchen der Zugang entnervten Weichlingen zu beschwerlich ist, so sind sie viel seltner der Gefahr ausgesetzt, von den üppigen Sitten der volkreichen Städte angesteckt zu werden. Hier erhalten sich denn auch alte Gewohnheiten am längsten, und man trift oft in unwegsamen, gleichsam von der übrigen Welt getrennten Thälern gastfreundschaftliche Tugenden an, die an die Zeiten der Fabelwelt erinnern.

Tirol wird eigentlich von zwey verschiedenen Nationen, von Deutschen und Italienern, bewohnt. Diese haben die südlichen Landbezirke, und jene die nördlichen inne.

Der Tiroler ist im Allgemeinen von starkem und langem Körperbaue. Indessen giebt es gleichwohl auch Thäler, in welchen man nur sehr klein gewachsene Männer findet, die kaum fünf Fuß messen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß in solchen Thälern die Nahrung hauptsächlich nur aus Kartofeln besteht, aus welchen Brod, Brey nud selbst Essig verfertiget wird. In Thälern, derer Nahrungsprodukte schon mannigfaltiger sind, genießen die Einwohner auch eine bessere Kost, die der Entwickelung ihrer organischen Leibskonstitution weniger ungünstig ist. Man kann in diesem Lande viele Leute mit sogenannten Kröpfen sehen, besonders in Thälern, derer Lokalitäten mit einigen Schweizerthälern, worinn gleichfalls Menschen mit Kröpfen wohnen, Aehnlichkeiten haben. Eigentliche Kretins giebt es nur in einem einzigen Dorfe. Die Gesichtsmuskeln sind gemeiniglich scharf, hervorspringend und trocken. Man schreibt die Ursache davon dem häufigen Gebrauche der Tobackspfeife zu, der auch selbst bey dem weiblichen Geschlechte nicht ungewöhnlich ist.

Der Tiroler ißt viel und fett. Sein gewöhnlichstes Essen besteht in dem sogenannten Türkenmuße Dieses Muß wird von Wasser und Maismehl zusammengesetzt, ein dickes Koch daraus gemacht, und obenher mit einer großen Masse von Schmalz übergossen. Auch die Plente dient hier zur Speise. Die Einwohner lieben nach alter Sitte den Wein und Brantwein bis zum Uebermaaße.

Sie berauschen sich gerne, und fangen im Rausche über jede Kleinigkeit leicht Raufhändel an.

Der Tiroler ist fröhlichen, aufgeweckten, muntern Sinnes. In seinem Gesichte liegt ein lebendiger Ausdruck von Treue, Redlichkeit und Geradsinn. Indessen kann man zu gleicher Zeit, besonders am Landvolke, eine gewisse Kälte und Mangel an Offenherzigkeit wahrnehmen. Es beobachtet in seinen Reden eine auffallende Behutsamkeit, und hängt mit Eigensinn an alten Sitten und Gewohnheiten. Der schönste und edelste Zug in dem Karakter des Tirolers ist aber seine unerschütterliche feste Anhänglichkeit an sein Vaterland und an seinen Regenten.

Der Karakter der südlichen ist verschieden von dem Karakter der nördlichen Einwohner. Der südliche Tiroler ist nüchterner, weniger abergläubischfromm, weniger aufrichtig, als der nördliche. Er ist prozeßsüchtig, und opfert seiner Rache selbst oft das Leben seines Nachbars auf. Es ist ihm selbst in Sachen, wo es auf Eide ankömmt, nicht immer zu trauen. Er schwört über jede Kleinigkeit, während der nördliche Tiroler, selbst in wichtigen Angelegenheiten, und wo das Recht offenbar auf seiner Seite ist, nie anders, als mit Furcht und Zittern, seine Hand zum Schwur erhebt.

Der südliche Tiroler ist mehr Italienischer als Deutscher Natur. Er spricht auch meistens nur die Italienische Sprache. Dagegen trift man unter den nördlichen oder Deutschen Tirolern viele Anlage zu Witz und Büffonerie an. Es giebt in Oesterreich mehrere große Häuser, in welchen ein Tiroler als Tischgesellschafter

den

den sogenannten Hofnarren machen mußte. Noch jetzt pflegt man, freylich mehr im Scherze als im Ernste, zu sagen, daß ein Tiroler vor seinem vierzigsten Jahre nicht zur Vernunft komme.

Unter allen Spielen, wobey der Körper in Bewegung gesetzt wird, liebt der Tiroler das Ringen am meisten. Auch pflegt er gerne in die Wette die Felsen hinan zu klimmen. Die Jagdlust ist aber unter allen Ständen die allgemein herrschende Leidenschaft. Schon als Knabe weiß der Tiroler mit dem Stutzen umzugehen, und mit bewunderungswürdiger Genauigkeit das weitentfernte Ziel zu treffen.

Der bebaute Boden liefert bey weitem so viel nicht, als die vorhandene Population zu ihrer Leibesnahrung bedarf. Die Tiroler sind also gezwungen, auf verschiedenen anderen Wegen ihren nothdürftigen Unterhalt zu suchen. Das Bedürfniß ist sinnreich, und entwickelt in jeder Nation die natürlichen Anlagen zur Nationalindustrie. Daher ist auch Tirol, reich an rohen Naturprodukten, hauptsächlich zum fabrizirenden Staat geeignet. Aber noch scheinen die hiezu nöthigen Fabriken und Manufakturen nicht vorhanden zu seyn, oder die vorhandenen nicht mit der gehörigen Thätigkeit betrieben zu werden. Denn es müßen jährlich noch immer mehrere Tausend Einwohner, die nördlichen mit Anfange des Frühlings, die südlichen mit Anfange des Winters ins Ausland, nach Italien, Frankreich, Holland und Deutschland auswandern, um als Maurer, Zimmerleute, Rauchfangkehrer, Steinmetzen, u. s. f. so viel zu erwerben, als sie brauchen, um sich und die Ihrigen die wenigen Monate, die sie zu Hause sich befinden, nähren zu können. Selbst

Kin-

Kinder werden oft fortgeführt, und bey den Bauern in fremden Ländern zum Viehhüten angestellt. Wie bedeutend diese jährlichen Industrieauswanderungen seyen, kann man leicht daraus abnehmen, daß nur allein aus dem Gerichte Aschau, einem der kleinsten in Tirol, jährlich 270 Mann auswandern, und nach Verlauf der Auswanderungszeit, das ist, nach Verlauf von acht Monaten, über 20,000 Gulden aus der Fremde in ihre Heimath zurückbringen.

Zu mechanischen Künsten haben die Tiroler eine besonders glückliche Anlage. Dieses Talent mag sich in ihnen wohl hauptsächlich aus dem Grunde entwickelt haben, weil sie in der langen Winterzeit so oft genöthiget sind, sich zu Hause mit Handarbeiten zu beschäftigen. Daher war auch Tirol das Vaterland von mehreren berühmten Uhrmachern, von großen Malern, von geschickten Stein= und Glasschneidern. Noch immer ist Peter Anich, ein Bauer, der Stolz seines Vaterlandes. Sein großer Tirolischer Atlas ist eine der musterhaftesten Arbeiten in diesem Fache. Die höchste Landesregierung hielt es nicht unter ihrer Würde, das Andenken dieses verdienten Mannes zu ehren. Sie ließ ihm auf das Grab, das seine Gebeine bedeckt, ein Monument mit folgender Inschrift setzen:

Hic jacet
Petrus Anich, Ober-Perfuessensis,
Sui temporis, conditionis ac gentis prodigium;
Rusticus idem, ac tornator, Cosmographus, Astronomus,
Geographus, Geometra, Chalcographus, Mechanicus,
Per omnia excellens;

Quas

Quas artes non tam didicit, quàm ſuamet arte invenit:
De patriâ optimè meritus,
Quam, jubente et remunerante Aug., propè totam dimenſus
In mappis diſtinxit, delineavit, deſcripſit:
Benefactor ædis hujus:
Vir ſingulari animi modeſtiâ, cæterisque chriſtianis virtutibus conſpicuus,
Cujus memoriæ monumentum hoc poſuit
Excell. Auſtriæ ſup. Gubernium.

Aber Anich iſt nicht der einzige Tiroler, der ſich durch hohe Vorzüge des Geiſtes ausgezeichnet hatte. In ältern und neuern Zeiten gab es Männer, die als Gelehrte, oder als Künſtler ihrem Vaterlande Ehre machten.

Schon im fünfzehnten Jahrhunderte hatte Tirol an dem Ritter Oswald von Wolkenſtein einen treflichen Dichter, und im ſiebenzehnten an Matthias Burglehner einen treflichen vaterländiſchen Geſchichtſchreiber. Ihre Werke ſind nur als Bibliotheksſeltenheiten in der Handſchrift vorhanden.

In den neuern Zeiten haben ſich als Gelehrte und Schriftſteller mehrere Tiroler vorzüglich ausgezeichnet, z. B. Albertini, Bocelli, Faber, Gasler, Graſer, Hormayer, Jäger, Koller, Laicharting, Martini, Menghin, Michäler, Migazzi, Molineri, Mumelter, Oberrauch, Pilati, Platner, Primiſſer, Reſch, Vicci, Riegger, die beyde Roſchmann, Vater und Sohn, Scopoli, Sperges, Stadler, Staffler, Sattler, Steidele, die beyden Gebrüder Sterzinger, von denen der eine Theatiner in München war, und der andere Bibliothekar in Palermo iſt,

ist, Todestini, Unterrichter, Weinhard, Weitenauer, Zallinger u. s. w. Um die vaterländische Geschichte haben sich die beyden Roschmann, und insbesondere Hormayer, von welchem nur eben vor Kurzem der erste Band eines meisterhaften Werkes erschienen ist, um die Botanik Laicharting und Scopoli, und um die Mineralogie Sperges hauptsächlich verdient gemacht.

Tirol, und vornehmlich die Hauptstadt Innsbruck, hat herrliche Denkmäler der bildenden Künste aus dem sechszehnten Jahrhunderte aufzuweisen. Unter allen Künstlern dieser Zeit zeichnete sich der Bildhauer Alexander Colin aus. Von ihm ist das in der Hofkirche zu Innsbruck befindliche Ehrendenkmal Maximilians I. in Lebensgröße und aus Erz gegossen; von ihm das in der nämlichen Kirche noch vorhandene Monument auf Erzherzog Ferdinand; von ihm das Grabmal, welches der Gemahlin dieses Ferdinands, der bekannten Philippine Welserin, errichtet wurde; und von ihm noch viele andere Denkmäler dieser Art, z. B. das in Lebensgröße ausgehauene Bildniß des berühmten Johannes Naas, welcher, als Schneider und Layenbrudermönch, bloß bey der Nachtlampe es in Wissenschaften so weit gebracht hatte, daß er am Ende noch Bischof zu Belluno wurde.

Ein anderer Künstler, der zwar nicht in Tirol geboren war, aber durch einen dreyßigjährigen Aufenthalt darinn Bürgerrechte erlangt hatte, war Martin Theophilus Polakus, ein Maler der ersten Größe. In mehreren Klöstern und Kirchen befinden sich von ihm Meisterstücke. Unter allen Arbeiten dieses Künstlers zeichnet sich ein in der Kirche der Serviten zu Innsbruck befindliches Gemälde aus. Dasselbe stellet die Vermählung

Ma-

Mariens und Josephs vor, und wird sowohl wegen Erfindung und Eintheilung der Gruppen, als wegen der Vortrefflichkeit der Zeichnung und des Kolorits von In- und Ausländern bewundert.

Auch von dem Bildhauer Kaspar Graß sind noch öffentliche Denkmäler der Kunst vorhanden, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Kenners auf sich ziehen. Am Rennplatze zu Innsbruck, zwischen der Hofburg und dem Theater, befindet sich die von ihm aus Erz gegossene Statue des Erzherzogs Leopolds zu Pferde. Am nämlichen Rennplatze und im Hofgarten sieht man noch acht Statuen in Lebensgröße, welche Meergötter, Göttinnen und Genien vorstellen. Im Schlosse zu Ambras ist von ihm das schön gearbeitete Brustbild des Erzherzogs Ferdinand Karls, und ein Herkules als Besieger des Anthäus vorhanden. Endlich steht noch in der Pfarrkirche zu Innsbruck das ebenfalls von ihm aus Erz gegossene Grabmal des Erzherzogs Maximilian, des Deutschmeisters. Alle diese Arbeiten werden von Kennern als Meisterstücke der Kunst bewundert.

Aber auch in den neuern Zeiten hatte Tirol noch treffliche Kunstarbeiter. Es hatte an Schor, Gabriel de Gabrieli und Christ geschickte Architekten, an Auer, Donner, Huber, Joh. Bapt. Lechleitner, Linz, Mola, Moll, Oradini, Pozzo, Laurenz, Reinhard, Praun, Strudel und Zauner gute Bildhauer, an Johann Puchler einen geschickten Elfenbeinarbeiter, an Zoller einen braven Kupferstecher, an Peter Ramoser, von welchem der bessere Theil der Basreliefs an dem in der königlichen Kunst- und Schatzkammer zu München befindlichen Modelle der Trajanischen Säule ist, einen kunstrei-

chen

chen Gold = und Silberarbeiter *), an Alberti, Ambrosi, Baroni, Benedeti, Berger, Busdinger, Capello, Degler, Eder, Feistenberger, Galizi, Gfall, Glandschnigg, Graß, Graßmayer, Heferl, Holzer, Kiniger, Landsknecht, Mühldorfer, Andre Pozzo, Platzer, Renzi, Schletterer, Scartezini, Troger, Unterberger, Vatersberger, Vinazer, Waldmann, Zächerl und Zauner treffliche Maler.

*) Dieser merkwürdige Künstler, welcher sich die meiste Zeit seines Lebens in Italien aufhielt, und dort nur als Pietro Filippino bekannt ist, starb in seiner Vaterstadt Botzen am 17. November 1801 in einem Alter von achtzig Jahren. Karakteristisch ist folgender Zug von ihm. Es war ihm nämlich durchaus unerträglich, den heiligen Geist als eine Taube gemalt zu sehen. „Gott sey wohl Mensch, sagte er, aber nicht ein Vogel geworden, und es sey der höchste Grad von Heidenthum, einen Vogel zur Anbetung aufzustellen.“ Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol. Band I. Stück I. S. 94. und folg.

Dritter Abschnitt.

Militairische Topographie von Tirol *).

§. I.

Südliche Pässe. Val di Bregaglia.

Verschieden sind die Wege, die südlich ins Tirol führen. Man kann von Graubündten aus in das Engadein durch Val di Bregaglia, oberhalb Chiavenna, durch

*) Nachfolgende Orts= und Pässebeschreibung von Tirol ist aus dem Memorial topographique et militaire rédigé au depôt general de la guerre et imprimé par ordre du Ministre, IVe Trimestre de l'an XI. gezogen. Schon vor mehr als dreyßig Jahren erachtete es die Französische Regierung für nothwendig, sowohl die Pässe, die nach Tirol führen, als auch die innere Ortsbeschaffenheit des Landes in militairischen Beziehungen untersuchen zu lassen. In den Jahren 1773 und 1776 mußte der Oberstlieutenant Dupuits die südlichen Pässe, und im Jahre 1777 Herr de la Luzerne auf Befehl des Ministers Vergennes die nördlichen von Schwaben und Baiern aus untersuchen, und ihre Bemerkungen in besonderen Memoires der Regierung übergeben. Auch in den letztern Feldzügen waren immer Französische Ingeniers befehligt, die Topographie von Tirol, in sofern sie militairische Beziehungen hatte, aufzunehmen, und ihre Plane in dem Büreau des Kriegsministers zu hinterlegen.

durch Val di Puschiavo, und durch Val Pedenos kommen.

Val di Bregaglia nimmt bey Chiavenna seinen Anfang, und zieht sich bis zum Malojaberg hin. Dieses Thal ist schon gleich bey seinem Eingange sehr enge zwischen hochaufgethürmten, theils mit kahlen, theils mit schwarzen Tannen besetzten Felsen eingeschlossen. An den Felsenwänden sieht man hier und dort Kastanienbäume. Nur bey Bondi erweitert sich das Thal bis auf fünfhundert Fuß. Es fehlt in demselben an trefflichen Weiden nicht. Es wächst hier Korn, Gerste und Obst. Die Einwohner leben mäßig, und nähren sich hauptsächlich von Kastanien. Uebrigens ist der Transitohandel die Hauptquelle ihrer Nahrung.

Die Mayra, ein reißender Wildbach, strömt durch dieses Thal. An seinen Ufern ist eine einzige Straße, auf welcher Lastwägen und Geschütz fortgebracht werden können. Daher ist sie auch eine der größten Kommunikationsstraßen zwischen Deutschland und Italien durch das Innthal. Selbst im Winter wird sie stets befahren. Man braucht acht Stunden, um von Chiavenna auf den Maloja zu gelangen.

Coxe beschreibt den Weg auf den Majola, wie folgt: „Ich verließ zu Casaccia die Churerstraße, und setzte längs des Mayra, eines reißenden Wildbaches, der von dem Gletscher Malin herabstürzt, meine Reise auf einem sehr schroffen Wege bis auf den Gipfel des Maloja fort. Hier sah ich den Orlega, einen andern äußerst schnell reißenden Wildbach, von der Höhe des Bergs Lungin herunterstürzen, und die erste Quelle des Inns bilden. Die Scheitel der benachbarten Berge sind meistens schroff und mit Schnee bedeckt. Hingegen gewäh-

währen Tannengehölze und einige Weiden, welche in den tiefern Gegenden stehen, eine angenehme Aussicht."

„Ich ruhte eine Weile in einer einsamen Hütte oder in einer Art von Gasthofe aus, der zur Bequemlichkeit der Reisenden hier erbaut war. Der Wirth und seine Familie sprechen ein Italienisches, dem Mailänderdialekte ähnliches Jargon. Der nächste Ort, wohin man von hier aus gelangt, ist Siglio im Oberengadein, wo man gewöhnlich Romanisch spricht. Vom Maloja herab ist der Weg gäh. Ich gieng über den Orlenga, und setzte meinen Weg an den Ufern des Sigliosees fort. Die Staße ist hier schlecht und rauh. Erst an der äußersten Gränze des Engadeins wird sie wieder gut."

Bey Casaccia, gegen das obere Ende des Bregagliathales, eröffnet sich rechts ein enger Weg, der über den Setpimerberg nach Bevio in das Albulathal führt. Dieser Weg ist aber nur sechs Monate im Jahre offen. Um von Casaccio nach Bevio zu kommen, braucht man zehn Stunden. Von Bevio aus kann man über den Julierberg nach dem Inn zurückkommen. Man geht nämlich bey den Julianischen Säulen vorbey, und gelangt auf einem Wege, auf welchem die Pferde sehr vorsichtig schreiten, bey St. Moriz an den Inn.

Oberhalb dem Dorfe Bondi befindet sich eine sehr wichtige militairische Position. Hier nämlich ist das Mayrathal an der Nordseite nicht nur allein von der Natur, sondern auch selbst durch einige alte Werke der Kunst stark genug befestiget, um sich hinter denselben decken zu können. An den rauhen Ufern des Mayra würde der Feind nur eine schlechte Stellung nehmen können.

Der Punkt, welcher hier am meisten bewacht und vertheidigt werden müßte, ist vor Bondi gelegen. Man müßte aber auch zugleich Val Codera mit Truppen besetzen, weil sich in diesem Thale ein zwar beschwerlicher, aber im Sommer immer noch gangbarer Fußweg befindet, auf welchem der Feind hinter dem Rücken des Korps, welches Chiavenna decken müßte, leicht einige Truppen aufmarschieren lassen könnte.

Dieses Thal gehört bis an das Dorf Castasegna zu Italien; von da an bis zum Malojaberg zu Graubündten. Es befinden sich ungefähr 1800 Einwohner darinn.

§. II.

Val di Puschiavo.

Ein zweyter Weg in das Engadein, führt durch Val di Puschiavo. Dieses Thal erstreckt sich nördlich vom Berninaeisberge bis Ponteresina, und südlich bis Madona di Tirano, sechshundert Schritte hinter der Stadt Tirano. Es liegt zwischen hohen Gebirgen eingeschlossen. Nur zwischen Meschino und San-Carlo dehnt es sich etwas weiter aus, und dient einem kleinen See zum Bette. Bey San-Carlo vereinigt es sich wieder in einen rauhen, wilden Gebirgsschlund. Der Weg geht hier an hohen, schroffen und mit Tannen bewachsenen Felswänden vorüber.

Die Puschiavina, ein beträchtlicher Bach, der auf dem Belgaberg nahe am Bernina entspringt, fließt durch dieses Thal. Hinter Puschiavo fällt er in den See gleichen Namens, bey dem kleinen Dorfe Meschino verläßt er denselben wieder, und nimmt während seines Laufes zwischen Felswänden mehrere reißende Wildbäche auf.

Für

Für Fuhrwerk und leichtes Geschütze ist nur eine einzige fahrbare Straße. Sie geht von Madona di Tirano durch Brusio bis oberhalb Puschiavo. Zu San-Carlo theilt sich diese Straße. Rechts führt sie durch Pischiadello und Fontana, verengt sich aber bald, und wird zu einem schmalen Fußwege, auf welchem nur noch Saumpferde fortkommen können.

Eine halbe Meile *) vom Fuße des Gebirges entfernt kömmt man mittels einer sehr schlechten hölzernen Brücke auf das rechte Ufer des Baches, und ungefähr zwey Meilen weiter an die beyden Seen Bernina und Valbianco, von denen der Eine rechts, der Andere links am Wege liegt. Dieser auf das Gebirg hinan führende Weg ist äußerst beschwerlich. Man trifft hier zwar nicht so viele Zickzack, wie auf dem Splügen an, und kömmt nicht so oft an schauerliche Abgründe, wie auf diesem, vorüber; aber es ist der Weg über dieses Gebirg eben so lang, wie über den Splügen, man trifft hier die nämlichen steilen Plätze, wie auf diesem, an, und verliert sehr oft unter den Schneemassen jede Spur von einem Fußwege.

Mit weniger Beschwerde kann man das Gebirg heruntersteigen. Hinter den drey Herbergen bis Ponteresina können selbst Pferde wieder fortkommen.

Von Cesaglia bis auf den Gipfel des Bernina sind 2, vom Gipfel des Bernina bis zu den drey Herbergen 2½ und von den drey Herbergen bis Ponteresin 1¼ Stunden.

Mehrere

---

*) So oft hier von Meilen die Rede ist, versteht es sich nur von Französischen Meilen.

Mehrere kleine Fußwege gehen aus Val Pulschiavo in andere benachbarte Thäler. Vier dergleichen Wege führen aus der Gegend von Puschiavo in das Thal der Adda.

Von der Hauptstraße rechts geht von Pischiadello ein Nebenweg durch Val de Campo und Val Grossina.

Zwey solche Wege gehen von Allarosa aus; der eine über Isolaccia in Val di Pedenos, der andere über Luvino in das Luvinerthal. Auf diesem Wege kann man auch mit Pferden fortkommen.

Von den drey Herbergen führt ein kleiner Nebenweg in das Frinerthal.

Links sondern sich drey Nebenwege von der Hauptstraße ab, und vereinigen sich wieder bey den drey Herbergen; der erste davon führt durch Val di Pela, der andere durch Grumin, der dritte durch Palla. Noch ein anderer kleiner Fußweg führt durch Lanzada in das Mallengothal, ist aber nur im Sommer brauchbar.

Von Madona di Tirano bis auf den Bernina hinauf können rücksichtlich des immer höher steigenden Terains gegen Veltlin hin 4 bis 5000 Mann ihre militairische Position nehmen.

Die erste nämlich zwischen Ponteresina und den drey Herbergen; die Flügeln können sich an dem Gebirge anlehnen, und die Fronte sich hinter einem breiten Walde decken.

Die zweyte Position ist bey Puschiavo; der linke Flügel lehnt sich an den Berg Ponto, der rechte steht gegen Silva=Plana, und das Zentrum an der steinernen Brücke.

In

In der dritten Position lehnt sich der linke Flügel an die Plezberge, und der rechte an Cantone.

Die vierte, fast unüberwindliche Position ist ein See. Der linke Flügel lehnt sich an die Gebirge bey Meschino, und der rechte breitet sich von Como bis Splygel-Alka aus.

Die Fronte dieser Position bildet ein See, der eine Meile lange ist. Die Flügel lehnen sich an scharfgespitzte Felsen. Nur auf einem einzigen engen Wege, der zwischen dem rechten Ufer des Sees und einer senkrechten Felsenwand durchführt, könnte man dieser Stellung nahe kommen. Sie ist sogar noch durch ein altes Werk, welches während der Feldzüge des Herzogs von Rohan angelegt wurde, geschlossen, und kann dasselbe, nach einigen Reparationen von geringem Belange, tapfer vertheidigt, und darinn mit einer Besatzung von 60 Mann eine ganze große Armee im Marsche aufgehalten werden. Man dürfte sich nur einiger auf dem See befindlichen Fischerbarken bemächtigen, zu Maschino für vier Kanonen einen Floß zurichten, und den Platz mit Palisaden versehen, um diesen Paß unüberwindlich zu machen. Gleichwohl müßte man auch die schmalen Wege, die von Puschiavo in das Veltlin führen, mit Mannschaft besetzen, um nicht von Ponte, Großio oder Tirano aus im Rücken bedroht zu werden.

§. III.

Val Pedenos.

Im Val Pedenos entspringt die Adda. Dieses Thal liegt zwischen der Gebirgskette, die auf der entgegengesetzten Seite das Luvinerthal bildet.

Der Wildbach, der durch dieses Thal strömt, nimmt, ehe er nach Bormio kömmt, wo er Adda genannt wird, mehrere andere Wildbäche auf.

Der Weg nach Bormio, Treval und Luvino ist gut. Er kann mit Fuhrwerk befahren werden. Von Bormio bis Luvino zu kommen, braucht man neun Stunden.

Der Weg, der an dem Bach Sinigo hinführt, ist ein Fußsteig, auf welchem man nur mit Mühe fortkommen kann. Man kömmt auf demselben nach acht Stunden bey Gressoto an. Von diesem nämlichen Wege scheidet sich bey den Anhöhen von Isolaccia ein anderer Fußweg, welcher in sechs Stunden nach Fontana-Rusa führt. Beyde Wege können aber nur im Sommer gebraucht werden.

Nach Luvino führt aus Val di Fräele in fünf Stunden noch ein anderer Fußweg, auf welchem man aber nur mit Mauleseln fortkommen kann.

§. IV.

Die Quellen der Adda.

Verschiedene Wege führen südlich ins Etschthal. An die westliche Seite der Etsch kann man von den Quellen der Adda aus über den Braglioberg, oder durch das Furbathal über den Forno und über den Zufallferner, oder auch durch Val Cammonica über den Gavio, durch die Thäler Chiese, Ledro und Vestino, oder endlich durch den hintern Theil des Sarcathals kommen.

Die Quellen der Adda liegen in einer muschelartigen Vertiefung, die gegen Süden offen ist. Oestlich und westlich liegen die Berge Gavio und Bernina, nörd-

lich

lich die Berge Braglio und Ortles. Dieser letzte wird, seiner Höhe wegen, die Landspitze von Tirol genannt.

Zwischen dem Bernina und dem Braglio liegen die Thäler Puschiavo und Pedenos, aus welchen die Pässe an den Inn gehen.

Dieser Gebirgsstoß eröffnet außer den Wegen, die an den Inn führen, noch zwey andere engere Pässe, den einen an der westlichen Seite des Braglio zu Anfang des Fräelethals, den andern östlich zu Anfang des Bragliothals. Beyde Pässe eröffnen den Weg in das Münsterthal, und von da aus über die Etsch nach Glurns.

Von Bormio aus kommt man nach Molina, zu den Bädern und in das Bragliothal, welches sich eine Meile oberhalb den Bädern, in drey andere Thäler theilt; rechts nämlich in das eigentliche Bragliothal, von welchem aus der Weg in das Münsterthal führt, links in das Fräelethal, und in der Mitte in Val Torcata.

Im Bragliothal sind die eigentlichen Quellen der Adda. Sie entspringt aus zwey kleinen Seen, nimmt den aus den warmen Bädern hervorquellenden Bach auf, und läuft gegen Bormio hin. Die Berge sind hier rauh, und ihre Scheitel kahl.

Der Weg von Bormio nach St. Marie ist nur für Maulesel, und zu allen Jahreszeiten, ausgenommen, wann gar zu viel Schnee fällt, brauchbar. Bis Osteria sind drey, und von Osteria bis St. Marie fünf Stunden. Drey Meilen von Osteria befindet sich rechts ein Nebenweg, welcher ins Stilfsthal führt. Nur Fußgänger können auf diesem Wege fortkommen, denn er ist auf seiner östlichen Seite allzu steil.

In dem Fräelethal wurde der Oesterreichische General Fernamond, welcher die Ausgänge nicht mit gehö-

 riger

riger Vorsicht besetzen ließ, im Jahre 1635 von dem Herzoge von Rohan eingeschlossen. Das Thal ist ungefähr tausend Fuß breit, und führt durch dasselbe ein Weg nach Deux-Tours, nach St. Giacomo und St. Marie. Der Weg kann mit Fuhrwerk befahren werden; aber die Gleisen an den Wägen dürfen nicht weiter als vier Schuhe seyn. Man könnte auch mit Geschütz durchkommen, wenn die Straße von Bormio bis Deux-Tours nicht zu steil und zu enge wäre. Man braucht eilf Stunden zu gehen, um auf dieser Straße von Bormio nach St. Marie zu kommen.

Das Braglio- und das Torcatathal sind ihrer gähen Abhänge wegen nicht geschickt, um darinn vortheilhafte militairische Positionen nehmen zu können. Dagegen aber befinden sich die Bäder in einem natürlichen Vertheidigungsstande. Es würde nur noch geringe Arbeit erfodern, um diesen Platz für eine Besatzung von 3 bis 400 Mann zur Festung zu machen.

Der Eingang in das Fräelethal ist von zwey Thürmen geschlossen, die noch als alte Denkmäler aus den Feudalzeiten übrig geblieben sind.

Die Gegend hier ist das Bild der schauderhaftesten Gebirgsnatur.

Das Furbathal.

§. V.

Das Furbathal ist das Bett des Stradolso, eines Wildbaches, den man für die östliche Quelle der Adda ansehen kann. Er entspringt am Fuße der Eisberge, die zwischen dem Ortles und dem Gavio liegen, und vom Süden bis zum Tonal sich hinziehen.

Von

Von Bormio kömmt man an den Ufern des Strabolso nach St. Antonio, und von da nach St. Catharina. Dieser letzte Ort liegt in einer ziemlich großen, sumpfigten Ebene, wo sich zugleich auch eine Mineralquelle befindet. Hier trennt sich das Thal in zwey Theile; rechts, das Gaviothal genannt, zieht sich durch Gavio auf Pez und Ponte di Legno hin; das linke Thal, Dei = Tenaci genannt, geht über die Gletscher bis an den Anfang des Val di Sole, oder Sulzthales.

Die Hauptstraße durch das Furbathal ist bis Santa Catharina fahrbar. Von hier aus verengt sie sich zu schmalen Steigen, auf welchen nur Fußgänger fortkommen können. Der Weg, der durch das Gaviothal führt, ist für Menschen und Maulesel brauchbar, aber nur im Sommer. Das gleiche gilt auch von dem Wege durch das Thal Dei = Tenaci. Man braucht fünf Stunden zu gehen, um auf die Spitze zu kommen, und eben so viele, um in das Sulzthal herabzusteigen. Der Weg führt hier meistens über Eismassen, und ist daher mühsam und gefährlich.

§. VI.

Das Cammonicathal. Die Quellen des Oglio.

Der Paß über den Tonal ist in militäirischer Hinsicht von besonderer Wichtigkeit. Er verbindet das Cammonicathal mit dem Sulzthale. In dem vorletzten Feldzuge ließen es sich die Oesterreicher hoch angelegen seyn, denselben zu vertheidigen. Sie befestigten ihn mit Schanzen, und legten eine Linie von Redouten an, die vom Tonal bis an den Verdriel reichte, und vor sich zwey Wildbäche hatte. Diese Linie war um so leichter zu vertheidi-

theidigen, weil die Menge des Schnees, die hier mehr als die Hälfte des Jahres liegt, jeden feindlichen Angriff erschwert. Indessen haben die Oesterreicher gleichwohl noch diese Position verlassen müßen, weil die Franzosen auf andern Punkten gesiegt hatten.

In diesem Thale befinden sich zwo Kommunikationsstraßen. Die eine fängt hinter Edolo an. Im Winter kann man sich ihrer gar nicht, und im Sommer nur mit Mühe bedienen. Von Rhino bis ins Val di Fum zu kommen, braucht man eine ganze Tagreise, und doch kömmt man nach einem höchst beschwerlichen Marsche nur an elende Hütten, worinn man nichts als Armuth, und keine Lebensmittel findet.

Die zweyte Kommunikationsstraße geht durch das Fusine- oder Frizenethal. Man pflegt sie sonst auch den Paß von Isolo zu nennen. Sie ist zwar besser als die erste, aber im Winter ebenfalls unbrauchbar. Der Weg ist so steil und so enge, daß man sich auf demselben nicht einmal der sogenannten Fußkörbe bedienen kann, auf welchen die Landleute über den hart gefrorenen Schnee zu gehen pflegen.

Dieser Weg führt an dem Ufer des Oglio bis Cedegolo. Von da an kann man mit Mauleseln bis Valle fortkommen. Aber hier schlingt sich der Weg in einer Menge sehr steiler Zickzack hinan, und man kann ihn nur zu Fuß erklimmen. Nach einem äußerst beschwerlichen Marsche von drey Stunden kömmt man zum Arnosee, und durch Val di Fum nach Pieve di Buono.

Von Valle bis Pieve di Buono braucht man zehn Stunden zu gehen.

§. VII.

§. VII.

Das Thal Pieve di Buono, und das Thal Judicarien.

Zwischen dem Oglio und der Etsch, in der mittern Höhe der gegen Süden liegenden Alpenkette, befinden sich zwey Thäler, die sich fast parallel an diesen beyden Flüssen hinziehen, und an dem Idro und Gardsee enden.

Das Erste dieser Thäler ist das Thal Chiese, welches oberhalb dem Idrosee Val di Pieve di Buono, und unterhalb demselben Val Sabbia heißt. Durch das zweyte Thal fließt die Sarca, die bey ihrem Ausflusse aus dem Gardsee Mincio genannt wird.

Die Chiese, ein reißender Wildbach, entspringt an dem äußersten südlichen Ende der Gletscher des Tonal, stürzt gegen Südost in ein wildes unbewohntes Thal, von welchem man weiter nichts weiß, als daß es Val di Fum heißt. Bey Pieve di Buono, halben Weges zwischen ihrem Ursprunge und dem See, krümmt sich die Chiese südlich, nimmt hier den nördlich her fließenden Adonabach auf, und setzt durch das obere Thal di Pieve di Buono ihren Lauf fort.

Dieses Thal mag zwischen dem Idrosee, an welchem es endet, und dem Dorfe Roncon, welches an den Quellen des Adonabachs liegt, ungefähr sechs Meilen lang, und eine halbe Meile breit seyn. Die Bergrücken, zwischen welchen das Thal eingeschlossen ist, sind ziemlich unfruchtbar, und die Gebirgsscheitel deckt oft mehrere Monate der Schnee. Gleichwohl ist die Bevölkerung dieses Thals sehr beträchtlich, und da die natürlichen Erträgnisse des Bodens nicht hinreichen, seine Be-

wohner zu nähren, so suchet ein großer Theil derselben, während der einen Hälfte des Jahrs, in den Ebenen der Lombardey durch Händearbeit sein Brod zu verdienen.

Die Hauptdörfer in diesem Thale sind Storo, Condino und Pieve di Buono. Die Einwohner haben ansehnliche Heuärnten, aber um so weniger Getreidebau. An den Bergseiten wird viel Wein gebaut.

Gegen Roncon hin giebt es Tannenwälder. Mit dem Holze, das hier von besonderer Güte ist, wird ein beträchtlicher Handel getrieben.

Von der Spitze des Idrosee gehen gegen Nord und Ost verschiedene Straßen und Fußwege aus, die bis in das Etschthal nach Meran und Trient führen, und einige Zwischenthäler, wie z. B. das Sulzthal und das Sarcathal, durchschneiden. Die beßte Straße ist diejenige, die oberhalb Roncon an dem Ufer der Arno bis an die Sarca, und dann über die Gebirge auf Trient herunterführt.

Sie ist gut unterhalten, und man kann auf derselben schweres Geschütz fortbringen. Sie führt, wenn man das rechte Ufer des Idrosees verläßt, nach den Dörfern Lodron, Darzo, Condino und Cimego. Von Storo aus kann man am linken Ufer der Chiese den Weg fortsetzen. Von der Brücke aus ist dieser Weg bis Condino besser, als der am rechten Ufer. Cimego gerade gegenüber geht der Weg über eine alte hölzerne Brücke auf das linke Ufer der Chiese. Man kömmt an demselben bis Cologna, wo man bey Pieve di Buono auf einer zweyten Brücke von Holz wieder auf das rechte Ufer übersetzet.

Von

Von dem Dorfe Pieve di Buono aus geht der Weg während einer Viertelstunde auf einer Ebene hin; jetzt aber wird er während einer halben Stunde gäh und holpericht, und man setzt auf einer Fuhrt über einen kleinen Wildbach, der rechts an der Straße eine Mühle treibt, und in die Adona stürzt. Ehe man Lardar erreicht, muß man noch einige hundert Schritte aufwärts steigen. Von hier aus geht der Weg bis zum Dorf Fontane noch immer Bergan. Hier eröffnet sich das Thal in zwey Theile. Rechts kömmt man auf einem guten Wege neben dem See von Roncon bey Prato-Bondo in das kleine Thal Fiana. Links geht der Weg zu Roncon auf einer steinernen Brücke über den Adona. Bey Bondo vereinigen sich beyde Wege wieder.

Von hier an geht die Straße links an dem Dorfe Bondo vorbey über eine kleine Ebene. Eine Viertelstunde weiter führt eine steinerne Brücke über den Arno. Man setzt den Weg auf dem linken Ufer bis Breguz fort, von wo aus man endlich auf einem im Winter sehr beschwerlichen, übrigens wohlgebauten Wege nach Tione kömmt.

Das Dorf Tione liegt an dem Vereinigungspunkte mehrerer Thäler, die hier eine Ebene von einer Quadratmeile bilden, auf welcher sechs bis sieben Dörfer stehen, von denen einige von ziemlicher Größe sind.

Der Weg, der sich oberhalb Roncon von der Spitze des Thals di Pieve di Buono trennt, zieht sich in das Thal Judicarien herunter, durch welches der Arno seinen Lauf fortsetzt, bis er in die Sarca fällt.

Das

Das Thal Judicarien ist ungefähr acht Meilen lang, und eine Meile breit. Es befinden sich darinn viele Dörfer, die nahe beysammen liegen. In dem Trientischen ist dieser Kanton einer der bevölkertsten. Das Getreide, welches in diesem Thale gebaut wird, reicht kaum hin, den darinn lebenden Menschen drey Monate lang Nahrung zu geben. Dagegen aber liefert der Boden treffliches Viehfutter im Ueberflusse.

Der Weg, der in dieses Thal führt, theilt sich in drey Nebenwege. Der eine gegen das Randenathal an den Quellen der Sarca hingerichtet, geht von Tione aus; die beyden anderen trennen sich eine Viertelstunde hinter Tione von dem ersten. Der eine davon führt längs dem linken Sarcaufer durch die Dörfer Preor, Vigo, Jran, Stenico und Cares; der andre, am rechten Ufer hin, und stärker gebraucht, als der erste, geht durch die Dörfer Bolben, Zuclo, Zuza, Sankt Albertskapelle, Rango, Mades, Duore, Villa, Compighel und Cares, wo er sich wieder mit dem ersten Wege vereiniget.

Von Zuza bis zur Albertskapelle geht der Weg fünfviertel Stunden lang Bergan. An einigen Orten ist er steil, jedoch immer noch fahrbar.

Bey der Albertskapelle führt ein Seitenweg in das Thal von Tenno herab, und von da an die Spitze des Gardsees.

Von Cares führt die Hauptstraße durch Poya, Godenza und Limaro. Hier geht es Bergan, und nach mancherley Krümmungen, die den Weg, besonders für das Fuhrwerk, beschwerlich machen, kömmt man an das Ufer der Sarca, über welche man auf einer hölzernen

Brücke

Brücke geht, dann das rechte Ufer des Toblinsees erreicht, und endlich über Pezzano nach Trient gelangt.

Die erste militairische Position, die man auf dem Wege an der Chiese nehmen kann, ist zu Condino. Hier verengt sich das Thal. Allein dem Feinde bleibt doch immer genug Platz übrig, um sich auszubreiten. Auch kann der Feind Gelegenheit finden, durch den Isolopaß der Besatzung in den Rücken zu kommen.

Die zweyte Position, die man bey Pieve di Buono nehmen kann, ist zwar noch viel leichter zu bestürmen, aber sie hat den Vortheil, das Fumthal hinter sich liegen zu haben, von woaus man sich auf den Seiten leicht gegen den Angriff des Feindes vertheidigen kann. Ein anderer Vortheil ist, daß es dem angreifenden Feinde an Raum fehlt, sich auszubreiten, und daß er nur mit dem linken Flügel in Aktion kommen kann.

Von Condino aus geht der Weg auf einer mit dem rechten Ufer der Chiese horizontal liegenden eine halbe Stunde langen Fläche. Darauf führt in der Nähe einer halbruinirten Brücke eine von Holz gebaute neue Brücke über die Chiese. Man schlägt hier einen Weg ein, der eine halbe Stunde lang sich gegen den Fuß der rechten Seite zuzieht, und dann sich nach und nach gegen fünf und zwanzig Schuhe über die Wasserhöhe erhebet. Jetzt kömmt man vor dem Dorfe Cologna an, wo sich die ersten Schanzen befinden. Auf der linken Seite breitet sich der Bach im Thale aus, und macht den Zugang fast unmöglich. Auch sind die Abschüsse an der linken Seite hier viel steiler, als die an der rechten.

Neben

Neben der Straße, die nach Cologna führt, und rechts vor dem Dorfe um einen kleinen Hohlweg sich zieht, sind Anhöhen, derer man sich als einer Brustwehre bedienen kann. Das Dorf selbst hat mit der Straße gleiche Höhe, und kann von der Straße aus das ganze Thal beherrscht werden.

Diese sind die Annäherungspunkte der Position von Pieve di Buono. Man kann leicht begreifen, daß man, um sich auf der Gegenseite der wichtigsten Defensionswerker bemächtigen zu können, vorerst das Dorf tourniren müße. Diese Defensionswerker bestehen in einer Batterie, die auf der Straße oberhalb dem Orte, wo sich der Adonabach mit der Chiese vereinigt, errichtet ist, an Sägewerken ohne Gräben, die auf dem Vorsprunge der rechten Seite stehen, und in einigen anderen irregulairen Werkern, die auf der Ebene gebaut sind, und das Thal auf eine ziemliche Weite beherrschen. Seit dem Lünevillerfrieden ließ Oesterreich diesen militairischen Punkt noch immer mehr befestigen.

Inzwischen ist es leicht möglich, daß diese Position, besonders bey günstigem Wetter und in einer guten Jahrszeit tournirt werden könnte. Man dürfte nämlich nur durch den Isolopaß den Weg in das Fumthal einschlagen, und von da aus in das Thal di Pieve eindringen.

Könnte man von dem kleinen Guilisthal aus, welches sich nahe bey Condino öffnet, über den Riber, und von demselben in das Davonthal kommen, so würde die Position von Pieve von Vorne und auf den Seiten angegriffen werden können.

Von Pieve di Buono bis Fontane sind von Distanz zu Distanz rechts an der Straße auf einem Erdwalle, wel-

welcher längs am Fuße der Bergabhänge hinläuft, und die rechte Flußseite beherrscht, Sägewerke angelegt. Man könnte mittels dieser Werke, wenn die Position von Pieve verlassen werden müßte, auf dem Rückzuge dem Feinde jeden Fußbreit Landes noch streitig machen. Es scheint also vortheilhaft zu seyn, den Ort von Adona aus zu tourniren.

Man kann auch von der Spitze des Idrosees aus in das obere Etschthal und an den Inn kommen. Dieser Weg, der jedoch beschwerlich ist, führt an der Sarca in das Sulzthal hinab, wo man dann nach Belieben durch die Thäler Rabbi und Ulten den Weg über die Etsch nach Meran, oder über den Tonal und den Gavio an die Adda oder den Inn einschlagen kann.

An die Etsch führt von hier aus noch ein anderer Weg. Derselbe geht durch den Paß von Nambin oder von St. Marie in Campiglio, zieht sich bey Hospitaletto an die Quellen des Vermiglio, eines reißenden Wildbaches, der bey Termago sich in den Noß stürzt, geht an den Abgründen des Martellopasses bis Pajo, und hier durch einen engen und steilen Fußsteig über den hohen Ferno, über welchen man anderhalb Stunden aufwärts, und zwey Stunden abwärts bis zum Schlosse Schlegelsburg steigen muß. Man wendet sich dann nordostwärts, und kömmt an der Höhe von Schlanders an die Etsch, wo man die Straße von Meran nach Finstermünz an den Inn findet.

Die Entfernungen der auf diesen Wegen befindlichen Hauptorte sind: Von Roca = d'Anfo nach Condino 3, von Condino nach Pieve di Buono 2, von Pieve di

Buono nach Roncon 1½, von Roncon nach Tione 1½, von Tione nach St. Alberto 2, von St. Alberto nach Cares 2, von Cares nach Pont-de-Sarca 3, von Pont-de-Sarca nach Vezzano 2, und von Vezzano nach Trient 1½; in Allem also 18½ Stunden.

§. VIII.

Val di Ledro. Val Vestino.

Zwischen den beyden Thälern der Chiese und der Sarca giebt es zwey andere Mittelthäler von minderm Umfange, nämlich Val di Ledro und Val Vestino. Sie gehören zum Trientischen Gebiete.

Das Thal di Ledro liegt an der östlichen Seite der Gebirge, die zwischen dem Gardsee und dem Idrosee sich in die Höhe heben. Der Fluß Ponal, der sein Wasser aus dem Paivelberg empfängt, und sich im Gardsee wieder verliert, strömt durch dieses Thal, und fällt in den Ledrosee, welcher dritthalb Meilen im Umfange mißt, und dem Thale seinen Namen giebt. Das Thal selbst ist sehr enge, aber sieben Meilen lang. Die Gebirgsmassen, zwischen welchen das Thal fortläuft, sind sehr hoch, und enden in schroffen Felsenspitzen. An den Ufern des Ponal liegen mehrere Dörfer, und man findet hier viele Hammerwerke, Mahl- und Sägemühlen. Die Einwohner wissen die Tannenwälder, von denen die Gebirge bedeckt sind, trefflich zu benützen. Der Vortheil, den sie daraus ziehen, und die Viehzucht, die hier bey dem Ueberflusse an guten Weiden besonders stark betrieben wird, geben ihnen die Mittel an die Hand, sich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse anschaffen zu können.

Von

Von Storo bis Riva, oder von der Spitze des Idrosees bis zur Spitze des Gardsees ist der Weg so gut, daß man darauf selbst mit schwerem Geschütze fortkommen kann. Er führt durch das Thal Ambolo nach Tiano di Sopra, nach Tiano di Sotto, nach Pieve, nach Mezzoluogo am Ledrosee, nach Malina, nach Vre, und nach Riva.

Von Storo bis Tiano geht der Weg zwischen Felsen durch, und man kömmt an mehrere Defileen, die leicht zu vertheidigen sind. Aus dieser Ursache haben denn auch die Oesterreicher in kleinen Distanzen drey Schanzenlinien angelegt, womit sie die Kommunikation zwischen den Thälern di Pieve, di Buono und der Sarca decken konnten.

Außer dem Kommunikationswege von Ponal nach Riva auf dem See giebt es hier auch eine Verbindungsstraße zu Land, die aber nur für Saumpferde brauchbar ist. Sie läuft eine Stunde lang bis zum Dorfe Biazenza. Dort geht sie in das Gebirg von Giumella, und wird zu Campi breit genug, um wieder mit Fuhrwerk befahren werden zu können.

Man kann durch das Thal Ledro nach Campi durch den Paß von Condey und den Berg Pari noch auf einem andern Fußwege kommen. Hat man diesen Berg bestiegen, so geht man an dem kleinen Bache Albula fort, und kömmt an das Dorf Campi. Während des Winters kann man hier des häufigen Schnees wegen nicht fortkommen, und im Sommer ist der Weg selbst für Saumpferde noch immer beschwerlich. Aus dieser Ursache bedienen sich die Einwohner desselben nur selten.

Bey

Bey Tiano = di = Sopra geht es durch einen Hohlweg, durch welchen nur Fußgänger kommen können. Er führt nach Condino. Ein anderer Fußweg geht nach Pieve di Buono. Aber beyde sind im Winter unbrauchbar.

An dem Ufer des Gardsees geht ebenfalls ein schmaler Fußsteig nach Liman.

Das Ledrothal ist mit dem Vestinothale durch einen Fußweg verbunden, der selbst für Saumrosse nicht brauchbar ist. Er geht von Pieve aus über den Nota, der während des Winters wegen des häufigen Schnees unzugänglich ist, über die St. Michaelskapelle nach Cadica, Magasa, Armo, Turan, Cinte bis Toskolano an dem rechten Ufer des Gardsees.

Auch vom Ampolathal aus führen zwey Fußwege in das Vestinothal. Der eine geht bis an das Dorf Bondon, der andere bis nach Magasa. Auf beyden kann man aber nur zu Fuß, und bloß zur Sommerszeit fortkommen.

Die Entfernungen sind von Storo bis Tiano = di = Sopra 3, von Tiano = di = Sopra bis Pieve 1, von Pieve bis Malina 1, von Malina bis Ponal 4, von Ponal bis Riva 1 Stunde; von Biazenza bis Campi 2, von Campi bis Praus 1½, von Praus bis Riva 1½ St.; von Ponal nach Pregaseno 1, von Pregaseno bis Liman 4 Stunden; von Toscolano bis Costa 5, von Costa nach Turano 4, von Tirano nach Magasa 1½, von von Magasa nach St. Michael 2, von St. Michael nach Nota 2, von Nota bis Pieve 3, von Bondon bis zum Dorfe Ider 4 Stunden.

Das

Das Vestinothal liegt, wie in einem Kessel zwischen dem Gardsee und dem Idrosee. Es wird von dem Alpoberg gebildet, der sich zwischen beyden Seen in krummer Linie herumzieht. Auf der hohlen Seite desselben entspringen südlich mehrere Bäche, die bey Turano sich vereinigen, und dem Toscolanoflusse seinen Ursprung geben. Bey Maderno verliert sich derselbe in dem Gardsee. Das Thal ist ungefähr neun Meilen lang.

Die Gebirge, zwischen welchen dieses Thal eingeschlossen ist, sind sehr hoch, und mehrere Monate lang mit Schnee bedeckt. Indessen ist das Thal gleichwohl stark bewohnt. Die herrlichen Weiden, an denen es hier einen Ueberfluß hat, geben den Einwohnern Mittel an die Hand, sich vorzüglich mit der Hornviehzucht beschäftigen zu können.

§. IX.

Der Gardsee.

Der Gardsee hat ungefähr fünfzehn Meilen in der Länge, und drey Meilen in der mittleren Breite. Sein Bett ist in dem obern Theile am engsten. Es nimmt nur 4000 Fuß, nicht ganz eine Meile ein. Gegen die Mitte ist es 8000 Fuß breit. Die größte Breite ist an dem untern Theile. Dort mißt sie gegen 16000 Fuß.

Die Spitze des Sees ist zwischen dem Baldoberg und der Gebirgsmasse des Bressan eingeschlossen. An dem untern Theile erheben sich Hügel, welchen die Italiener den Namen Colli-Benacesi geben. Nördlich fallen die Sarca, westlich die Wildbäche Ponal, Brasa, Lampion und Toscolano, und östlich die Flüsse in den See, welche auf dem Baldoberg entspringen. Aus

dem See erheben sich drey Inseln, Timelone, Olivi und dei Frati. In dem untern Theile befindet sich die Halbinsel Sermione.

Das Wasser dieses Sees ist so außerordentlich klar, daß man in einer beträchtlichen Tiefe die Steine, die ihm zum Bette dienen, und die Gräser, die dasselbe wie mit einem Teppich bedecken, sehen kann. Seine Tiefe ist nicht überall gleich. In geringer Entfernung vom Ufer ist er fast allenthalben schon mehrere Fuße tief. Die größte Tiefe befindet sich nördlich.

Sein Wasser ist sehr leicht, aber von einem fischartigen Geschmack. Es ist trinkbar, lößt die Seife leicht auf, und kocht die Gemüse sehr gut. Zu Anfang des Sommers erreicht es eine Höhe von 1^{m}. 4, oder 1^{m}. 7. Nach der Behauptung der Fischer rührt dieses Anschwellen des Waffers von den Gräsern her, die im Grunde wachsen. Viel natürlicher läßt sich diese Erscheinung von daher erklären, daß zu Anfang des Sommers gemeiniglich der Schnee auf den Gebirgen flüßig wird, und es auch sonst zu dieser Jahreszeit stark zu regnen pflegt. Daher ist um diese Zeit die Schiffahrt auch oft sehr gefährlich. An verschiedenen Orten bleiben, wenn das Wasser wieder sinkt, Moräste zurück, die den heißen Sommerstrahlen ausgesetzt, über die Gegend ungesunde und schädliche Dünste verbreiten.

Morgens und Abends streichen gemeiniglich Süd- und Nordwinde über den See. Allein die verschiedene Lage der Bergpässe oder Thäler, die gegen den See hin ihre Oeffnungen haben, verursacht auch verschiedene Luftzüge, denen die Einwohner nach der Verschiedenheit der Wirkungen oder der Gegend, von welcher sie herkommen,

men, verschiedene Nåmen gåben. Der Verantina erhebt sich gemeiniglich, wenn nach einer Verånderung des Wetters wieder Ruhe eintritt. Der Toscano blåst, wenn das Wetter sich åndern will. Ihm folgt dann gewöhnlich ein heftiger Sturm. Beyde Winde erhielten ihre Benennungen von der Richtung, die sie nehmen. Sie sind stürmisch, so wie der Spitzzocher, der von Garda her kömmt. Dieser wüthet oft so stark, wie der Nordwind, er hålt aber nie lange an. Der Andro blåst vom Lonato her, und ist nicht gefåhrlich. Der Ponal und der Ravenne, die ihre Nåmen ebenfalls von den Orten her haben, von welchen aus sie ihre Richtung über den See nehmen, sind im Sommer für die Schiffer gefåhrliche Winde, aber auch nur von kurzer Dauer. Der Ora blåst das ganze Jahr hindurch, bringt aber den See nie in Bewegung. Der Sovero ist unter allen Winden der wüthendste. Er thürmt gemeiniglich die ganze Wassermasse in schåumenden Wellen empor. Der See stellt denn das fürchterliche Schauspiel eines auf dem offenen Weltmeere erhobenen Sturms vor. Alle auf dem See befindliche Fahrzeuge eilen, einen Ort zu suchen, wo sie sich schützen können. Diese Stürme erheben sich gewöhnlich im Winter, wenn es auf dem Gebirge schneyet, oder im Sommer, wann sich Wolken zu einem Hochgewitter sammeln. Der Sturm hålt dann immer so lange an, als das Gewitter dauert. Oft wüthet er zwey bis drey Tage hindurch. Man kann es an einigen entfernten Zeichen am Himmel immer einige Zeit voraussehen, daß sich ein solcher Sturm erheben werde.

Der Handel auf dem See ist ziemlich bedeutend; er könnte aber noch viel wichtiger werden, wenn man den

Mincio schiffbar machte. Der Fischfang ist für Torri, Garda, Limon, Torbole, Peschiera und Riva ein einträglicher Handlungszweig. Man fängt hier Sardellen, Aale, Forellen, Karpfen in Menge. Sonderbar ist es, daß in diesem See Flußfische und Meerfische gefangen werden. Die Hauptniederlagen der Fische befinden sich zu Deszenzano und zu Torri. Man handelt damit nach Venedig, Mailand und Genua. Die Italiener halten sie für köstliche Leckerbissen.

Die gesuchtesten Häfen am östlichen Ufer sind die zu Lasise, zu St. Virgilio und Malsosina. Sie sind groß und bequem. Der Hafen zu Torri ist mit zu vielem Sand ausgefüllt. Aber unter allen ist der zu Riva der größte und sicherste. Hier befindet sich die Niederlage von ganz Tirol. Man führt hier viele Bretter, Bauholz und Kohlen aus. Der Ort hat jährlich drey Märkte. Die Waaren von den Botznermessen gehen über Torbole, Salo oder Dezenzano ins Bressanische und Mailändische Gebiet. Die größten Schiffe tragen 600 Myriagrammen. Es giebt aber nur wenige von dieser Größe. Die gewöhnlichste Gattung ist eine Art von Fischerbarken, welche eine Ladung von 125 Myriagrammen, oder vierzehn Personen mit zwey oder drey Schiffern führen. Alle Schiffe haben Ruder, und ein großes vierecktes Segel, welches an einem Maste befestiget von Seilen regiert wird. Die großen Schiffe haben Steuerruder; auf den kleinern bedient man sich nur des gewöhnlichen Ruders. Auf keinem befindet sich ein Verdeck. Nie fahren hier die Schiffer gegen den Wind; sie kehren, wenn ihnen auf der Fahrt der Wind entgegen kömmt, wiederum um. Bey günstigem Winde kommen die großen Schiffe am weitesten. Sie legen in Einer Stunde einen Weg

von

von zehn Meilen zurück. Eine Fischerbarke kann, wenn der Wind nicht ungünstig ist, in Einer Stunde nur einen Weg von vier bis fünf Meilen machen.

§. X.

Der Baldo.

Der gewaltige Gebirgsstoß, der unter dem Namen Baldo sein Haupt kühn in die Höhe hebt, trennt den Gardsee von der Etsch, und läßt in beyde seine vielen Wildbäche abfließen. Ungefähr gegen die Mitte hin, an der Colma-di-Sascaga, ist er am höchsten. An seiner nördlichen Gränze bildet er noch mehrere Gipfel, und verbindet sich dann mit dem Altissino und den Gebirgen von Arco. Auf seiner südlichen Gränze sinkt er hinter Costabella ziemlich tief, zieht sich in gleicher Höhe bis oberhalb Capiano fort, oder verlängert sich vielmehr bis San-Vigilio, indem er immer niedriger wird, und sich endlich in Hügeln endet, die gegen die Straße von Verona nach Peschiera sich hinziehen.

Oestlich, an der äußersten Gebirgsgränze, ist die Bergwand ziemlich eben. Nur erst gegen die Mitte derselben wird der Weg holpericht. Man kömmt sehr oft an tiefe Tobl oder Hohlwege, durch welche das Wasser in die Thäler des Ri und der Aqua-Viana fließen.

Zwischen dem Ri und dem Baldoberg vereinigen sich mehrere Thäler in zwey Hauptthäler. Das eine heißt Cocon oder Scala, das andere das Thal Sega. Das erste Thal, welches unter beyden das größte ist, erhebt sich allmählich an die Spitze des Gebirges. Links steigt der Magnon in die Höhe. An der westlichen Seite ist er leicht herunterzusteigen. Aber gegen die Etsch hin muß man

man spitzige Felsen erklettern. Diese beyden Thäler bilden die große Kette des Caprino, dessen Wässer erst durch den Tasio nach einem weiten Umwege in die Etsch fließen. Die kleinen Hügel von Rivoli verursachen solche Umwege. Sie verbinden sich mit dem Magnon, oder Sant-Marcogebirge, und liegen vor der Etsch, wie in einem Halbzirkel. Der Etsch nähern sie sich nur auf mehrern Wegen, die eine Art von Amphitheater bilden. Die südliche Spitze dieses Amphitheaters reicht bis an die Gebirge Pipolo und Serrapian.

Die westliche Gebirgsseite des Baldo ist sehr verschieden von der östlichen. Man kömmt hier in das längliche Thal Fondi, das hinter Costabello anfängt, und sich bis an die südliche Gränze des Gebirgstoßes erstreckt. Hier sieht man viele treffliche Weiden, und viele Hütten, die aber nur im Sommer bewohnt werden. Derjenige Theil, der zwischen dem Thale und dem Bergrücken liegt, ist mit Schlagholz bedeckt, und wird sehr oft von tiefen Furchen durchkreuzet. Ueberhaupt ist hier die Gebirgswand gegen den See hin, und vorzüglich unter dem Colma di Sascaga sehr steil. Oft sieht man nichts als glatte, abschüssige Steinschichten, zwischen welchen sich schauerliche Schlünde und tiefe Gruben öffnen. Daher ist es auch unmöglich, auf dieser Seite anders als auf sehr engen und beschwerlichen Fußsteigen fortzukommen. Auf dem Gebirgsrücken steigen Felsenblöcke in verschiedener Form empor, und bilden schauderhafte Abgründe. Sie sind eine Strecke von mehr als einer Stunde weit ganz unzugänglich. An den Fortini senkt sich das Gebirg, und bildet eine mit Futterkräutern bedeckte Ebene. Aber bey dem Colma-di-Zocchi kommen wieder Felsenspitzen zum Vorschein, hinter welchen die Bocca-di-Navenne

venne liegt. In einer geringen Entfernung von dem See ist diese Bergseite bebauet, und kann mit leichter Mühe bestiegen werden.

In diesen Gegenden hatten die Oesterreicher in den Jahren 1701, 1735 und 1796 verschanzte Linien.

§. XI.

Die Sarca.

Die Sarca entspringt am Nambin, läuft südlich durch Val Randena bis Tione, an der Höhe von Trient und den Quellen der Chiese, wendet sich hier gegen Ost, kömmt an den Toblinsee, von welchem sie Zufluß erhält, und fließt von da aus in gerader Linie in den Gardsee. Sie bringt diesem See bey weitem so viel Wasser nicht zu, als mit dem Mincio wieder ausfließt, oder durch Ausdünstung in die Höhe steigt. Daher hat die Meynung des Plinius, welcher behauptete, daß der See unterirdische Quellen habe, viele Wahrscheinlichkeit für sich.

Das kleine zwischen dem Toblin und dem Gardsee liegende Thal, durch welches die Sarca ihren Lauf nimmt, und daher Val di Sarca heißt, mag ungefähr drey Meilen lang, und eine kleine Meile weit seyn. Der Fluß ist fast seinem ganzen Laufe nach so seicht, daß man leicht durchreiten kann. An den Ufern sieht man mehrere große Dörfer und zwey kleine Städte, Arco und Riva. Der letztere Ort kann gegen dreytausend Einwohner zählen. Dieses Thal liefert Alles, was zum Unterhalt und zur Nahrung der Einwohner unentbehrlich ist. Die Gegend um Riva und Arco ist am meisten fruchtbar. Längs der Sarca hinauf geht von Riva nach Vezzano

zano bis Trient eine Straße, auf welcher man Geschütz aller Art fortbringen kann. Zuerst kömmt man nach Arco, wo man auf einer hölzernen Brücke über die Sarca setzt, und an dem jenseitigen Ufer bis Dro. Hier muß man auf einer Pfahlbrücke wieder auf die andere Seite des Flusses setzen. Dann führt der Weg an dem rechten Ufer bis an die Sarcabrücke, wo er sich mit der großen Trienterstraße vereinigt. Diese Straße ist in gutem Zustande. Es können auf derselben zwey Wägen neben einander fahren.

Von Riva aus geht durch die Thäler von Tenno und St. Albert ein Weg ins Val Randena, auf welchem man das ganze Jahr hindurch mit Fuhrwerk fortkommen kann.

Auch zwischen Riva und Roveredo führt ein Weg durch das Grestathal, welcher stark befahren wird.

§. XII.

Das Etschthal.

Die Etsch verläßt unter Borghetto Tirol, und war hier vor dem letzten Friedensschlusse die Gränze zwischen der Italienischen Republik und den Oesterreichisch-Venetianischen Besitzungen.

Bis Trient ziehen sich an ihrem rechten Ufer die Berge Serbiole, Lavachio, Vignola und Altissimo hin. Die Poststraße von Verona nach Innsbruck befindet sich auf dem linken Ufer, und bildet, indem sie sehr nahe an der Etsch und an Felswänden vorbey geht, ein sehr enges Defile. In seiner größten Weite enthält das Thal kaum 125 Toisen. Wann, wie es in den Sommermonaten öfters zu geschehen pflegt, die Wasser anschwellen,

wird

wird die Straße gewöhnlich zwey bis drey Fuß unter Wasser gesetzt.

Auf dem linken Etschufer kömmt man auf eine Straße, Cavallara oder Kaiserstraße genannt, welche durch den zwischen Torte und dem Dorfe Incanale liegenden Paß auf die Ebene von Rivoli herunter führt, an dem Ufer durch Avio und Bretonico über das Gebirg fortläuft, und sich dort wieder mit der bey Rivoli verlassenen Straße vereinigt.

Dieser Weg ist unter dem Namen der Tirolerstraße bekannt. Er zieht sich an den steilen Felsenwänden des Baldo und des Altissimo hin. Die Kaiserstraße geht bis Trient am rechten Etschufer, nachdem sie bey Mori sich von der Straße von Torboli und Riva, die über den Altissimo führt, getrennt hat.

Zu Borghetto setzt man auf einer Fährte über die Etsch. Eine Viertelmeile oberhalb diesem Dorfe wird das Thal weiter. Hinter Avio aber verengt es sich sogleich wieder.

Avio ist ein ziemlich großes Dorf. Es liegt am rechten Ufer der Etsch. Mittels einer fliegenden Brücke kann man hier von einem Ufer auf das andere kommen.

Oberhalb Avio eröffnet und erweitert sich das Thal, besonders auf der Seite des linken Stromufers. Wenn man von Avio aus den Weg gegen Osten einschlägt, kömmt man in einer Stunde nach Ala, wo ein kleiner Bach gleiches Namens vorbey durch Val Ronchi fließt, worinn man über den Molarberg einen Fußweg in die Thäler Fussino und Cassi findet.

Ala

Ala ist mit ungefähr zweytausend Seelen bevölkert. Man setzt hier oberhalb dieses Ortes, Pilcante gerade gegenüber, auf einer Fährde über die Etsch. Das Thal, welches gegen Ala hin sich verengte, wird hier bis gegen Marani, wo eine Poststraße über einen fast immer trockenen Bergbach geht, immer weiter. An diesem Bache liegt eine Kirche, welche die Straße beherrscht, und wo man eine Batterie anlegen könnte. Ehe man Santa-Margarita erreicht, muß man noch über einen ähnlichen Bach. Das Thal wird hier dann in einer Länge von fünf bis sechshundert Fuß wieder länger. Endlich nimmt das Dorf Serravalle auf dieser Uferseite die ganze Breite des Thales ein. Man setzt hier auf einer Fährde über die Etsch, um wieder auf die Kaiserstraße, oder von Brentonico aus auf die sogenannte Tirolerstraße zu kommen.

Bis hieher ist dieser Theil des Thals wohl bebaut. Man baut hier Wein und pflanzt Maulbeerbäume. Die Felder, die vor den Dörfern liegen, sind mit ziemlich hohen Mauern umgeben.

Außer Serravalle erweitert sich das Thal wieder; aber es ist unfruchtbar, und mit Felsentrümmern bis San-Marko hin bedeckt.

Diesem letztgenannten Dorfe gerade gegenüber, auf der rechten Uferseite, kömmt man auf die Straße von Riva. Sie geht durch Mago am Oppiosee über einen Theil des Baldo längs dem Camerasobach, welcher San-Marco gegenüber in die Etsch fließt, nach Mori. Von hier aus kömmt man auf der neuen, Cavallara genannten Straße, in weniger als einer Stunde nach Roveredo. Das alte Schloß Corno, welche Roveredo gegenüber auf dem Bergrücken liegt, scheint ehemals ein

wich-

wichtiger Platz gewesen zu seyn. Man konnte von demselben aus die Straße beherrschen.

Ehe man auf dem linken Etschufer von San-Marco nach Rovoredo kömmt, muß man bey Pieve und Risonella oder Lizzana, und unter den Mauern des Schlosses und Donjons von Roveredo vorbey, welche die Straße und das Thal ganz beherrschen. Gewöhnlich liegt eine Garnison von achtzig Mann darinn. Der Ceno fließt mitten durch Roveredo. Mittels einer steinernen Brücke sind beyde Ufer verbunden. Die Bäche, welche an der nordwestlichen Seite der Euganerischen Gebirge herab und durch die Thäler Arsa und Terragnol fließen, geben dem Ceno an der östlichen Seite der Stadt seinen Ursprung. Schmale Wege, auf welchen nur Fußgänger fortkommen können, führen durch diese Thäler.

Roveredo liegt ungefähr eine Viertelmeile vom Etschufer entfernt in einer sehr fruchtbaren Ebene, die mit Weinreben und Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Die Stadt mag etwa achtzehntausend Einwohner zählen.

Roveredo gerade gegenüber am rechten Etschufer liegt das große Dorf Sacco. Hier setzt man auf einer Fährte über den Strom, um auf die Straße von Mori, Mago und Riva zu kommen. Man legt auf dieser Straße den Weg von Roveredo bis an den Gardsee in zwey Meilen zurück. Deswegen pflegt man gemeiniglich diese Straße zu wählen, worauf man von Italien aus Kaufmannsgüter in Tirol einführt. Man bringt sie dort zu Schiffe.

Die Entfernung von Borghetto bis Roveredo ist fünfthalbe Meilen weit.

Die

Die Lage von Roveredo ist von einer Beschaffenheit, daß man dort gegen die obere Etsch eine gute militairische Position nehmen könnte. Denn vor sich würde man den Paß della Pietra, und zum Rückzuge die Wege nach Riva und Borghetto und die Thalwege von Terragnol und Arsa offen haben.

Man kömmt, wenn man Roveredo verläßt, und den Weg an der Etsch nach Volano einschlägt, auf eine sehr schöne Ebene. Hinter Volano verliert sich diese Ebene in den Paß Pietra, bey welchem in dem mittlern Zeitalter die Armeen eine treffliche Position fanden.

Damals war ohne Zweifel das alte Schloß Besena noch in gutem Vertheidigungsstande. Es schloß oder beherrschte den Weg, der durch Val Astico zum Vicentin hinab führt.

In den Jahren 1796 und 1797 hatten die Oesterreicher den Paß della Pietra in einen sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt. Zwischen der Etsch und den Felsenblöcken, die sich von dem mehr als dreyßig Fuß hohen Gebirge hier losrissen, und ins Thal herunterstürzten, ist eine Weite von ungefähr vierzig Fuß.

Die Schanzen, die hier die Oesterreicher mit großen Kosten anlegten, waren inzwischen unnütz; denn die Französische Armee kam durch das Sarcathal auf dem Wege von Vezzano nach Trient. Uebrigens hätte man auch diese Schanzen entweder am rechten Etschufer, welches unvertheidigt geblieben war, oder auf einigen, zwar nicht immer gangbaren, Fußwegen, durch welche man aber doch rechts in das Besenathal eindringen kann, umgehen können. Diese von den Oesterreichern hier angelegten Werke wurden von den Franzosen in die Luft gesprengt.

Hinter

Hinter Caliano, wo man auf einer steinernen Brücke über den Besenabach kömmt, erweitert sich das Thal, und der Weg geht bis Trient ziemlich eben hin. Die große Poststraße befindet sich aber noch immer auf dem linken Etschufer.

Auf der Kaiserstraße, die an dem jenseitigen Ufer hingeht, kann man zuerst bey Villa, wo eine Fährte ist, dann bey Caliano auf einer ähnlichen Fährte, und endlich Murrazo gegenüber, bey Pissavacca, und zunächst vor Trient, hinüber kommen.

Von Roveredo bis Trient ist eine Entfernung von vier Meilen. Auf dem Wege dahin kömmt man bey Murrazo auf einen Paß, der hinter einem nicht sehr tiefen Graben liegt. Dieser Paß ist weiter, als der Paß della Pietra; aber er kann nicht so gut vertheidiget werden, weil er oberhalb einer Fuhrt gelegen ist.

Hinter Matarello, halben Weges von Roveredo nach Trient, am linken Etschufer kömmt man auf einen Weg, der durch Vigolo an die Quellen der Etsch bis Bassano führt.

Ueber Matarello hinaus senkt sich der Gebirgsrücken, und das Thal wird enger. Man sieht hier noch Spuren von einem verschanzten Lager.

Ehe man die Stadt Trient betritt, muß man zuvor auf einer hölzernen Brücke über den Farsinabach.

Trient zählt eine Bevölkerung von ungefähr fünfzehntausend Seelen. Zwey Drittel des Umfanges von der Stadt sind mit zehn Fuß hohen Mauern eingeschlossen; an den übrigen Theil legt sich das linke Etschufer an.

Ehemals

Ehemals hatte diese Stadt unter den Plätzen der zweyten Linie von Tirol einen bedeutenden Rang. Die Oesterreicher hatten lange Zeit ein Arsenal darinn. Jetzt ist es nur noch ein Platz von geringer Bedeutung, ob er gleich im Jahre 1703 von dem Herzoge von Vendome vergebens beschossen wurde. Indessen ist der Ort in einer schönen und fruchtbaren Ebene für einen Garnisonsplatz trefflich gelegen.

Auf der Poststraße sind die Entfernungen von Borghetto nach Ala $4\frac{3}{4}$, von Ala nach Serravalle $1\frac{1}{2}$, von Serravalle nach Roveredo $1\frac{1}{2}$, von Roveredo nach Caliano $1\frac{1}{4}$, von Caliano nach Matarello 2, von Matarello nach Trient $1\frac{3}{4}$ Stunde. Auf den Kommunikationswegen sind von Ala nach Recoaro durch Val di Ronchi $3\frac{1}{2}$, von Roveredo nach Pieve durch Val Arse $2\frac{1}{2}$, von Pieve nach Recoaro 2, von Pieve nach la Valle 2, von Roveredo nach Piazza durch Val Terragnol $1\frac{1}{2}$, von Piazza nach Bosna 2, von Roveredo nach Mori $1\frac{1}{4}$, von Mori nach Nago $1\frac{1}{2}$, von Nago nach Torbole $\frac{1}{4}$, und von Torbole nach Riva $\frac{1}{2}$ Stunde.

Auf der Kaiserstraße sind die Entfernungen von Campion nach Tret di Spin 2, von Tret di Spin nach San-Giacomo 1, von San-Giacomo nach Brentonico 1, von Brentonico nach Mori 1, von Mori nach Roveredo $1\frac{1}{4}$ Stunde. Kommunikationswege durch Val Astico: Von Caliano nach Villa $1\frac{1}{2}$, von Villa nach Lavarone $1\frac{1}{2}$, von Lavarone nach Pedimonte $1\frac{1}{2}$, von Pedimonte nach San-Pietro 1 Stunde. Kommunikationswege auf der Straße von Bassano: Von Matarello nach Vigolo $1\frac{1}{4}$. von Vigolo nach Caldonazzo $1\frac{1}{2}$, und von Caldonazzo nach Levico 1 Stunde.

Wenn

Wenn man Trient verläßt und sich immer am linken Etschufer hält, kömmt man auf die vier bis fünf Schuh breite Straße von Bassano, die östlich durch ein ungefähr tausend Fuß breites Terrain geht. Dieses Terrain bildet dann ein Amphitheater und beherrscht die Stadt. Hier wäre ein ziemlich vortheilhafter Platz für ein Lager, um die obere Etsch zu vertheidigen, und sich nach Belieben jeden Weg nach Bassano, Vicenza, und Verona offen zu behalten. Diese Straße führt nach Cagnolo, und von da durch das Thal des Persina, eines Wildbaches, der oft verheerende Ueberschwemmungen verursacht. In einem Raume von zwey bis dreyhundert Schritten ist dieser Paß sehr enge, und faßt nur noch so viel Platz, daß neben dem Weg der Bach durchkommen kann. Weiterhin kömmt man wieder an einen ähnlichen Paß, und hinter dem Dorfe Civezzano setzt man durch die Fuhrt eines kleinen Baches, der von Norden gegen Süden fließt. Die Richtung der Straße und des Thales ändert sich hier, und wird südöstlich. Man kömmt wieder an einen Wildbach, der die nämliche Richtung, wie der vorige hat, und über welchen man ebenfalls durch eine Fuhrt setzt. Endlich zwey Meilen von Trient geht man auf einer drey Schuhe breiten und vierzig Schuhe langen hölzernen Brücke über den Fersina, und erreicht den Marktflecken Pedine, an dessen Ostseite sich ein Schloß erhebt, welches seiner militairischen Lage nach das Thal beherrscht. Dieses Schloß hat ziemlich hohe Mauren mit Thürmen und einen Donjon, und war im Jahre 1775 noch im guten Stande.

Ehe man Pergine erreicht, verläßt man den Fersina, welcher jetzt seinen Lauf nordostwärts nimmt, und steigt bergan auf eine ungefähr tausend bis zwölfhundert Fuß im Umkreise enthaltende Fläche.

Die Entfernung von Trient nach Pergine ist $2\frac{1}{2}$, und von Pergine nach Levico $1\frac{1}{2}$ Stunde.

Am rechten Etschufer, Trient gegenüber, an der westlichen Gebirgswand, liegt das Dorf Vezzano.

Bey Trient setzt man auf einer bedeckten Brücke von Holz über die Etsch, und kömmt auf einen drey Schuhe breiten Weg, der an den Fuß des Ostrent-Bergs führt. Dieser Weg geht nordwestwärts, längs dem Velabach hin, und ist in der Strecke von anderthalb Meilen ziemlich steil. Rechts sind schauerliche Abgründe, und links steile Gebirgswände. Das linke Ufer des Velabachs ist gleichfalls sehr abschüssig. In einem Raume von achzig bis hundert Schritten geht der Weg, so wie der Bach, wie zwischen zwey Mauren durch. Es wäre also hier sehr leicht, eine große Arme aufzuhalten. Kömmt man aber über Bucco-di-Vela und Cadine auf den Gebirgsrücken, so erweitert sich das Terrain, und man befindet sich auf einer Fläche, die nordwestwärts ziemlich breit ist.

Diesen Gebirgsrücken nennt man Boudon. Er gehört zur Bergkette des Baldo und Altissimo. Zwischen dem Wege von Roveredo und Riva und dem ebenbeschriebenen würde er nur mit vieler Mühe zu besteigen seyn. Die Thalspitze hat zwar eine hohe Lage, sie ist aber gleichwohl recht gut bebauet. Man findet hier Weinberge, und die herrlichsten Wiesen im Ueberflusse.

Von Cadine steigt man über Vezzano ins Sarcathal herab. Der Weg ist gut und nicht abschüssig.

Von Trient nach Cadine braucht man $1\frac{1}{4}$, und von Cadine bis Vezzano 1 Stunde zu gehen.

Von Trient aus läuft die große Poststraße immer am linken Etschufer fort. Rechts senken sich Gebirgs-

wände

wände herunter, die nicht steil, und bebaut sind. Links zwischen der Etsch und der Straße breitet sich ein weites, fruchtbares Thal aus, in welchem Weinpflanzungen und Maulbeerbäume stehen. In der Gegend von Gardolo sieht man schöne Wiesen. Der Weinstock wächst hier in die Höhe und bildet Aleen, zwischen welchen Rocken, Korn und Mais gebaut ist. Bey Gardolo und Rocca-Forte ist die Etsch so seicht, daß man durch das Wasser reiten und fahren kann.

Ehe man nach Lawis kömmt, setzt man auf einer sechszig Schuhe langen Brücke von Holz, die auf zwey von einem steinernen Pfeiler unterstützten Balken ruht, über den Avisio. Lawis liegt an der äußersten Spitze einer Gegenwand, die bis an die Etsch sich erstreckt. Hier hatten die Oesterreicher im Jahre 1796 eine ziemlich stark besetzte Position, aus welcher sie aber der Französische General Joubert verdrängte.

Er hatte den Plan, das Thal, welches der Lawis durchfließt, hinaufzuziehen, und den linken feindlichen Flügel zu umgehen. Allein wegen des zwey Tage zuvor häufig gefallenen Schnees konnte er diesen Plan nicht ausführen. Einige Tage vorher hatte er auf den Piedizzaberg, und in die Gegenden des Molvensees am rechten Etschufer eine große Rekognoszierung vorgenommen. Er entschloß sich also, das Zentrum des feindlichen Heeres, welches sich von Molven bis Cembra erstreckte, zu durchbrechen. Nach einem lebhaften Widerstande bemächtigte er sich der Schanzen vor dem Lawis, und nöthigte viertausend Mann die Waffen zu strecken.

Es scheint nicht, daß der Schnee die Truppen und einiges Geschützfuhrwerk gehindert habe, an dem Aviso

hinauf bis Castello und Cavalese zu kommen, wo eine Französische Kolonne sich mit dem Armeekorps vor Tramin an der andern Etschseite vereinigen konnte, nachdem sie bey Cadine, Fuy und Neumark nur noch schwachen Widerstand gefunden hatte. Der Weg von Lawis bis Cavalese, und von Cavalese bis Will bey Neumark kann fast zu jeder Jahrszeit mit Fuhrwerk befahren werden.

Der General Vaubois, welcher im Jahre 1797 diese Position behauptete, nachdem er den Feind bis St. Michael gedrückt hatte, konzentrirte sich einige Tage vor der Schlacht bey Arcole bey Bedol. Er hielt es für höchst wichtig, diesen Punkt zu besetzen, um Trient decken zu können, indem derselbe mit Lawis und Pergine in natürlicher Verbindung steht, und zu offensiven Bewegungen überaus vortheilhaft gelegen ist. Man kann von hier aus durch Sover die beschwerlichen Posten von St. Michael und Segonzano umgehen, und auf Neumark und Brixen kommen. Es scheint, daß General Joubert diese Vortheile wohl zu benützen gewußt habe.

Außer Lawis erweitert sich das Etschthal, und man kömmt nach einer halben Meile, immer noch am linken Stromufer, an das Dorf Nave. Hier ist eine Fährte, um auf das rechte Ufer, und auf die Straße zu gelangen, die durch Val di Nons nach Welschmetz führt. Man kann vorher, Zambana gegenüber, so wie auch eine Viertelmeile hinter Nave durch die Etsch reiten und fahren.

Von Nave kömmt man in einer Meile nach St. Michael, einem großen Dorfe, welchem gegenüber der Nonsbach quer durch eine schöne Ebene in die Etsch sich ergießt, indessen diese auf ihrem linken Ufer hart an der

Berg=

Bergwand ihren Lauf fortsetzt, und nur noch für die Straße Raum übrig läßt.

Die Dörfer Welschmetz und Deutschmetz sind von ziemlicher Größe. Jenes liegt auf dem rechten, dieses auf dem linken Ufer des Nons. Bey Welschmetz kömmt man auf eine Straße, welche, durch Deutschmetz laufend, wieder auf das linke Etschufer führt, dann über reitzende und fruchtbare Ebenen durch Aichholz und Margreit bis Tramin sich hinzieht. Dagegen läuft die Straße des Nonsthales nordwärts bis Clares und Fondo, wo sie sich rechts in mehrere kleinere Nebenwege theilt, die in die Thäler Rum und Bresem führen. Der Hauptweg geht dann westlich in die Thäler Rabbi und Sole, und kömmt, längs am Nonsbache hin, bis an den Fuß des Tonal und Gavio.

Auf einem Fußwege, der oberhalb dem am Eingang des Rabbithals liegenden Dorfe Male zum Vorschein kömmt, kann man durch Val di Sole in das Sarcathal kommmen, wenn man sich südlich hält, und dann am Idrosee den Fuhrweg einschlägt. Von dem nämlichen Dorfe aus führt ein anderer Weg, der auch für Maulesel gangbar ist, in das Ultenthal. Es wäre also wohl möglich, auf diesem Wege vom Idrosee aus die Position von Botzen an der Etsch zu umgehen.

Zwischen St. Michael und Botzen setzt man bey Salurn, Neumark, Gmünd und Sigmundskron über die Etsch. Man konnte sonst auch noch auf zwey andern Brücken, bey St. Michael und bey Deutschmetz über die Etsch kommen. Allein die Oesterreicher haben diese beyden Brücken zerstöret. Alle diese Brücken sind von Holz.

Man findet jetzt bey St. Michael und Pfaten gegenüber Fähren, und kann bey Gmünd unterhalb der Brücke, bey Branzoll, und eine Viertelmeile oberhalb dem Wirthshause zu Pfaten durch Fuhrten über die Etsch kommen.

Von St. Michael bis Salurn ist die Straße am linken Ufer sehr enge zwischen der Etsch und dem Gebirge eingeschlossen. Ehe man Salurn erreicht, kömmt man an das kleine Dorf Mazeto, und rechts an das Schloß Königsberg. Es liegt eine Schußweite von der Straße ab, die es beherrscht, und befindet sich in ziemlich gutem Stande. Man müßte sich dieses Schlosses bemächtigen, um den Paß zu sichern.

Salurn ist ein ansehnliches Dorf. In der Nähe steht rechts ein altes Schloß, dessen noch übriggebliebenen Ruinen jeden Augenblick ganz einzustürzen drohen. In der Gegend um Neumark erweitert sich die Fläche. Vor dem Dorfe Will führt eine Fuhrt über den Travignolebach. Eine halbe Meile weiter hinauf zieht sich die Ebene wieder enger zusammen. Man setzt durch eine Fuhrt noch über einen Wildbach, kömmt durch ein kleines Gehölz und erreicht endlich Gmünd.

Von Gmünd nach Branzoll führt der Weg am linken Ufer der Etsch, die sich jetzt immer mehr den Gebirgen des rechten Ufers nähert, und schiffbar zu seyn aufhört, durch fruchtbare Wiesen. Von Branzoll nach Botzen geht man bald durch Waldungen, bald durch Wiesen, welche der Leifersbach bewässert. Die Gegend um Botzen liefert Getreide, Wein und Kastanien. Aber die Gegend an den Ufern der Etsch und des Eisacks, die, ehe man Botzen erreicht, in die Etsch fällt, ist sumpfig und ungesund.

Von

Von Gmünd und Tramin am rechten Ufer ziehen sich die Fahrwege an der Etsch nahe an den beyden Ufern des Kalternsees hin, und vereinigen sich bey dem Dorfe Kaltern. Von da aus gehen sie durch St. Michael, und trennen sich neuerdings. Der eine Weg setzt Botzen gegenüber auf einer Brücke über die Etsch; der andere zieht sich am rechten Ufer bis Terlang gegenüber, wo er wieder mittels einer hölzernen Brücke mit der Straße sich vereinigt, die von Botzen nach Meran geht.

Von Botzen führt noch ein anderer Weg durch St. Paul über den Mendolaberg nach Fondo ins Nonsthal. Allein auf diesem Wege kommen selbst nur Fußgänger und Saumrosse mit beschwerlicher Mühe fort. Wieder ein anderer Weg geht östlich von Botzen aus über die Gebirge am linken Ufer der Eisack gegen den Geplengsberg. Von hier folgt er dem Laufe des Avisio, wendet sich gegen die Berge Pardoi und Soial, und führt entweder durch die Piave und Caprile in das Feltrin, oder durch Cortina und San = Viso in das Cadorni herab. Dieser Weg ist wegen des häufigen Schnees, der oft im Maymonate noch tief liegt, nicht leicht zu gebrauchen. Indessen war der Oberstlieutenant Dupuits gleichwohl der Meynung, daß man im hohen Sommer mit der Infanterie durchkommen könnte.

Trient ist von Botzen ungefähr achtzehn gemeine, oder sechs und dreyßig italienische Meilen entfernt. Der Weg ist aber an mehreren Orten oberhalb Neumark oft drey bis vier Fuß unter Wasser gesetzt. Dadurch wird dann alle Verbindung unterbrochen. Aber gewöhnlich verliert sich das Wasser nach einem oder zwey Tagen wieder.

Auf

Auf der Poststraße sind die Entfernungen von Trient bis Rocca=Forte, oder Gardola 1, von Rocca=Forte bis Lawis 1, von Lawis bis Nave 1, von Nave bis St. Michael 1, von St. Michael bis Salurn 2, von Salurn bis Neumark 2, von Neumark bis Gmünd 1½, von Gmünd bis Branzoll 1½, von Branzoll bis Lievers ½, von Lievers bis Botzen 1½ Stunde.

Auf den Kommunikationswegen ins Cembrathal kömmt man von Lawis nach Cembra in 2, von Cembra nach Gresta in 2, von Gresta nach Cavriana in 1½, von Cavriana nach Cavalese in 2 Stunden; ins Nonsthal von Nave bis Welschmetz in 1¼, von Welschmetz nach Rochetta in ¾, von Rochetta nach Denn in 1, von Denn nach Clers in 3, von Clers nach Revo in 1, von Revo nach Fondo in 2, von Fondo nach St. Paul in 2½, von St. Paul nach Botzen in 2 Stunden.

Am rechten Etschufer kömmt man von Welschmetz nach Deutschmetz in ¾, von Deutschmetz nach Salurn in 1¾, von Neumark nach Tramin in 1, von Tramin nach Kaltern in 2, von Kaltern nach St. Michael in 1, von St. Michael nach St. Paul in ½, von Neumark nach Cavalese in 4½, von Cavalese nach Tesero in 1, von Tesero nach Predazzo in 2, von Predazzo nach Pieve=di=Primiero in 7 Stunden.

Botzen ist eine von allen Seiten offene Handelsstadt, und zählt ungefähr zehntausend Einwohner. Wegen der häufigen Ueberschwemmungen, die die Etsch, der Talfer und die Eisack verursachen, läßt sich in dieser Gegend keine haltbare Position nehmen.

Eine

Eine sehr lange hölzerne Brücke über den Talfer führt auf den Weg nach Meran. Eine andere, ebenfalls hölzerne Brücke, geht über die Eisack.

Botzen lehnt sich nord- und ostwärs an den Rücken eines fast unzugänglichen Gebirges. Nur vor Gries und Morizing, links an der Straße nach Meran, ist es flach genug, um dort ein Lager schlagen zu können, welches von den Anhöhen bey Gries und Haslburg auf beyden Ufern der Eisack beschützt würde. Man müßte aber dann an der Brücke bey Terlang, am Schlosse Klebenstein und zu Rentsch die Defileen der Etsch, des Talfers und der Eisack besetzen. Das Lager würde dazu dienen, die Straße von Füeßen durch Meran, von Innsbruck durch Botzen, und das Talferthal bewachen zu können.

Im Jahre 1796 hielten es die Oesterreicher nicht für rathsam, diese Position gegen den General Joubert zu vertheidigen.

Ehe man auf der Trienter-Straße nach Botzen kömmt, befindet man sich eine halbe Meile lang vom Schlosse Haslburg an bis zur Brücke, welche vor der Stadt über die Eisack führt, zwischen letztgenanntem Flusse und dem Felsengebirge gleichsam wie eingeschlossen. Verläßt man Botzen, und schlägt die Straße nach Innsbruck ein, so geht der Weg bis Rentsch durch eine kleine Ebene. Aber bey Rentsch ist das Eisackthal weiter nichts, als ein sehr enges Defilee, das sich bis Brixen hinzieht. Bey Cardaun setzt man auf das linke, bey Blaumann wieder auf das rechte Ufer der Eisack. Die Straße drängt sich tiefer in dem Thale hinein zwischen Felsen und fast unzugänglichen Gebirgsmassen durch, und wird oft überschwemmt.

Ander-

Anderhalb Meilen von Botzen kömmt man nach dem Dorfe Deutschen. Hier wird der Thalweg minder rauh und erweitert sich wieder allmählig. Nicht weit von hier, zu Steg und zu Unter-Atzwang kömmt man an mehrere Brücken, die über die Eisack, und an mehrere Fußwege, die rechts in das Gebirg führen. Sobald man sich dem Dorfe Kolmann nähert, das von Atzwang drey Meilen weit entfernt ist, erweitert und verschönert sich das Thal. Man findet jetzt schon Weinreben und bebaute Getreidefelder. Kolmann gegenüber liegt das alte Schloß Trostburg, welches die Straße von zweyen Seiten beherrscht. Es befindet sich darinn leichtes Geschütz. Es scheint aber nicht, daß sich die Oesterreicher desselben im Feldzuge vom Jahre 1796 bedient haben. Sie nahmen ihre Position nur vor Klausen. Zu Kolmann kömmt man an eine bedeckte hölzerne Brücke, über welche man geht, um auf den Weg zu kommen, welcher durch das Grednerthal führt.

Klausen ist eine kleine Stadt an der Eisack, ungefähr sieben Meilen von Botzen entfernt. Sie wird von dem Sebenberg, der das Ansehen eines festen Schlosses hat, beherrscht, und hat vor sich eine Vorstadt und einen Graben, über welchen eine sieben und zwanzig Fuß lange hölzerne Brücke führt, wo die Oesterreicher in eben gedachtem Feldzuge hartnäckigsten Widerstand leisteten. Man würde sie kaum bezwungen haben, wenn sie ihren linken Flügel an die Eisack angelehnt und verschanzt hätten. Hier befindet sich eine Brücke, über welche man mit Fuhrwerk die Eisack passiren kann, und weiterhin, dem Schlosse Tschotsch gegenüber, eine andere, die aber nur für Fußgänger brauchbar ist.

Die Gegend um Klausen ist offner und viel fruchtbarer, als das übrige Thal, welches sich oberhalb der Stadt schon wieder sehr verengt. Ober dem Schlosse Tschotsch, eine halbe Meile von Brixen, senkt sich das Gebirg; die Aussicht öffnet sich einen weitern Kreis, und man kömmt auf einer Fläche in Gestalt eines Amphitheaters, dessen Abhang unmerklich ist, nach Brixen. Das ganze zwischen Botzen und Brixen liegende Thal liefert kaum so viele Frucht, als zum unentbehrlichsten Unterhalt der Einwohner nöthig wäre.

Brixen ist nicht befestigt, und es kann dort von Vornen keine haltbare Position genommen werden. Die Oesterreicher hatten sich also nur im Rücken bey Neustift an den beyden Ufern der Eisack, links zu Rienz und rechts hinter Schalderthal gesetzt. Aber General Joubert zwang sie nach einem fünfstündigen Treffen auch hier zu weichen.

Diese Stadt zählt dreytausend fünfhundert Einwohner. Sie liegt am Zusammenflusse zweyer Bäche, an den beyden Ufern der Eisack, die ihren Lauf von Nordwest her nimmt, und an dem rechten Ufer der Rienz, die geger Nordost fließt. Das Thal der Eisack ist gerade; und hat die Gestalt eines langen Kahnes, der an beyden äußersten Enden offen ist, und dessen Bord aus Gebirgsmassen besteht. Das Thal selbst ist mit Waldungen, Weinpflanzungen, Fruchtäckern und Wiesen bedeckt. Die darinn befindlichen Pferde sind gut und von großem Baue; die Luft ist rein und gesund, und frische Wasserquellen findet man im Ueberflusse.

Bey Botzen ist die Eisack ungefähr sechs und dreyßig, und die Rienz zwey und vierzig Fuß breit. Unterhalb der

der Stelle, wo beyde Flüsse sich vereinigen, führt ein Brückenweg über die Rienz, und oberhalb gehen mehrere Brücken über die Eisack.

Die nordöstliche Seite der Stadt wäre gut genug gelegen, um dort ein Lager schlagen zu können. Allein, um sich darinn halten zu können, müßte man nothwendig auch bey Schalders, bey Mittewald und bey Mühlbach die engen Pässe des Schalderthals, der Eisack und der Rienz in seiner Gewalt haben. Diese war denn auch die Position, welche General Joubert in diesem Thale nahm, als er den Erfolg von dem Marsch abwartete, den Napoleon Buonaparte an der Spitze der Hauptarmee nach Kärnthen angetreten hatte. Seine Linie dehnte sich bis nach Botzen aus, theils, weil es ihm kaum möglich gewesen wäre, in dem einzigen Brixnerthal für seine Truppen die nöthigen Lebensmittel zu finden, theils auch, weil er von dem engen Passe der obern Etsch und von der Trienterstraße Meister bleiben wollte. Es scheint, daß er in seiner Stellung vom Feinde weniger beunruhiget worden wäre, wenn er sich begnügt hätte, Klausen und Kolmann zu besetzen; denn das Gredner- und Affererthal hätten ihm Wege genug noch offen gelassen, um sich über den Cadorin, oder Feltrin, oder auch über den Avisio zurückziehen zu können.

Die Entfernungen auf der Poststraße von Botzen bis Brixen sind: von Botzen nach Kardaun $\frac{1}{2}$, von Kardaun nach Blaumann $1\frac{1}{2}$, von Blaumann nach Vecht-Ausprang 1, von Vecht-Ausprang bis Kolmann $1\frac{3}{4}$, von Kolmann bis Klausen $1\frac{3}{4}$, von Klausen bis Brixen $2\frac{1}{2}$ Stunde.

Die Straße von Brixen nach Innsbruck zieht sich nördlich am rechten Ufer der Eisack hin. Anfangs kömmt man

man durch eine Wiese, die in der Länge von einer halben Meile mit Mauern umgeben ist, und an deren Ende man auf einer neun Fuß langen Brücke üben den Schalderbach geht. Dann steigt man auf eine Anhöhe, welche eben genannten Bach von der Eisack trennt, und gegen Innsbruck zu einer guten Position dienen kann. Die Straße ist im Ganzen nicht steil und abschüssig. Man kömmt durch einige kleine Waldungen an eine gemauerte Arcade, Klausle genannt, wo man den Weg und den Paß sperren kann. In einer kleinen Entfernung davon geht der Weg auf einer steinernen Brücke über die Eisack. Bey Mühlbach kömmt man dann auf die Straße nach Kärnthen.

Zu Unterau verenget sich plötzlich das Thal. Der Weg geht hier über eine dreyßig Schuhe lange Brücke auf das linke Ufer der Eisack. Ehe man Mittewalde erreicht, das eine sehr schöne reizende Lage hat, kömmt man auf eine Ebene. Das Thal eröffnet und erweitert sich hier allmählich. Man erblickt Felder, Wiesen, kleine Waldungen und einzeln zerstreute Wohnungen. Rechts, nicht weit vom Dorfe Mauls entfernt, liegt das Schloß Waffenstein. Man könnte hieher einen Posten stellen. Eine halbe Meile von Sterzing, nahe bey den Schlössern Sprechenstein und Reiffenstein, zwischen welchen die Straße und die Eisack durchgehen, verengt sich das Thal, erweitert sich aber sogleich wieder, und bildet ein schönes mit fruchtbaren Wiesen bedecktes Bassin, in dessen Mitte sich die kleine Stadt Sterzing erhebet. Man würde der Stadt sich nicht leicht nähern können, wenn man die beyden vorgenannten Schlösser in Vertheidigungsstand setzen würde.

Sterzing zählt etwas über zwey tausend Einwohner. Die Anhöhen um die Stadt sind gut kultivirt. Man könnte dort mit einer Armee lagern; aber man müßte zugleich von den Pässen des Brennerberges, längs der Eissack Meister seyn. Hier war es, wo im Jahre 1703 die Oesterreicher die Baiern erwarteten, welche im Begriffe waren, sich mit der Armee des Herzogs von Vendome zu vereinigen. Der Abfall des Herzogs von Savoyen, und die Zusammenrottungen der Bauern nöthigten beyde Allirten, noch ehe sie ihre Vereinigung zu Stande bringen konnten, sich, jeder auf seiner Seite, zurück zu ziehen.

Uebrigens reicht der Bodenertrag des ganzen Brixnerthals bey weitem nicht hin, einer großen Armee den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Man muß entweder mit der Armee, ohne sich aufzuhalten, nur bloß durchmarschieren, oder mit Magazinen versehen, und aller Kommunikationen versichert seyn.

Hinter Sterzing ist die Eisack nur ein Wildbach, und im hohen Sommer nicht von Bedeutung. Man setzt über ihn an mehreren Orten vom rechten auf das linke Ufer. Bis Gossenas führt ein Hohlweg. Hinter Gossensas fängt man den Brenner zu besteigen an. Das Terain wird jetzt sehr ungleich und steinigt. Man fühlt eine beißende Kälte. Während der drey Wintermonate fällt der Schnee so hoch, daß die Reisenden gemeiniglich nicht fortkommen können, bevor nicht die Bauern den Weg ausgeschäufelt haben.

Auf der Höhe des Bergs liegt das kleine Dorf Brenner. An der einen Seite desselben stürzt eine prächtige Kaskade nieder, woraus die Eisack entspringt; an der

der andern Seite befinden sich die Quellen der Sill, die bey Innsbrug in den Inn fällt. An diesem Orte kömmt man an eine Schneeplatte, die fast eine Meile im Umfange mißt.

Die Entfernungen auf der Poststraße von Brixen nach Innsbruck sind: Von Brixen nach Unterklauslein 1½, von Unterklauslein nach Unterau ½, von Unterau nach Mittewald 1, von Mittewald nach Mauls 1½, von Mauls nach Sterzing 2, von Sterzing nach Gossensas 1, von Gossensas auf den Brenner 3 Stunden.

§. XIII.

Straße von Botzen nach Meran, Glurns und Finstermünz aufwärts an der Etsch.

Wenn man von Botzen aus auf der nordwestlichen Seite den Weg nach Meran und Finstermünz einschlägt, so muß man auf einer bedeckten, fünf und sechszig Fuß langen hölzernen Brücke über den Talfer, einen sehr reißenden Gebirgsstrom, der oft aus den Ufern tritt. Rechts, an dem Strome aufwärts, führt ein Fußweg, der bey Sterzing mit der Innsbruckerstraße sich verbindet, aber nur für Maulesel und Fußgänger brauchbar ist. Auf diesem Wege kömmt man erst nach einem beschwerlichen Marsche von eilf Stunden von Botzen nach Sterzing.

Auf dem Wege von Botzen nach Meran kömmt man an viele Sümpfe, und durch viele Weiden, in welchen man Pferde zügelt.

Nach einem Wege von zwey Meilen erreicht man das Dorf Trelan. Es steht mitten im Sumpfe. Rechts beherrscht ein altes auf einer kleinen Erhöhung befindli-

ches

ches Schloß den Weg und flankiert eine kleine gemauerte Schanze, die sich bis zum überschwemmten Platze hinzieht. Doch befindet sich das Schloß, so wie die Schanze, in sehr schlechtem Zustande. Ehe man Terlan erreicht, kömmt man durch ein kleines Dorf, Santa Margarita genannt. Diesem Dorfe gegenüber führte ehemals eine hölzerne Brücke über die Etsch, die aber von den Oesterreichern in dem Feldzuge des Jahres 1796 abgebrannt worden ist. Bey Vilpian verengt sich das Thal. Die Straße, die zwischen Sümpfen und Rebenhügeln angelegt ist, führt am Fuße des Gebirges bis Meran hin. An der einen Seite geht es an Felsenwänden vorbey, die jeden Augenblick auf den Reisenden niederzustürzen drohen; an der andern Seite sind unwegsame Sümpfe an dem Ufer der Etsch, die, von der Brücke bey Terlan, am Fuße fruchtbarer Hügel, die das rechte Ufer bilden, sich fortwälzt.

Auf diesem Wege kömmt man an mehrere Wildbäche. Der ansehnlichste darunter ist hinter Gargazon. Der Weg über denselben geht auf einer dreyzehn Fuß langen und vier Fuß breiten steinernen Brücke. Von hier kömmt man nach Burgthal, wo man ebenfalls mittels einer Brücke über einen Wildbach setzen muß. Die Hügel, die sich jetzt erheben, sind leicht zu ersteigen. Man sieht in dem ungefähr sieben bis achthundert Fuß weiten Thale viele Weinpflanzungen, und entdeckt in der Nähe Meran, das etwa fünf starke Meilen von Botzen entfernt ist. Ehe man Meran erreicht, sieht man links noch das Ultenthal, durch welches ein Fußweg über hohe Gebirge ins Rabbithal führt.

Meran ist eine offene kleine Stadt, und lehnt sich nordwärts an den Rücken des Gebirgs an. Sie liegt

berhalb der Gegend, wo der Passeyr in die Etsch fließt. Aufwärts des Passeyr führt ein Fußweg, der sich bey St. Leonhard in zwey andere Fußwege trennt. Der eine geht nordwärts gegen Sterzing, der andere zieht sich nordwestwärts in das Betzbacherthal.

Die Entfernungen von Botzen nach Meran sind auf der Poststraße: Von Botzen nach Terlan 2, von Terlan nach Gargazana 2, von Gargazana nach Burgstall ½, von Burgstall nach Meran 1½ Stunden. Um durch das Passeyrthal von Meran nach St. Leonhard zu kommen, braucht man 4, von St. Leonhard nach Sterzing 5 Stunden.

Von Meran bis Latsch, in einer Weite von fünf Meilen, führt die Straße am linken Ufer der Etsch hin. Das Thal ist von Meran aus sehr eng. Am linken Ufer erheben sich mehrere Hügel, die mit Wein bepflanzt sind. Ungefähr eine Meile von Meran kömmt man über eine steinerne Brücke, setzt durch Fuhrten über zwey Wildbäche, und langt vor dem Dorfe Rablan an. Hier erweitert sich das Thal wieder. Man könnte hier gegen die obere Etsch hin eine treffliche Position nehmen; denn es scheint unmöglich, daß man ihr im Rücken beykommen könnte.

Bey Staben, drey Meilen hinter Meran, führt eine Brücke über die Etsch. Ehe man sie aber erreicht, muß man zuvor noch über zwey Wildbäche, über den einen auf einer Brücke, über den andern durch eine Fuhrte. Von hier bis Castellbell ist eine Meile Weges zurück zu legen. Eine hölzerne Brücke führt dort über die Etsch. Das Thal ist hier sehr breit und eben, auch den Gefahren starker Ueberschwemmungen sehr oft ausgesetzt.

Bey

Bey Latsch verengt sich das Thal wieder. Der Strom hat ein enges Bette. Der Weg, der auf das rechte Ufer führt, ist zwischen der Etsch und dem Gebirge eingeschlossen. Bey Goldrani, eine halbe Meile weiter, kömmt man über eine hölzerne Brücke wieder auf das linke Ufer. Das Thal erweitert sich, und man könnte auch hier hinter einem Wildbach, über welchen zwey Brücken führen, mit einer Armee eine haltbare Position nehmen.

Bey Schlanders ist das Thal schon ziemlich weit. Bis Laas sieht man Korn= Haber= Gerstenfelder und fruchtbare Wiesen. Ein Bach durchströmt das Thal, welcher zur Zeit, wann der Schnee flüssig wird, von bedeutender Größe ist. Auf dem Wege von Meran nach Glurns sieht man rechts und links die größten Eisberge in ganz Tirol. Daher ist auch die Luft hier ziemlich kalt, und das Thal der beständigen Gefahr starker und plötzlicher Ueberschwemmungen ausgesetzt. Rechts an der Etsch steht der Suldenferner, dessen Bäche nicht bloß in die Etsch, sondern auch in die Thäler Martel, Ulten, Rabbi, Sole und Veltlin abfließen. Links erheben sich die Ferner Gebatsch und der Oetzthaler in die Wolken. Ihre Bäche nehmen den Abfluß in den Inn, in die Eisack und die Etsch. Indessen kann man während einiger Monate diese Eisgebirge besteigen, und von Schlanders in das Oetzthal und nach Val di Rabbi, aber nur zu Fuß, herunter kommen.

Zwischen Laas und Glurns kömmt man an die Dörfer Eyrs und Schluderns. Hinter Eyrs ist die Straße zwischen dem linken Etschufer und der Gebirgswand eng eingeschlossen. Auf dem rechten Ufer hingegen erweitert

sich

sich das Thal wieder. Hier erheben sich der Drofuy und der Ortles in die Wolken, deren Gipfel für die höchste Standpunkte in ganz Tirol angesehen werden.

Glurns ist eine kleine geschlossene Stadt. Sie liegt links an der Straße, dreyzehn und eine halbe Meile von Meran entfernt, an linken Etschufer, unterhalb der Gegend, wo der Rambach in die Etsch fällt.

Von Schluderns bis Mals führt der Weg immer am linken Etschufer und nahe an der Gebirgswand hin. Von Mals an kömmt man eine Meile weit in ein ziemlich schönes und kultivirtes Thal, welches sich aber bald verengt, um dem Heidesee Platz zu machen. Hier könnte man gegen die untere Etsch eine ziemlich gute Position nehmen.

Der Weg geht hier aufwärts an der Etsch bis Grum, nnd ungefähr eine halbe Meile noch weiter fort längs drey Seen bis zum Reschensee, aus welchem die Etsch entspringt. In den Zwischenräumen, die die Seen von einanderscheiden, stürzt die Etsch über große runde Kiesel, womit ihr Bette belegt ist, schnell dahin.

Von Grum bis Reschen und noch etwas weiter hinauf ist der Weg gut. Er geht auf einer ziemlich breiten Fläche zwischen Gebirgen hin, ehe er durch Nauders in das Thal herunter führt.

§. XIV.

Straße von Brixen über Bruneck und Tolbach nach Kärnthen.

Die Straße von Brixen nach Kärnthen geht am rechten Ufer der Rienz, nordöstlich über eine Anhöhe.

Sie ist sehr gut, und fast der Innsbruckerstraße ähnlich. Nach einem Marsche von vier Stunden kömmt man nach Bruneck, und in einer gleichen Entfernung nach Tolbach westwärts am Gebirge, welches man ersteigen muß, um nach Innichen zu kommen, wo die Drau entspringt.

Von Bruneck geht man südlich den Gaderbach aufwärts, über den Geisberg, und kömmt an die Quellen des Boito, den die Pieve aufnimmt. In diesen Gebirgen bleibt der Schnee am längsten liegen, und man kann darinn nur allein mit dem Fußvolke fortkommen.

Von Bruneck aus geht noch ein anderer Weg nordwärts den Inahrn oder das Prettauthal aufwärts.

Von Tolbach, aufwärts an der Rienz, geht ein Fahrweg in südlicher Richtung.

Die Entfernungen der Straße von Meran nach Finstermünz sind: Von Meran nach Rablan 2, von Rablan nach Staben 2, von Staben nach Castelbell $1\frac{3}{4}$, von Castelbell nach Latsch 1, von Latsch nach Goldran 1, von Goldran nach Schlanders $\frac{3}{4}$, von Schlanders nach Laas $1\frac{1}{4}$, von Laas nach Eyrs 1, von Eyrs nach Schluderns 2, von Schluderns nach Glurns $\frac{3}{4}$, von Glurns nach Burgris $1\frac{1}{4}$, von Burgris nach Reschen $3\frac{1}{4}$, von Reschen nach Nauders $1\frac{1}{2}$, von Nauders nach Finstermünz 1 Stunde.

§. XV.

Lauf der Brenta und der Bäche, die sich in dieselbe ergießen. Straße von Bassano nach Trient.

Bey Primolano, ungefähr eine Meile oberhalb Cismone, wo der Bach gleichen Namens sich in die Brenta

ergießt, verläßt man das ehemalige Venetianische Gebiet, um das Tirolische zu betreten.

Oesterreich kannte die ganze Wichtigkeit des Passes nach Tirol durch das Brentathal. Es führt durch dasselbe eine sehr bequeme Straße, und man braucht, um nach Trient zu kommen, ohne die beschwerlichen Defileen im Etschthale passiren zu müßen, nur eine kleine Anhöhe zu besteigen. Aus dieser Ursache legte Oesterreich dreyviertel Meilen außer den Gränzen mit Bewilligung des schwachen Gouvernements der Venetianer ein Fort an. Dieses Fort heißt Fort Covelo oder Kofel, und liegt eine Viertelmeile hinter Cismone auf Venetianischem Gebiete.

Durch die Brenta, welche bey hohem Wasser schiffbar ist, kann man in der Nähe dieses Forts bey niedrigem Wasserstande sehr bequem durchsetzen. Ihr Lauf wird von Felsen gehemmt, zwischen welchen Pfähle eingeschlagen sind, die eine Art von Palisaden bilden. Am linken Ufer des Flusses wurde von dessen Rande bis zur steilen Bergwand rechts hin eine sehr dicke Doppelmauer mit Schußscharten gebaut, von welcher aus man den Weg aufwärts bestreichen kann. Diese Mauer umfasset einen großen Hofraum, durch welchen die von zwey Thoren geschlossene Straße quer durchgeht. Jedes Thor ist mit zwey metallenen Kanonen zu seiner Vertheidigung besetzt. Zwey Gebäude, die theils zu Kasernen, theils zu Magazinen dienen, bilden die zwo andern Seiten des Hofes am Flusse und gegen den Berg hin, dessen steile Steinwand über dreyßig Fuß in die Höhe geht. Entweder die Natur oder die Kunst hat hier eine Höhle angebracht, zu welcher man nur mittels

eines Zugwerkes an Seilen gelangen kann. Des nämlichen Zugwerks pflegt man sich zu bedienen, wenn man in diese Höhle, worinn eine schwache Garnison Raum genug hat, im Nothfall Soldaten, Munition und Proviant hinauf schaffen will.

Dieser Paß ist überhaupt sehr schwer zu erobern. Man findet dort viele Hindernisse. Die Brücke über den Eismonebach, durch welchen man bey hohem Wasser nicht setzen kann, ist sehr schmal und im schlechten Zustande, ob sie gleich eine Länge von zwey und siebenzig Fuß mißt. Nachdem man diese Brücke hinter sich im Rücken hat, kömmt man, ehe man noch das Fort Covelo ansichtig wird, an ein sehr enges Defilee, wo nur noch Raum für die Brenta und die Straße übrig ist.

Oberhalb Primolano kömmt man nach Lazzaretto, einer Venetianischen Kaserne. Hier zeigt sich auf dem linken Ufer der Brenta eine erhobene Fläche, auf welcher die Venetianer ein ziemlich großes und schon seiner Lage nach sehr festes Schloß hatten, das aber dem Oesterreichischen Fort Covelo durchaus untergeordnet seyn mußte.

Von Lazzaretto bis Grigno oder Grimm zieht sich der Thalweg immer zwischen steilen Felswänden durch. Nach einer strengen Kälte reißen von den großen Massen kleinere Steinblöcke los, welche die ganze Straße verrammeln. Wenn man außerhalb Grigno bis an die Quellen der Brenta den Weg fortsetzt, erweitert sich das Thal, und man sieht schon häufige Spuren der Kultur. Die Wohnungen aber bestehen nur in sehr ärmlichen Hütten.

Um in das Dorf Grigno zu kommen, muß man über eine zwanzig Fuß lange Brücke gehen, welche über den Tesino, einen reißenden Wildbach, führt, der aus einem ziemlich bevölkerten engen Thale schäumend hervorstürzt. Ehe man Ospitaletto erreicht, kömmt man noch durch ein, eine halbe Meile langes Defilee, dessen beyde Ausgänge von einer Beschaffenheit sind, daß man hier eine ziemlich gute Position nehmen, und in derselben den Weg aufwärts und abwärts beherrschen könnte.

Oberhalb Ospitaletto kömmt man an einen reißenden Wildbach, der bey starken Regengüssen aus den Ufern tritt, und das ganze Thal in einer Länge von zehn bis zwölfhundert Fuß überschwemmt. Dann ist es durchaus unmöglich, hier fortzukommen. Ueber die vier Hauptbette, die sich dieser Bach gegraben hat, sind hölzerne Brücken geschlagen. Am linken Ufer des Baches, eine Kanonenschußweite, von der Landstraße entfernt, steht ein altes Schloß, welches man noch wohl in guten Vertheidigungsstand setzen könnte. Rings umher liegen mehrere kleine Dörfer. Von hier aus führt der Weg nach Castel-Nouvo, und oberhalb kömmt man wieder an einen Bach, über welchen eine zehn Fuß lange Brücke gezogen ist. Endlich erreicht man Borgo di Val Sugana, einen Marktflecken, und den Hauptort des Gerichts Talvana. Ueber die Brenta kömmt man hier auf einer steinernen Brücke. Der Strom läuft hier ruhig in seinem Bette, ist aber nicht mehr schiffbar und befindet sich in der Mitte eines weiten und fruchtbaren Thales. Rechts steht auf einer Anhöhe, wo man noch die Ruinen eines alten Forts entdeckt, ein festes Schloß, welches den Marktflecken Borgo und die Straße beherrscht.

Eine

Eine halbe Meile außer Borgo führt der Weg auf einer zehn Fuß langen Brücke über einen Wildbach. Bald darauf setzt man auf einer andern Brücke über die Brenta. Dann kömmt man in eine kleines Gehölz, geht fast trockenen Fußes durch einen Bach und erreicht Mazin, ein kleines Dorf, wo das Thal sehr sumpfig zu werden anfängt. Rechts läßt man dann die Ruinen des Schlosses Leve liegen, kömmt über einen Wildbach, nimmt den Weg durch ein Thal, worinn sich schlecht gebaute Häuser befinden, die am Rücken von Rebenhügeln liegen, und erreicht endlich Levico, den Hauptort des Gerichts gleichen Namens in Val Sugana.

Zu Levico theilt sich die Straße nach Trient in zwey Aerme. Der eine führt nordwestlich durch Pergine, der andere westlich durch Calzeranica und Vigolo.

Zwischen Levico und Pergine liegen die Seen Caldonazzo und Levico, aus welchen die Brenta entspringt. Die Straße führt am linken Ufer des Sees Levico, der zwischen den Gebirgen sehr eingeengt ist. An seiner äußersten Spitze kömmt man an ein enges Defilee. Erst, nachdem man dasselbe passirt, erreicht man eine Anhöhe, worauf Pergine liegt. Der untere Theil des Sees ist fast nur Sumpf. Die Straße entfernt sich von demselben, und führt längs an den Bergwänden hin.

Vom linken Ufer der Brenta aus führen mehrere Wege nördlich in das Thal des Avisio, der sich mit der Etsch vereinigt.

§. XVI.

§. XVI.

Der Tagliamento.

Am Tagliamento war es, wo Napoleon in dem für Frankreich sehr glänzenden Feldzuge des Jahres 1796 seinen ersten Sieg über den Erzherzog Karl erfocht.

Durch die Vereinigung einer Menge von Bäche und Flüssen, die in einer Entfernung von ungefähr vierzig Meilen, westlich vom Isonzo, und östlich von der Pieve her, über Berge und durch Thäler strömen, wird oberhalb Venzone der Tagliamento zu einem der wildesten und verheerendsten Ströme.

In zwey Hauptärme theilt sich sein Lauf. Der nordwestliche führt den Namen Tagliamento, der nordöstliche den des Torrent de la Fella.

An diesem letzten zog sich in dem Feldzuge des Jahres 1796 die Division des Generals Massena hinauf, nachdem sie bey Spilimberg ihren Uebergang über den Tagliamento zu Stande gebracht hatten, während der Rest der Französischen Armee in Schlachtordnung unter Napoleons Anführung, und unter dem Kanonenfeuer der Armee des Erzherzogs Karls, bey Valvasone über sieben Aerme dieses Stromes setzte.

Diesen Weg verfolgte Massena mit seiner Division, nachdem er Chiusa-Veneta, und den Paß von Ponteba überwältigt und eingenommen hatte. Er bestieg jetzt den Tarwis, und bekämpfte und besiegte, in Wolken eingehüllt, die vereinigten Reste der Oesterreichischen Armee, die, verfolgt vom Sieger am Tagliamento, auf ihrer Flucht nur noch durch das Thal des Isonzo sich retten konnten.

§. XVII.

§. XVII.

Der Isonzo.

Der Isonzo entspringt auf dem Terglou, einem Gebirge, welches die Julischen und Carnischen Alpen, wie mit einem Knoten, verbindet. Er nimmt seinen Lauf durch ein Thal, durch welches der Weg geht, der von Görz aus hierdurch führt, und bey Caporetto mit der Straße, die von Udine und Cividal kömmt, sich vereiniget. Bey Chiusa-di-Pletz nimmt der Isonzo den reißenden Wildbach Corianza auf. Der Weg führt dann von hier aus bis an den Predielberg, und über die große Gebirgskette bis zu den Minen von Raibl, und von da aus bis Tarwis.

Diesen Weg nahm Napoleon in dem Feldzuge des Jahres 1796. Er mußte auf demselben die von den Oesterreichern nur schwach befestigte Position zu Caporetto und das Fort Chiusa mit Gewalt erstürmen. Man kann hier mit der Artillerie bis an die Drau, aber nur mühsam, kommen, besonders zur Zeit, in welcher viel Regen oder Schnee fällt.

§. XVIII.

Nördliche Päße. Lauf der Aha, oder der großen Achen.

Die Aha entspringt eine Meile nordwärts der Salza, gerade an der Grenzgebirgskette von Tirol, und fließt von Süden gegen Norden. Sie nimmt ihren Lauf durch Kizbühel, verläßt zehn Meilen hinter ihren Quellen das Tirolische Gebiet, stürzt unter dem Namen der Alza in den Chiemsee, und vereinigt sich mit dem Inn, indem sie in paralleler Richtung mit der Salza fortströmt.

Man

Man kennt noch nicht ganz genau die Richtung, nach welcher dieser Fluß seinen Lauf überall nimmt, und die vielen Verbindungen, in welche er ober= und unterhalb Kufstein mit dem Inn kömmt. Es wäre wichtig, alle diese Verbindungen zu kennen. Denn man könnte sich ihrer bedienen, um die Festung Kufstein, die am Hauptpasse aus Baiern in Tirol liegt, entweder zu umgehen, oder ganz zu vermeiden.

Nach dem Zeugnisse des Generals Molitor, welcher im Feldzuge vom Jahre 1799, zu Folge der Konvention zu Steyer, mit einem Korps von ungefähr 6000 Mann alle nördlichen Tirolischen Thäler in Besitz nahm, sind alle Wege, die an den nördlichen Gränzen des Landes sich befinden, und auf dem Anichischen Atlas mit einem Doppelstriche bezeichnet sind, zum Transport der Artillerie brauchbar.

Wege dieser Art sind, welche von Mittersill im Salzathale nach Wörgl in das Innthal, zwischen Rattenberg und Kufstein durch Kizbühel und Brixleck, von Fishorn an der Salza hinter Mittersill nach Reichenhall durch Salfelden und Lovers, von Kizbühel nach Reichenhall durch St. Johann, Waidring und Lovers, nach Marquartstein längs der Aha, von St. Johann nach Wörgl, und von Kufstein nach Marquartstein durch Kössen führen.

§. XIX.

Lauf des Inns.

Durch das Innthal in Tirol einzudringen würde, ohne die künstlichen Werke, womit man die dahin füh-

renden

renden Pässe ihrer Wichtigkeit wegen befestiget hat, nicht viele Mühe und Anstrengung kosten. Drey große Strassen, die aus Baiern nach Tirol führen, vereinigen sich bey Rosenheim. Die eine Straße kömmt von München, die andere von Braunau an der Seite des Chiemsees, die dritte geht von Mühldorf am rechten Innufer aufwärts. Diese zu Rosenheim mittels einer hölzernen von den Oesterreichern im Feldzuge des Jahrs 1799 verbrannten Brücke vereinigten Strassen führen an beyden Ufern des Inns aufwärts. Der Weg am linken Ufer geht auf einer hölzernen Brücke über den Manquald, der sich oberhalb Rosenheim in den Inn ergießt. Das linke Innufer ist eine Meile hinter Rosenheim bis Urfahrn oder Aurdorf, eine Strecke von vier bis fünf Meilen lang, ziemlich eben. Das rechte Ufer hingegen ist bey Rosenheim sehr steil. Allein, je weiter man aufwärts des Stroms kömmt, je mehr entfernen sich die Anhöhen vom Ufer, und dem Schlosse Neupeurn gegenüber befindet man sich schon in einer ziemlich ebenen Gegend, in welcher man beholzte Hügel und sumpfichte Wiesengründe sieht. Gerade Neupeurn gegenüber setzte die Französische Rheinarmee in dem Feldzuge des Jahrs 1799 über den Inn. Weiter unten, bis in die Gegend von Crayburg und Mühldorf, würde der Innübergang, auch ohne Gegenwart einer feindlichen Armee, schon wegen der natürlichen Ortslage mit allzu großen Beschwerlichkeiten verbunden gewesen seyn.

Es scheint, daß sich von Neupeurn aus ohne viele Mühe, wenn man den Weg anfangs nordöstlich, und dann von Osten gegen Süden einschlagen würde, das Athal und die Kommunikationswege gewinnen ließen, auf welchen man in das Innthal kommen könnte, ohne Kufstein zu berühren.

Von Neupeurn bis Oberlangkampfen, zwey Meilen oberhalb Kufstein, führt auf beyden Innufern eine brauchbare Strasse. Nur Kufstein gegenüber, das am rechten Ufer liegt, wird diese Straße durch die Linien von Zelleburg unterbrochen. Das Thal ist nur am linken Ufer bey Aurdorf etwas schmal, sonst aber durchgehends weit, ziemlich bebaut und fruchtbar.

Im Jahre 1703 hatte die Bairische Armee ihr Lager bey Niederdorf. Dieser Ort liegt am Eingang in ein Thal, worinn ein Weg sich befindet, auf welchem man zur Poststraße von Rattenberg nach Reichenhall und Salzburg gelangt. Von hier aus griffen damals die Baiern Kufstein gerade in dem Augenblicke an, als die Flamme aus der brennenden Vorstadt, welche die Oesterreicher angezündet hatten, durch die Gewalt des Windes auf die Festung geworfen wurde. Einige Magazine flogen dann sogleich in die Luft. Die Festung kapitulirte, und die Besatzung ergab sich kriegsgefangen. Seit dieser Zeit haben die Oesterreicher, die inzwischen wieder in den Besitz dieses Platzes kamen, denselben noch stärker befestiget.

§. XX.

Kufstein.

Die Festung Kufstein besteht in einem Schlosse, Josephsburg genannt, und in einer etwas tiefer liegenden Stadt, die mit Mauren und Thürmen umgeben ist. Mittels der Linien von Zelleburg lehnt sie sich am linken Innufer an die steile Gebirgswand. Das Schloß steht, auf schroffen Felsen, und man kann nur auf einer bedeckten Wendeltreppe hinauf kommen. Munitionen aller

Art werden nicht anders, als auf einer Art von Schleife hinaufgezogen.

Das Schloß besteht aus fünf oder sechs Thürmen, die von Westen gegen Norden und Osten durch Mauren, worinn sich Schußscharten und Kasematen befinden, mit einander verbunden sind. Diese Kasematen, die einige Etagen hoch sind, mögen Raum genug haben, um acht bis neunhundert Mann fassen zu können. Im Hofraume sind Kasernen und Häuser, worinn man ebenfalls vier bis fünfhundert Mann unterbringen kann, und Magazingebäude, die von den Belagern nicht gesehen werden können. Der Eine von diesen Thürmen hat einen gewölbten Bogen, der sich um einen Stein herum windet. Seine Mauren sind mehr als sieben Fuß dick. Die obere Batterie hat mit einem auf dem rechten Ufer befindlichen Hügel, der sich ziemlich nahe an das Schloß hindehnt, gleiche Höhe. An dem ersten Stockwerke des Thurms ist eine starke Kette befestiget, womit man zur Kriegszeit den Inn zu sperren pflegt.

Von der Südseite bis zur östlichen Seite sind die verschiedenen Etagen der steilen Felsen, worauf das Schloß steht, mit Fleschen, mit Mauren, die Schußscharten haben, mit Sägewerken oder mit einfachen Batterien befestiget.

An der Nordseite ist die Stadt von Osten gegen Süden mittels einer mit Schußscharten versehenen Mauer, die von drey Thürmen flankirt wird, geschlossen. Die Mauer selbst lehnt sich an die steilen Felsenwände des Schlosses an. Der Graben, der dazwischen liegt, kann mittels des Mitterdorferbaches, der gleich hinter Kufstein in den Inn fällt, unter Wasser gesetzt werden.

Man

Man kann das Wasser durch eine Schleuse sammeln, und mittels einer Wasserleitung, die unter dem Glacis durchgeht, einlassen. An der Westseite ist die Stadt vom Inn geschlossen, und den Durchgang verhindern auf beyden Ufern Mauren, die mit Schußscharten versehen sind. Ueber den Inn führt eine hölzerne bedeckte Brücke, die ungefähr fünfzig Fuß lang ist.

Die Festung mochte zur Zeit, als Französische Ingeniers sie in Augenschein nahmen, ungefähr mit zweyhundert Stück Kanonen versehen gewesen seyn.

Die Linien von Zelleburg bestehen in vier halbmondförmigen bedeckten Basteien, und aus einigen Batterien und Werkern, um sich den Rücken zu sichern. Links lehnen sie sich an die Felsenwand und an ein kleines Fort an, welches Deckwerk und Kasematen hat. Rechts stützen sie sich auf eine am Innufer angelegte Schanze. Die ganze Fronte nimmt einen Raum von zwölfhundert Fuß ein.

Vor den Linien ist das Land eben und offen. Es wird sowohl von den Linien, als von der Josephsburg aus beherrscht. Ohne großen Verlust könnte man sie nicht angreifen.

Ungefähr sechstausend Mann reichen hin, diese Linien, das Schloß und die Stadt zu vertheidigen.

Eine Meile hinter Kufstein, am linken Innufer, ist ein Fahrweg, welcher westlich gegen den Thiersee aufwärts, und dann in die Herrschaft Waldeck führt.

Von Kufstein, den Inn aufwärts, ist die Straße bis Endach, eine Meile von dieser Festung, ganz offen, und man kann auf derselben ohne alle Hindernisse fortkommen.

kommen. Bey Endach aber führt der Weg durch ein sehr enges Defilee bis Kirchbühel, nahe am Paß des Brixenthals, durch welches die Straßen von Kizbühel, Reichenhall und Salzburg gehen. Von hier bis Rattenberg erweitert sich das Thal wieder. Man sieht hier überall Spuren von Kultur.

§. XXI.

Rattenberg.

Rattenberg ist eine kleine von Mauern und Gräben eingeschlossene Stadt. Sie liegt am rechten Innufer, wo der Brandenbergerbach, der nordwärts aus dem Spizigsee fließt, sich mit dem Inn vereinigt.

Die Stadt wird durch ein Schloß beherrscht, das auf einem steilen Felsen liegt, durch welchen man, um in die obere Gegend des Thals zu gelangen, einen gewölbten fünfzig Fuß langen Gang ausgehauen hat. Hier nämlich nimmt der Felsen, der sich bis an das Innufer hinlehnt, fast den ganzen Raum der obern Thalgegend ein. Sobald man aus dem gewölbten Gange hervorkömmt, befindet man sich auf einer Art von Waffenplatze, der ungefähr zweyhundert Schritte im Umfange hat, und mit einer dicken Mauer geschlossen ist, die, mit Schußscharten versehen, von der Gebirgswand bis an das Innufer sich erstreckt.

Verläßt man diesen eingeschlossenen Platz, so kömmt man auf einen Weg, der eine Viertelmeile lang zwischen den Felsen und dem Inn eingeengt ist. Man weiß nicht ganz genau, welche Brücken bey und oberhalb Rattenberg über den Inn und Warne führen. Nur so viel scheint gewiß, daß man zwischen Rattenberg und Hall

bey

bey Brixleck, Rothholz, Schwaz und Volders den Inn sehr oft, sey es über Brücken, oder auf Fähren, oder durch Fuhrten, passiren müße. Von Rattenberg kömmt man auf einem Fußwege, der nach Waldeck in Baiern führt, in das kleine Thal von Brandenberg.

Zu Brixleck geht man auf einer hölzernen Brücke über einen breiten Bach, der aus einem kleinen reizenden Thale herausströmt. Eine Meile weiter oben, am rechten Ufer des Baches, kömmt man an den Zillerbach, welcher südlich vom Brenner und den Quellen der Salza herunter fließt. Auf dieser Seite ist das Thal enge, von mehreren Hügeln koupirt, und der alten Schlösser, die darinn liegen, könnte man sich leicht zur Vertheidigung bedienen.

Das Zillerthal ist sehr breit, fruchtbar und stark bevölkert. Ueber die Ziller führt eine hölzerne Brücke. Fünfzig Schritte davon entfernt fällt sie in den Inn.

Das Innthal ist am linken Ufer des Stromes sehr breit. Würde man auch auf dem Wege bis Innsbruck an einer Uferseite durch ein Defilee im Marsche gehindert, so würde die andere Uferseite sich leicht gewinnen lassen; denn der Thalweg ist immer zwey und oft noch mehrere Meilen breit.

Von Rothholz und Schwaz, zwischen Rattenberg und Innsbruck, gehen zwey Kommunikationswege aus, die sich bey Innbach an einem engen Passe vereinigen, durch welchen man an den Achensee kömmt, der einem Bache gleichen Namens den Ursprung giebt. Dieser Bach fließt gleich außerhalb der Tirolischen Gränze in die Isar. Ist man den Achensee vorbey, so führt der Weg durch ein enges Defilee, welches von mehreren Schanzen verthei-

digt

digt wird. Hier theilt sich die Straße in zwey Aerme. Der eine führt östlich nach Tegernsee, der andre westlich an die Isar hin.

Schwaz ist ein sehr großer und bedeutender Marktflecken. Hier ist der Sitz des Bergwesens-Direktorats, und des Kreisamts im Unterinnthal. Mittels einer hölzernen Brücke kömmt man hier auf das linke Innufer.

Von Schwaz bis Heiligenkreuz, in der Länge einer halben Meile, ist der Weg zwischen dem Stromufer und den Gebirgswänden sehr eingeengt. Dann aber erweitert er sich wieder bis Wattens, wo man das Innufer verläßt, und nach Volders kömmt, nachdem man zuvor einen Hügel erstiegen hat. Dieser Hügel, auf welchem man eine Position nehmen könnte, ist gegen den Inn hin steil, hingegen auf der Innsbruckerseite leicht zu ersteigen. Man müßte, um in einer solchen Position sich halten zu können, am linken Ufer einige Schanzen aufwerfen. Außerdem wäre es noch sehr leicht, auf den Fußwegen, die am linken Stromufer in enge Pässe führen, im Rücken genommen zu werden. Oberhalb Volders geht man auf einer hölzernen Brücke über den Inn. Hauzenheim, ein adelicher Ansitz oberhalb dieser Brücke, wäre sehr gut gelegen, diesen Paß vertheidigen zu können.

Hinter Hauzenheim verengt sich das Thal auf beyden Ufern. Achthundert Schritte, ehe man Hall erreicht, führt der Weg an einer steilen Felsenwand neben dem Ufer hin.

§. XXII.

§. XXII.

Hall.

Hall ist eine ziemlich große Stadt. Sie ist mit Mauern eingeschlossen, hat aber weder Gräben, noch andere Festungswerke. In dem Feldzuge des Jahres 1703 ließ der Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern zwar einige Werker zur Vertheidigung der Stadt anlegen. Allein man findet jetzt keine Spuren mehr davon. Die Bauern suchten sich, nachdem der Churfürst sich zurückzog, außer Hall zu verschanzen. Aber sie konnten sich nicht halten. Schon der erste Kanonenschuß trieb sie in die Flucht.

Von Hall bis Innsbruck kann man das Thal an beyden Innufern aufwärts kommen. Ehe man aber Innsbruck erreicht, muß man zu Mühlen über eine hölzerne Brücke, und die große Straße, die bis dahin am linken Stromufer hinführte, befindet sich jetzt am rechten Ufer.

§. XXIII.

Innsbruck.

Innsbruck, die Hauptstadt des Landes, der Sitz des Königlichen Guberniums und aller Landesstellen, ist nur von einer niedern kleinen Mauer umgeben. Man kann in dieselbe fast wie in ein offenes Dorf kommen. Die am linken Ufer liegende Vorstadt ist mit der Stadt selbst mittels einer siebenzig Fuß langen Brücke von Holz verbunden.

Zu Innsbruck fängt der Inn schiffbar zu werden an. Er nimmt daselbst die Sill auf, die vom Brenner,

wo sie ihre Quellen hat, herunter strömt. Durch das Sillthal führt die Straße nach Verona.

§. XXIV.

Straße von Innsbruck auf den Brenner.

Bis eine halbe Meile vor Mattrey hin ist das Sillthal sehr angenehm. Die Straße, die bis dahin am rechten Sillufer hinführt, verliert sich dann in einem tiefen und steilen Hohlwege. Hier setzt man über die Sill, und die Straße zieht sich nun bis an den Gipfel des Gebirges hin, an dessen Rücken der Marktflecken Mattrey liegt. Einige hundert Schritte oberhalb diesem Flecken erweitert sich das Thal, und der Weg, der zwischen ziemlich kultivirten Gründen bis Steinach durchführt, ist leicht und ohne Mühe zurück zu legen. Ob sich hier schon das Thal wieder verenget, so läßt sich von hier gleichwohl der Brenner leicht besteigen. Nahe am Gipfel des Berges befindet sich eine Mauer und ein Zollhaus. Zwischen durch geht der Weg, auf welchem man auch mit Fuhrwerk durchkommen kann. Hier kömmt man dann auf eine Ebene, auf welcher man gegen Innsbruck hin sowohl, als gegen Sterzing eine ziemlich gute Position nehmen könnte. Es wäre sehr schwer, hier im Rücken bedroht zu werden; denn die benachbarten Berge sind entweder mit ewigem Eise bedeckt, oder sonst unzugänglich.

Bis eine Meile hinter Innsbruck ist das Innthal immerfort weit, fruchtbar und bevölkert. Von da an aber verengt es sich wieder bis Zirl. In diesem engen Passe, welchen man sonst auch die Neilindenwand nennt, lauerte im Feldzuge des Jahres 1703 ein Tirolerbauer

auf

auf den Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, welcher hier mit weniger Begleitung durchritt. Der Bauer schoß auf denjenigen, der die reichste Kleidung am Leibe trug, und traf den Grafen von Arco, den Kämmerer und Feldmarschallen des Churfürsten.

Die Hauptstraße zieht sich am linken Innufer hin. Aber man kann auch am rechten Ufer hinkommen. Denn diesen letzten Weg nahm Maximilian Emanuel, während seine Truppen auf der großen Straße marschirten. Bey Zirl kömmt man an den Martinsberg und an die Martinswand. Zwischen durch geht die Straße.

Die Martinswand ist ein sehr hoher, fast spitziger Felsen. Hier suchten in vorgedachtem Feldzuge die im Aufstande begriffenen Tiroler den Baierischen Truppen den Zurückzug, den sie durch das untere Innthal und den Brenner herab nehmen wollten, abzuschneiden. Sie hatten hier nämlich eine Schanze angelegt, und die Straße mit Felsenblöcken, die sie herunter wälzten, verrammelt. Weiter hin verschanzten sie sich noch hinter Verhauen. Aber hier rissen sie auf den ersten Angriff aus. Schwerer war es, sie aus ihrer Schanze zu schlagen, wo sie von dreyhundert Mann regulairer Oesterreichischer Truppen unterstützt wurden. Aber nach einem dreyständigen fruchtlosen Angriffe auf ihren linken Flügel vom Gebirge her, setzten die Dragoner mit zwey Kanonen über den Inn, und kamen solchergestalt den Tirolern in die Flanke und auf den Rücken. Sie wollten die Flucht ergreifen; aber in dem Augenblicke erstiegen die Baierischen Truppen die Schanze, machten alles, was sie darinn fanden, nieder, und setzten ihren Marsch weiter fort.

Bey Zirl erweitert sich das Thal wieder. Man kömmt an beyden Innufern auf brauchbare Fahrwege. Hier führt auch eine ziemlich gute Brücke über den Inn.

§. XXV.

Hauptstraße von Innsbruck nach München und Augsburg.

Von Zirl führt eine Straße nordwestlich über Reit nach Seefeld über die Gebirgskette von Ehrenberg. Dort kömmt man an die Isar, nach Scharniz und Mittewald, wo sich die Münchner- und Augsburgerstraßen scheiden.

Sobald man Zirl im Rücken hat, und nach Leiten und Reit den Weg einschlägt, ist dieser außerordentlich steil, und es wäre sehr leicht, ihn zu verrammeln. Vor Reit kömmt man an einen tiefen Graben, über welchen ein Damm geschlagen ist, der nur eingerissen werden dürfte, um den Marsch der Truppen aufzuhalten. Erst müßte man in benachbarten Dörfern Hülfe suchen, um den Damm wieder herzustellen, ehe man den Marsch fortsetzen konnte. Weniger beschwerlich ist es von Reit nach Reitmühl und Seefeld zu kommen. Hier findet man für die Truppen ein bequemes Kantonement, und eine Position, die sich an Seen anlehnt. Man müßte aber die Burg Schloßberg besetzen, die auf einer ziemlichen Anhöhe in diesem Defilee liegt. Maffai, Oberster der Baierischen Truppen, hatte im oftenwähnten Feldzuge des Jahres 1703 mit sieben Batallions, fünf Eskadrons, und vier Artilleriestücken sein Lager in dieser Gegend. Weder die Oesterreicher, noch die Tiroler, die ihn immerfort beunruhigten, konnten ihn aus dieser Position vertreiben.

§. XXVI.

Hauptstraße aus Baiern nach Italien.

Die große Hauptstraße führt von Innsbruck aus noch immer am linken Innufer aufwärts. Auf dem rechten Ufer geht ein Fahrweg bis Haimingen, wo sich das Oetzthal öffnet.

Bis Telfs ist das Thal ziemlich weit. Man könnte hier eine sehr vortheilhafte Position gegen den untern Inn nehmen. Ein Fußweg führt über das Gebirge in das Luetaschthal.

Am Inn sieht man hier kleine Schiffe und Flöße, auf welchen das Brenn- und Bauholz nach Innsbruck geflößt wird.

Hinter Telfs entfernt sich die Straße vom Stromufer, und führt aufwärts an die Gebirgswände der großen Kette des Ehrenbergs. Hier könnte man gegen Nassereit, wohin die Straße geht, eine vortheilhafte Position einnehmen. Anfangs geht der Weg an hohen Felsen und durch Wälder vorbey. Hinter Barvies aber kömmt man auf schöne und fruchtbare Wiesengründe, die von einem Bache bewässert werden, dessen Laufe man eine Zeit lang aufwärts folgt. Dann setzt man über diesen Bach, dessen Bett dem Bette eines wildreißenden Stromes ähnlich ist, und steigt auf den Gipfel dieses Berges, hinter welchem Nassereit liegt. Auf diesem Berge steht zwischen einigen fruchtbaren Wiesengründen Tannengehölze.

Oberhalb Telfs ist der Inn bis in das Oetz- und Imstthal enge eingeschlossen. Bey Haimingen führt über denselben ein Fahrweg vom rechten auf das linke Ufer.

Ober-

Oberhalb Haimingen kömmt man am rechten Ufer auf mehrere Fußwege. Bey Telfs, Moz, Haimingen, Mauerhof und Imst gegenüber gehen Brückenwege über den Inn.

Bey Imst kömmt man wieder auf die Straße, welche am linken Innufer sich hinzieht, und erreicht, wenn man den Gurgelbach aufwärts geht, die Baierische Chaussee, welche von Nassereit aus durch manche Krümmungen über die große Gebirgskette sich nordswärts durch Reute und Fueßen zieht.

Imst, ein ziemlich großer Marktflecken, liegt am rechten Ufer des Gurgels. Der Ort mag mit ungefähr dreytausend Einwohnern bevölkert seyn. Er liegt in einer Tiefe, und ist von allen Seiten offen. Man könnte denselben, so ferne man sich des einen oder andern Hügels bemächtigte, wovon er beherrscht wird, leicht erobern. Auf diesen Hügeln lassen sich zugleich sehr gute Positionen gegen den Oberinn und gegen die Straße von Nassereit nehmen.

In dieser Gegend bildet sich im Inn eine Menge kleiner Inseln, die das Bett des Stroms ziemlich weit ausdehnen. Daher ist es auch leicht, besonders zur Sommerszeit, trocknen Fußes über denselben zu kommen. Das rechte Ufer ist steil. Vor dem Gebirge, an dessen Fuße der Strom seinen Lauf hat, werden die Scheiter und das Stammholz in das Wasser herunter gestürzt, und nach Innsbruck und Hall geleitet.

Nur allein von Imst bis Nassereit ist ein Paß, durch welchen man sicher durchkommen kann, oder wo das Terrain weder der Kavallerie, noch dem Fuhrwerke, und folglich auch der Infanterie in einer Fronte von

fünf

fünf bis sechshundert Fuß kein Hinderniß in den Weg legen kann. Gleichwohl könnte man hier, da in dieser Gegend viele Hügel sind, fast mit jedem Schritte haltbare Positionen nehmen.

Hinter dem Dorfe Torrenz verengt sich der Thalweg. Man geht über einen Wildbach, der sein Wasser von einer Kaskade empfängt, die am linken Ufer über einen Damm herunter stürzt. Rechts sieht man das Dorf Straudt, und einzelne Höfe, die auf Wiesengründen zerstreut liegen. Hier wird die Viehzucht sehr stark betrieben. Man kömmt aber auch durch Aecker, worauf Hülsenfrüchte, Getreide und Mais gepflanzt wird. Der Weg ist hier immer noch gut und bequem.

Bey Tollingen ist das Gebirg links mit Waldungen bedeckt. Einen Theil des Thals nimmt der Spiegelfrendersee ein. Von hier bis Nassereit bekömmt das Thal wieder seine vorige Gestalt. Der Weg führt am Fuße des Gebirges hin. Von Nassereit aus geht man längs an den Seen aufwärts, aus welchen der Gurgel- und der Tessenbach entspringen. Während eines zwey Stunden langen Marsches führt der Weg durch ein enges Defilee, das von mehreren Wildbächen, Seen, und Schanzen koupirt ist. Diese Letztern befinden sich in schlechtem Zustande. Aber gleichwohl reichte hier eine geringe Mannschaft hin, um den Marsch einer großen Armee aufzuhalten.

Sobald man hinter Imst das Gurgelthal verläßt, kömmt man wieder an den Inn. Der Weg geht an Felsen über einen schauderhaften Abgrund hin. Man hat von einer Entfernung zur andern in den Felsen sogenannte Retraiten angebracht, damit, wenn zwey Fuhrwägen

sich

sich begegneten, nicht einer den andern aufhalten müßte, indem der Weg nur für Einen Wagen breit genug ist. Manchmal bespült der Inn den Fuß des Felsens; manchmal entfernt er sich auch wieder. Der Weg ist übrigens sehr steil, und es wäre sehr leicht, ihn zu verrammeln. Indessen würde man in den Waldungen, die in der Gegend sind, Holz genug finden, um in solchen Fällen andere Wege in der Geschwindigkeit gangbar zu machen.

Endlich erreicht man Mils, und man befindet sich mit dem Inn in gleicher Höhe. Man setzt auf einer hölzernen Brücke, die bey hohem Wasser sehr oft weggerissen wird, über den Strom. Die Brücke nennt man Sauersbrücke, weil der Weg über sie nach Sauers führt.

In diesem Theile des Thals wird der Inn während der Sommermonate an vielen Orten so seicht, daß man fast trockenen Fußes über ihn setzen kann. Allein, die Orte, wo dieses geschehen könnte, sind von der Straße allzuweit entlegen.

Der Schnee pflegt in der letzten Hälfte des Juny flüßig zu werden. Geschieht dieses schnell und gähling, so wird nicht nur bloß das ganze Innbett, sondern selbst das Thal in den niedern Gegenden überschwemmt. Dann reißt die Gewalt des Stroms ganze Viehheerden und Wohnungen mit sich fort. Das Wasser unterminirt den Fuß des Gebirges. Die Erde wird locker, und die Felsenmassen von ihrer Bedeckung entblößt. Oft stürzen sie, ihrer Stützen beraubt, in den Strom herab, bilden dort Kaskaden, und hindern den Lauf des Wassers oft so lange, bis es wieder einen andern Abzug gefunden hat. Dieses Schmelzen des Schnees dauert dreyßig bis fünf und fünfzig Tage.

Von

Von hier an wird das Innthal immer unfruchtbarer, und man trifft immer weniger Menschen an. Die Einwohner ernähren sich mit der Viehzucht; aber selbst das Vieh kann sich hier nur karg fortbringen. Denn die Weiden sind nicht ergiebig genug, um dem Viehe Futter geben zu können. Diese Straße ist indessen immer leicht und bequem.

Oberhalb Mils setzt man auf einer Brücke über einen Wildbach, der schäumend zwischen Felsenblöcken hinstürzt. Bis Rosalt geht es Bergan, und der Paß, der hieher führt, wäre sehr leicht, selbst gegen eine große Armee, zu vertheidigen. Von Rosalt an geht es wieder etwas Bergunter. Man setzt bey dem Dorfe Stragebach über den Bach, der den Namen dieses Orts erhalten hat.

Hat man von hier aus ungefähr eine Meile Weges zurückgelegt, so sieht man keine Spur irgend einer menschlichen Wohnung mehr. Das Thal erweitert sich. Man steigt wieder bis zum Niveau des Stroms hinunter, und setzt auf einer hölzernen Brücke über denselben, um nach dem Dorfe Zams zu gelangen, welches auf einer drey bis vierhundert Schritte breiten Ebene liegt. Dann führt der Weg am rechten Innufer hin, und man steigt wieder auf einen Berg, dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt ist. In einer geringen Entfernung erblickt man den Inn, welcher schäumend sich durch die Felsen wälzt, und mehrere Kaskaden bildet, deren Fall weit hin in das Thal tönt. Endlich kömmt man auf eine große Ebene.

§. XXVII.

Landeck.

Auf dieser Ebene liegt Landeck, ein großes Dorf mit ungefähr zwölf bis vierzehnhundert Einwohnern. Hier könnte eine kleine Armee eine ziemlich gute Position nehmen, wenn sie sich in die drey Thäler theilte. Allein sie könnte sich nicht lange behaupten, weil man nicht hinlängliche Lebensmittel finden würde. Auch wäre wegen der vielen Defileen, die in diese Thäler führen, die Kommunikation schwer zu sichern.

Oberhalb Landeck liegt das alte Schloß gleichen Namens. Ob es schon nicht im Stande ist, einen Angriff auszuhalten, wohnt gleichwohl der Militairkommandant über die ganze Gegend darinn.

Zu Landeck theilt sich die große Wienerstraße in zwey Aerme. Der eine führt in das Vorarlbergische nach Feldkirch und Bludenz; der andere den Inn aufwärts über den Maloja durch Val di Bregaglia in das Mailändische Gebiet.

§. XXVIII.

Das Isarthal.

Die Isar, so wie die Hauptbäche und Flüsse, die sich mit ihr vereinigen, die Ammer, die östliche und westliche Achen und die Loysach, entspringen auf der Gegenseite jener Gebirgskette, die am linken Innufer sich hinzieht.

Die Münchnerstraße geht an der Isar und der Loysach aufwärts, kömmt nahe am Walchensee vorbey, und er-

erreicht zu Mittewald in der Grafschaft Werdenfels den Lauf der Isar wieder, und führt durch die Scharniz, durch Seefeld und St. Veit nach Innsbruck. Da, wo die Loysach in die Isar fällt, verläßt diese Hauptstraße die Isar. Dagegen aber führt ein Fußweg neben dem Flusse aufwärts durch Tölz, Lengries und Walgau bis Scharniz.

Auf einer andern Straße, die längs der östlichen Küste des Tegernsees hinführt, kömmt man an der Gränze von Tirol bey einem Fort an, welches an den Ufern der östlichen Achen liegt, wo sich zugleich ein Weg mit ihr vereiniget, der längs der Isar aufwärts führt. Von diesem Fort an folgt die Straße dem Laufe der Achen, an der östlichen Küste des Achensees, und führt durch den Paß bey Klausthal. Hier zieht sie sich dann über die Gebirgskette, und führt zwey Meilen hinter Rattenberg an die Ufer des Inns. Man könnte auf dieser Straße wohl leicht die Festung Kufstein umgehen.

Zu Mittewald kömmt man auf eine Straße, die nach Partenkirch, und von da längs der Loysach bis Au führt, wo sie sich wieder in mehrere Aerme theilt. Der Hauptarm führt durch Etal, Oberammergau, Schongau u. s. w. nach Augsburg. Der andere Arm folgt dem Laufe der Loysach bis hinter Murnau, wo er an der Ammer hin bis zum Ammersee führt, und zu Landsberg sich mit der vorigen Straße wieder vereinigt. Diese Straße wird am stärksten von den Schwäbischen Kaufleuten befahren. Einige Fußwege führen längs der westlichen Achen und der Loysach hin, und vereinigen sich zu Füeßen mit der Innsbrucker = Hauptstraße.

Ehe

Ehe man nach Mittewald kömmt, ist das Isarthal ungefähr dreyviertel Meilen breit. Es zieht sich zwischen Gebirgen hin. Die Isar ist einen Schuh tief, und sieben bis zehn Schuhe breit. Man kann fast zu jeder Jahrszeit durch sie reiten oder fahren. Aber, außer etwas Vieh und Futter, findet man nichts in diesem Thale.

Nicht weit oberhalb Mittewald an der Gränze von Tirol ist das Achenthal. Eine Meile von Mittewald liegt die Scharniz an der Isar.

Oberhalb Mittewald verengt sich auf einmal das Thal. Es ist nur ungefähr drey bis vierhundert Fuß breit. Die Straße geht vom linken auf das rechte Isarufer.

§. XXIX.

Scharniz.

Auf der Flußseite hat die Scharniz die Gestalt eines Hornwerks mit einem halben Monde. Rechts lehnt sich das halbe Bollwerk an den steilen Rücken des Bergs, auf welchem ein viereckigter Thurm steht, von welchem aus man auf zwey Seiten die Fronte und die Flanke der Festungswerke beherrschen kann. Das andere halbe Bollwerk lehnt sich an die Isar. Die Gräben, die vor den beyden Fronten gegraben sind, können zwey Schuhe hoch unter Wasser gesetzt werden. Die Gräben der halben Monde sind trocken. In die Festung führt ein bedeckter Weg.

Die Isar fließt sehr nahe an der Gebirgswand, die sich an ihrem linken Ufer erhebt. Daher ist hier das Thal ganz geschlossen. Um die Festung in noch bessern Vertheidigungsstand zu setzen, hat man aus Quatersteinen

nen Schanzen angelegt, die sich vom Isarufer bis an die Felsen hinauf erheben. Die Flanken haben kasemattirte Thürme zu ihrem Schutze. Die Garnison der Festung, worinn sich vierzig Kanonen befinden, bestand zu Kriegszeiten gewöhnlich aus fünfhundert Mann Linientruppen. Außer dem mußten die Schanzen und die Gebirge rechts und links von ungefähr tausend Tirolern vertheidigt werden. Dieses war sehr nöthig; denn die Festung ist im Rücken fast offen. Sie hat hier nur einfache Mauern, die von keiner besondern Dicke sind. Uebrigens pflegen die Kontrebandiers, um Scharniz zu vermeiden, ihren Weg durch beschwerliche Pässe und Fußsteige zu nehmen. Sie tragen ihre Waaren, Getreide und Taback auf dem Rücken fort. Ein Hauptweg dieser Art geht an der östlichen Achen aufwärts, durch Luetasch.

Drey hundert Fuß außerhalb den Schanzen am linken Isarufer ist auf einem fast freystehenden Felsen eine Redoute mit vier Schußscharten angelegt.

Scharniz wurde vom Erzherzoge Leopold im Jahre 1632 erbauet, um Tirol gegen die Schweden zu sichern.

Sobald man aus der Festung kömmt, verläßt die Straße, die von München nach Innsbruck führt, die Isar, und man geht auf einem ziemlich guten Wege am Raabach aufwärts bis Schloßberg. Dieses ist ein altes ins Gevierte gebaute Schloß, welches jetzt fast ganz in Ruinen liegt. Dessen ungeachtet, und ob es gleich auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben ist, könnte es noch zu einer vortheilhaften Position dienen, und es wäre sogar nothwendig, sich dieses Postens zu versichern.

chern, weil hier der Paß ist, der durch Seefeld in das Innthal hinunter führt.

Man findet in dem Raabacher- und Isarthale hinlänglich Heu für das Vieh, aber wenig Nahrung für die Mannschaft. Das Heu pflegen die Bauern in einer Art offener Baracken, die auf Pfählen ruhen, in Haufen aufeinander zu legen und aufzuwahren. Dreyhundert Mann könnten kaum auf Einen Tag hin mit Nahrung versehen werden. Man setzt über die Isar und den Raabach an verschiedenen Orten auf kleinen hölzernen Brücken, die leicht zerstöret, aber eben so leicht wieder hergestellt werden können.

§. XXX.

Das Lechthal.

Zu Füeßen, einer kleinen Stadt in Schwaben, die am linken Lechufer und an den Tirolischen und Baierischen Gränzen liegt, kommen vier Straßen zusammen. Die Erste führt den Lech am linken Ufer aufwärts bis Augsburg; auf der Zweyten kömmt man über Kempten und Memmingen durch Schwaben; die Dritte geht durch Kaufbeuren; die Vierte den Lech am rechten Ufer aufwärts bis Schongau.

Ehemals gehörte Füeßen zum Bisthum Augsburg. Dieser Ort ist mit Mauern umgeben, und hat ein Schloß, welches von Thürmen flankirt ist. Gegen Streifpartheyen wäre dieser Platz hinlänglich gesichert. In dem Schlosse selbst findet man sehr geräumige Zimmer, welche um so mehr zu guten Quartiren dienen würden, weil man alle Lebensmittel im Ueberflusse aus der ebenen Gegend ziehen könnte Uebrigens würde die Stadt, indem

sie

sie auf einem von dem Gebirge ziemlich weit entlegenen Hügel steht, leicht ein haltbarer Posten werden können.

Ehe man Fueßen erreicht, theilt sich die Straße, die von Kempten kömmt, in mehrere Aerme. Einer davon führt westlich durch Vils nach Tirol, indem er sich längs des Vilsbaches abwärts und dann am linken Lechufer bis Weisenbach zwey Meilen oberhalb Reute aufwärts zieht. Hier findet man einen Fußweg, der an die Quellen des Lechs und der Bäche, die er aufnimmt, hinführt, und nach Landeck in das Stanzerthal und nach Bregenz Kommunikationswege zeigt. Endlich kömmt man zu Weisenbach noch auf einen Weg, der von Kempten und Immenstadt längs an der Iller über den Thannberg aufwärts führt.

§. XXXI.

Straße von Füeßen nach Innbruck oder Landeck durch Nassereit.

Man setzt über den Lech auf einer siebenzig Fuß langen Brücke von Holz, welche die Vorstadt mit der Stadt Füeßen verbindet. Dann zieht sich die Straße nahe am rechten Lechufer bis Reute hin.

Außerhalb der Vorstadt von Füeßen ist die Straße sehr schmal, und hat kaum für Ein Fuhrwerk Raum genug übrig. Rechts ist sie vom Lech und links vom Gebirge und von Häusern, die sich an die Gebirgswand anlehnen, eingeschränkt. Eine Viertelmeile außerhalb der Stadt bildet der Lech einen zwey oder drey Fuß hohen Wasserfall, welcher die Floßfahrt durchaus unmöglich macht. Der Lech wälzt sich hier schäumend und mit Ungestümm

gestümme ungefähr eine Weite von hundert Schritten zwischen hohen Felsen durch. Erst oberhalb dem Wasserfall erhält er wieder, wie zuvor, ein weites Bett, in welchem er still und ruhig dahin fließt. In einer geringen Entfernung von hier, und an der höchsten und engsten Stelle des Passes ist an der Tirolischen Gränze die Barriere des Zollhauses angelegt.

Außerhalb dieser Barriere wird der Weg wieder sehr beschwerlich. Die Straße zieht sich links, verläßt das Lechufer, und führt eine sehr steile Anhöhe hinauf. Nachdem man ungefähr dreyhundert Schritte zurückgelegt hat, kömmt man in das Gebirg, und in ein zehn bis zwölf Fuß breites, aber in einer sehr gekrümmten Horizontalfläche liegendes Defilee. Man müßte daher die nicht sehr beträchtlichen Anhöhen, durch die es sich krümmt, wohl in Obacht nehmen. So bald man aus dem Defilee hervorkömmt, geht es Bergunter, und man befindet sich wieder im Lechthal, welches jetzt eine weite und angenehme Aussicht gewährt. Man kömmt durch das kleine Dorf Unterpinswang, und eine halbe Meile weiter entdeckt man den Kniepaß oder die Sternschanze, deren weitläufige und zahlreiche Werke mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, immer mehr zum Vorschein kommen.

§. XXXII.

Der Kniepaß.

Dieses Fort liegt auf einem nicht sehr hohen Gebirge, welches man auf und wieder abwärts steigen muß, um am rechten Lechufer nach Reute zu kommen. Im ganzen Umfange dieses Gebirges sind Schanzen angelegt.

Gleich=

Gleichwohl soll sich hier noch ein enger Paß befinden, durch welchen man den Festungswerken in den Rücken kommen kann. Dem Vorgeben der Bauern nach giebt es auch einen verborgenen Fußweg, welcher nach Reute führt, ohne daß es nöthig wäre, an die Festung zu kommen.

Die einzige brauchbare Fahrstraße geht unter einem fünfzehn bis siebenzehn Fuß langen Gewölbe durch das Hauptfort. Sie ist von allen Seiten, hauptsächlich aber von einer Schanze beherrscht, die nahe an der Straße angelegt ist, und woraus man mit Kanonen feuern kann.

Alle die Forts, aus welchem der Kniepaß besteht, nehmen einen so weiten Umfang ein, daß es zu ihrer Vertheidigung einer sehr zahlreichen Mannschaft bedürfte. Daher könnten sie denn auch von den Anhöhen aus, wo die Schanzen niedrig sind, ohne viele Mühe eingenommen werden.

Sobald man im Innern der Forts ist, führt die Straße sogleich wieder abwärts, und man kömmt nach drey bis vierhundert Schritten an den Lech herunter, der über felsigten Grund sehr schnell dahin strömt. Der Weg führt dann durch das kleine Dorf Pflach, und ehe man Reute, einen Marktflecken von hundert fünfzig Häusern erreicht, kömmt man einen Bach vorbey durch eine kleine Ebene.

§. XXXIII.

Straße von Kempten nach Reute durch Vils.

Bey Vils könnte eine Armee, welche in Tirol einbrechen und zuvor noch etwas ausruhen wollte, eine vortheilhafte Stellung nehmen.

Der Lech hat hier einen sehr schnellen Lauf, aber keine Tiefe, so daß es leicht wäre, über ihn zu setzen, oder Brücken zu schlagen. An dem nöthigen Holze hiezu liefert die Gegend einen Ueberfluß. Allein die häufigen starken Regengüsse während der Sommermonate, wodurch der Strom eine beträchtliche Höhe erreicht, könnten sowohl den Marsch der Armee als den Brückenbau hindern. Von Vils bis Füeßen geht ein Fahrweg, der aber selbst im Sommer außerordentlich schlecht ist.

Außer Vils führt die Straße, die in ziemlich üblem Zustande ist, durch eine Ebene. Man könnte hier den Marsch einer Armee nicht aufhalten.

Hinter dem Dorfe Müssau verliert man den Lech aus dem Gesichte. Man ist von ihm durch einen Hügel von Felsen getrennt, der mit Tannen bedeckt ist. An diesem Hügel setzt man den Weg fort, bis man zum Paß Roßschläg kömmt.

§. XXXIV.

Paß Roßschläg.

Roßschläg ist ein mit halbmondförmigen Bollwerken gebautes Fort, das sich rechts an den Hügel, dessen oben erwähnt wurde, und links an das Gebirg lehnt. Die Gräben, die sich vor der Fronte befinden, sind tief und

breit.

breit. Man würde demnach, wenn dieses Fort der Regel nach angegriffen werden müßte, mit vielen Hindernissen zu kämpfen haben, ob man gleich links, fünfhundert Fuß vom Forte entfernt, Batterien aufführen könnte, um die Festung zu beschießen, ohne von den Belagerten gesehen zu werden. Das Rathsamste wäre demnach, das Fort zu umgehen. Dieses könnte denn auch leicht geschehen; denn in Gebirgspässen braucht man nur Mann gegen Mann zu stellen.

Außerhalb Roßschläg führt der Weg über den Hügel, der die Straße vom Lechthale trennt. Diese Straße ist im guten Zustande. Man kömmt ungehindert auf derselben durch Lötzen nach dem Dorfe Aschau, das den Lech von Reute trennt. Man setzt hier über den Strom auf einer ziemlich hohen Brücke, die aber auch gerade deswegen der Gefahr, bey hohem Wasser fortgerissen zu werden, weniger ausgesetzt ist. Diese Brücke hat eine Länge von sechszig Schuhen.

Von Reute aus entdeckt man drey Forts, die auf dem Ehrenberge angelegt sind, und alle Wege beherrschen, die dahin führen. Gleichwohl aber ist man der Meynung, daß es hier noch einige Fußsteige gebe, auf welchen geschickte und verwegene Menschen fortkommen können, ohne eben die Festungswerke berühren zu müßen.

§. XXXV.

Schloß Ehrenberg.

Ehe man Ehrenberg erreicht, muß man zuvor durch einen Thalweg eine kleine Anhöhe umgehen. Der Weg führt anfangs ziemlich leicht und allmählig aufwärts, wen-

det sich links, und man erblickt dann vier Forts, derer Feuer indessen nicht viel Schaden thun würde, weil die Schüsse das gehörige Höhenmaß nicht erreichen könnten.

Das Hauptfort besteht aus einer Schanze, die ungefähr die Gestalt einer Fortifikationsfronte ohne Halbmond hat. Es liegt in einem vierzig bis fünfzig Fuß breiten, und sechshundert Fuß langen Defilee. Fünfzig Schritte vorwärts befindet sich ein Glacis und ein bedeckter Weg, der zum Vorposten dient. Quer durch das Defilee hinter der Schanze steht ein ziemlich großes Gebäude, worinn der Festungskommandant wohnt. Dieses Fort würde sich aber kaum Einen Tag halten können.

Von den drey andern Forts, welche Hohenschanz, Schloß und Schloßkopf genannt werden, vertheidigt jedes einen engen Paß. Allein sie sind so fehlerhaft gebaut, daß ihr Angriff, besonders jener der Hohenschanz, sehr leicht wäre. Uebrigens brauchte man wenigstens zwölfhundert Mann, um diese verschiedene Posten vertheidigen zu können. Auch sind sie von hintenzu theils oft offen, theils nur mit einer Palisade geschlossen, so daß sie ohnehin gleich fallen müßten, sobald man ihnen in den Rücken kommen würde.

Wie man Ehrenberg verläßt, wendet sich die Straße links, und führt ganz sanft eine Anhöhe hinan zwischen hohen Gebirgswänden. Erst, wenn man sich dem Dorfe Haiterwang nähert, erweitert sich der Weg wieder. Bey dem Eintritte in dieses Dorf geht es etwas abwärts. Links zieht sich der Gebirgsstoß hart an der Straße fort; rechts eröffnet sich das Thal in eine Ebene.

Hinter Haiterwang sind zwey fischreiche Seen von vier bis sechs Meilen im Umfange. Sie liegen zwischen Bergen fast wie in einem Kessel. In diese Gegend flüchteten sich im Jahre 1703 viele Bauern mit ihrem Viehe.

Zwey Fußwege, die an den Seen von Haiterwang und von Plan hinführen, vereinigen sich in dieser Gegend. Diese Wege gehen die Ammer aufwärts bis Oberammergau, und an der Loysach bis Partenkirch, und stehen mit den verschiedenen Straßen, die von Innsbruck nach München und Augsburg führen, in Verbindung.

Von Haiterwang führt der Weg allmählig abwärts gegen Büchelbach. Die Straße ist offen und gut, und zieht sich mitten durch eine sehr angenehme kleine Ebene. Ueber den Mühlbach setzt man auf einer hölzernen Brücke. Man nähert sich rechts dem Gebirge. Das Thal verengt sich wieder bis Büchelbach, wo man wieder auf einer hölzernen Brücke über ein Wildbach setzt.

Büchelbach ist ein ziemlich großes Dorf. Die Häuser stehen zerstreut und einzeln. Von Büchelbach bis Wängle und Lähn führt der Weg, der sehr gut ist, durch eine kleine Ebene. Bey den Quellen der Riegl und der Loysach, die, ehe sie Lermoos erreichen, schon zwey Mühlen treiben, kömmt man an ein ziemlich enges Defilee.

Lermoos, ein bedeutendes Dorf, liegt am Eingange eines ziemlich großen Thales, in welchem die Dörfer Ehrwald und Biberwier liegen. Eine Armee von fünf und zwanzig tausend Mann könnte hier ausruhen und Lager schlagen. Allein, man findet hier nichts, als Holz, sehr kleines Vieh, und nicht genug Futter. Man

dürfte

dürfte sich hier nicht lange aufhalten, weil es auch schon darum, daß die bewaffneten Bauern leicht alle Verbindungswege abschneiden könnten, sehr gefährlich wäre, sich lange in diesem Orte zu verweilen.

Kömmt man durch Biberwier in dieses Thal, so führt der Weg links das Gebirg aufwärts. Im Gebirge befindet sich ein Bleibergwerk, welches ungefähr fünfzig Menschen Nahrung giebt. Eine Viertelmeile von hier kömmt man auf einen Fußweg, der durch Waldungen und Felsen führt, und nur den Bergarbeitern bekannt ist. Auf diesem Wege, der rechts über das Gebirg durch Santa-Maria geht, kommen die Fußgänger bey Barwies und Mieningen um drey Stunden früher auf die Innsbruckerstraße, als diejenigen, die den Weg auf der großen Landstraße nehmen.

Sobald man das Gebirg hinunter gestiegen ist, kömmt man an den Weisensee, an dessen linkem Ufer der Weg weiter führt. Hier findet sich wieder ein Defilee, bey welchem eine Armee sehr leicht in ihrem Marsche aufgehalten werden könnte. Die Straße, die hier sehr schmal ist, führt an der steilen Gebirgswand in vielen Krümmungen hin. Man muß bey manchen gefährlichen Stellen vorüber. Um den Blindsee herum wendet sich der Weg auf eine achtzig Fuß über die Oberfläche des Wassers erhobene Höhe. Sobald man die Spitze erreicht hat, führt die Straße links an Gebirgswänden herab, und man kömmt nach einer Viertelmeile zum Gurgelbach, über welchen man auf einer Brücke setzt, die leicht zerstört werden könnte. Hier findet man ein kleines Thal. Aber gleich geht es wieder sehr steil bergan. Man kömmt an eine Schanze, welche im Jahre 1701 gebaut,

und im Jahre 1703 von vier bis fünfhundert Baiern eingenommen wurde, wobey sie aber durch das Feuer der Tirolerbauern, welche die Schanze vertheidigten, sehr viele Leute verloren hatten. Jetzt sieht man von dieser Schanze nur noch Ruinen. Hinter derselben geht es eine halbe Meile weit wieder sehr steil in die Höhe. Links befindet man sich am Rande schaudervoller Abgründe. Ein Abschnitt, den man in den Weg machte, würde den Marsch einer Armee sehr lange aufhalten. Man könnte nur mit Pfählen und Brettern, die man aber selbst mit sich führen müßte, weil man in der Nähe kein Holz fände, den Weg wieder gangbar machen.

Etwas weiter unten kömmt man an das alte, verfallene und unbewohnte Schloß Sigmundsburg. Es steht auf einem Hügel, der von einem kleinen See umgeben ist. Da es viel niedriger als die Straße liegt, so ist es von keiner Bedeutung. Indessen hat man gleichwohl mittels alter Gebäude, die sehr fest gewölbt sind, und durch die man eine Länge von fünfzehn bis sechszehn Fuß passiren muß, den Weg hierdurch sehr beschwerlich gemacht. Es sind nämlich vier oder fünf Häuser, die in Friedenszeiten zur Wohnung eines Zollbdienten und einiger Bauern dienen, aber auch eine Garnison von hundert Mann aufnehmen könnten, die hinreichten, den Marsch einer großen Armee wenigstens so lange aufzuhalten, bis mit grobem Geschütze die Mauern eingeschossen würden. Hinter den Häusern ist über dem Klansbach ein gemauerter Bogen, von sechszig Fuß in der Höhe und von fünf bis sechs Fuß in der Weite. Man würde ihn bey dem Anrücken einer Armee ohne Zweifel abbrechen, und es würde wenigstens die Arbeit von einem Paar Tagen kosten, bis er wieder hergerstellt wer-

werden könnte. Der Ort, wo dieser gewölbte Bogen steht, heißt Fern und Zoll, oder Zollhaus.

Hinter diesem Zollhause führt die Straße wieder abwärts an den Gurgelbach. Sie ist enge, beschwerlich und hat viele Krümmungen bis Nassereit, wo man endlich auf die beyden schönen Straßen von Innbruck und Landeck kömmt.

§. XXXVI.

Das Illerthal. Straße von Immenstadt und Kempten nach Reute.

Die Straße von Kempten und Immenstadt, an der Iller aufwärts, führt durch Hindelang, Thannheim, Kleinswang, Gacht, Weisenbach nach Aschau vor Reute. Sie ist sehr gut, und wird stark befahren. Der Gachtpaß hat mit dem Kniepaß viele Aehnlichkeit. Nur die Fronte ist weniger ausgebreitet. Indessen kann man auf dieser Straße Ehrenberg nicht umgehen, indem die Seitenwege, welche aufwärts an der Iller und dem Lech auf die andere Innseite gegen Landeck hinführen, nur allein für Fußgänger gangbar sind.

Diese Straße führt aufwärts an der Austrach, die bey Sundhofen mit der Iller sich vereinigt, bis Hindelang ostwärts. Hier ist die Gränze des Tirolischen Gebiets.

Nachdem man das eine halbe Meile weite Illerthal verläßt, vereinigt sich die Immerstädterstraße, die zuvor noch bey einer Kapelle und einer Mühle vorbeyführt, eine Meile von Sundhofen entfernt, mit der Kempterstraße. Man setzt, um vom linken auf das rechte Ufer

der

der Austrach zu kommen, ungefähr auf einer dreyßig Fuß langen Brücke über diesen Fluß. Er hat eine ziemliche Breite, aber zu wenig Tiefe, um schiffbar zu seyn. Ehe man nach Hindelang kömmt, muß man noch über mehrere Bäche setzen. Das Thal ist sehr enge, und bey anhaltenden Regengüssen oft der Gefahr ausgesetzt, überschwemmt zu werden. Dann sind gemeiniglich auch alle Brücken unnütz, indem sie immer gerade so lang, als die Bäche und Flüsse breit sind. Auf den Gebirgen, welche das Thal einschließen, stehen Waldungen.

Hindelang zählt ungefähr hundert dreyßig Häuser. Die Straße, die durch dieses Dorf führt, ist so enge, daß sie an mehreren Stellen nur drey Fuß Raum hält.

So wie man Hindelang im Rücken hat, verengt sich das Thal immer mehr. Man kömmt auf einer zehn bis zwölf Fuß langen Brücke über eine von den Quellen der Austrach, und fängt dann an, bergan zu steigen. Im Winter bedient man sich der Schlitten, um auf das Gebirg zu kommen. Da der Schnee hier gewöhnlich sechs Monate liegen bleibt, so würde man vom Dezember bis zum May mit einer Armee dieses Gebirg wohl schwerlich passiren können.

Nachdem man eine halbe Stunde bergan gestiegen ist, kömmt man zur Jockt-Schanze. Sie besteht aus einem gewölbten Baue, durch welchen die Straße führt. Eine kleine Besatzung, die sich darinn aufhält, reicht hin, den Paß zu vertheidigen, der übrigens auch noch mit einer Mauer geschlossen ist, die links von der Bergwand bis rechts an den steilen Abhang des Weges reicht. Eine Viertelmeile von hier kömmt man an das kleine

Dorf

Dorf Jockt, und man erblickt links die Quellen der Werdach.

Nach einem Marsche von anderhalb Stunden auf dem sehr schmalen Wege erreicht man die Spitze des Wilsrein. Dann geht es Anfangs sehr steil bergab gegen die Wils hin bis Schattwald. Eine Viertelmeile ausserhalb diesem Dorf kömmt man an einige zerstreute Häuser, und man setzt auf einer eilf bis zwölf Fuß langen Brücke über die Wils. Eine Viertelmeile geht es am Ufer aufwärts, und man kömmt dann vom rechten wieder auf das linke Ufer, ehe man das kleine Dorf Kitzen erreicht. Hinter diesem Dorfe erblickt man endlich Thanheim, welches drey Meilen von Hindelang, sechs Meilen von Immenstadt, und vier Meilen von Reute entfernt ist.

Außerhalb Thanheim führt der Weg wieder an der Wils durch ein Thal hin, welches ziemlich weit ist, und einen Ueberfluß an Futter, Haber, Gersten und Kornfeldern hat. Man könnte hier sehr bequem mit einer Armee von zwanzigtausend Mann sich lagern. Nach einer Strecke von einer halben Meile verengt sich das Thal wieder bey dem Dorfe Greye. Man kömmt durch das Dorf Haldensee, welches ein links an der Straße liegender Mamelon beherrscht, und an eine Brücke.

Die Straße zieht sich nun am Ufer des zwölfhundert Fuß langen, und zweyhundert Fuß breiten Haldensees hin, der fast den ganzen Thalkessel ausfüllet. An dem äußersten Ende des Sees kömmt man an das kleine Dorf Marada. Außerhalb demselben erhält das Thal wieder eine Weite von einer Viertelmeile. Der Weg geht jetzt steil abwärts bis zum Weisenbach, an dessen

dessen linkem Ufer die Straße sich weiter hinzieht. Die beyden Gebirgsketten, welche das Thal einschließen, sind sehr steil, aber gleichwohl überall, nur dort nicht, wo die Felsen kahl sind, mit Tannen bewachsen.

Anderthalb Meilen außer Thanheim kömmt man zum Dorfe Kleineswang. Eine Viertelmeile weiter hin verengt sich das Thal wieder. Der Weg wird steil. Man setzt durch einen reißenden Wildbach, und über die Wiesen auf einer zwölf Fuß langen Brücke. Fünfhundert Schritte unterhalb kömmt man an eine Sägemühle. Eine Strecke von zwanzig Fuß lang ist der Weg nicht ganz zwey Fuß breit. Er geht hart am Fuße des Gebirgstoßes durch. Kaum bleibt noch Raum für den Bach übrig. Auf zweyen Mamelons, die hinter der Sägemühle liegen, könnte man eine vortheilhafte Position nehmen, um diesen Paß zu sperren, der ungefähr zwey Meilen von Thanheim entfernt ist.

Etwas weiter unten führt der Weg wieder links eine sehr steile Anhöhe hinan. In einer starken Viertelstunde befindet man sich dann vor dem Fort = Gacht, oder Paß = Gacht. Dieses Fort ruht auf einem Felsen, der über den Fluß sich hinneigt. Er besteht aus einer bekleideten, und am Eingange geschlossenen Schanze, die sich links mittels zweyer großen Mauren, durch welche die Straße führt, an das Gebirg anlehnt. In den Mauern sind einige Wohnungen angebracht, worinn sich die Besatzung des Platzes aufhalten kann.

Außerhalb dem Fort geht es eine Strecke von ungefähr einer Viertelstunde wieder steil bergab. Rechts läßt man einen Fußweg liegen, der in das Lechthal hinab führt, und man kömmt dann zweyhundert Schritte

weiter

weiter nach Weisenbach, wo man auf einem Fahrzeuge über den Inn setzt, ob der Strom gleich unterhalb nicht schiffbar ist.

Die Straße führt dann am linken Lechufer ohne alle weitere Hindernisse bis Reute gegenüber. Sobald man die Felsen, die sich in geringer Entfernung von Weisenbach am Lechufer erheben, im Rücken hat, sieht man ein weites Thal vor sich ausgebreitet.

§. XXXVII.

Westliche Päße. Das Oberinnthal. Straße von Chiavienna nach Innsbruck über Landeck.

Westlich ist die natürliche Gränze von Tirol zwischen dem Berge Maloja, auf dessen südlichen Seite der Inn entspringt, und zwischen dem Arlberg, von welchem nordwärts der Lech, und westlich die Bregenz herab fließen. Diese Grenze liegt zwischen der Gebirgskette, welche das Rheinthal vom Oberinnthal oder dem Engadein trennt.

Auf der südlichen Seite des Maloja sind drey Seen, durch welche der Inn gleich von seiner Quelle aus den Lauf nimmt, ehe er sich in das sogenannte Innthal stürzt. Sobald er den St. Moriziosee verlassen, und durch Felsen den Weg sich gebahnt hat, fließet er ganz ruhig fort, bis er eilf Meilen von seinem Ursprung entfernt bey St. Martinsbrück das Tirolische Gebiet erreicht. Der in zwey fast gleiche Theile getheilte Zwischenraum gehört zu Graubündten, und ist unter dem Namen Ober- und Unter-Ingadein bekannt.

Ob gleich das Ober-Engadein zwischen hohen Gebirgen, die vom Maloja abgerissen es östlich und westlich

lich beherrschen, eingeengt ist, und das Terrain sehr ungleich, das Klima sehr rauh, der Winter langanhaltend, und folglich fast keine Spur von Kultur vorhanden ist; so gewährt gleichwohl dieser Theil des Thales die heiterste und schönste Ansicht. Die Dörfer sind darinn sehr nahe an einander gereihet, die Wohnungen angenehm und reinlich, die Einwohner arbeitsam, wohlhabend und redlich. Wandern sie auch zu Zeiten aus, um in der Fremde Schätze zu sammeln, so kommen sie doch immer wieder zurück, um diese in ihrer traulichen Heimath zu verzehren.

Die Produkte, welche beyde Engadeins hervorbringen, bestehen hauptsächlich in Futter-Kräutern, Holz und Vieh. Es giebt dort nur wenig Getreide, hingegen einige Industriegewerbe. Im untern Engadein findet man weniger Wohlstand, als im obern Engadein, und gleichwohl ist, was ganz auffallend merkwürdig zu seyn scheint, die Bevölkerung des letztern viel geringer, als die des erstern. Man schätzt die Population vom obern Engadein auf viertausend, die vom untern auf sechstausend Seelen.

Wenn man den Malojaberg, auf welchem jedoch nicht zu jeder Jahrszeit Fuhrwerk fortkommen kann, ob gleich der Waarenzug aus dem nordwestlichen Italien nach Deutschland hier durchgeht, überstiegen hat, zieht sich die Straße längs am linken Ufer des Sigliosees hin, und führt durch das Dorf Silva-Plana an dem linken Ufer zweyer Seen bis San-Morizio. Bis dahin ist die Straße über das Gebirg sehr schmal. Aber ausser San-Morizio wird sie breit, und läßt sich ohne Beschwerlichkeiten befahren. Auch fängt hier der Inn an, einen ruhigen Lauf zu bekommen.

Nur

Nur bey Zernetz befindet sich die Straße am rechten Innufer; sonst zieht sie sich immer am linken bis zu St. Martinsbrück hin. Ueber den Strom sind mehrere Brücken geschlagen, besonders an solchen Orten, von wo aus einige Hauptseitenwege gehen. Uebrigens kann man, so weit der Lauf des Inns durch beyde Engadeins geht, durch ihn reiten und fahren, ob er gleich von Zutz an, zwey Meilen unterhalb St. Morizio, durch den Zufluß mehrerer Bäche schon eine ziemliche Größe erreicht, und die Ufer sehr steil sind.

Bey St. Martinsbrück, wo die Grenze zwischen Graubündten und Tirol liegt, setzt man vom linken auf das rechte Innufer über eine hölzerne Brücke, die von beyden Staaten unterhalten wird. So wie man die Brücke verläßt, befindet man sich auf Tirolischem Gebiete. Ein sehr schlechter Fußweg zieht sich noch längs am linken Ufer bis Finstermünz gegenüber. Um den Paß Finstermünz zu umgehen, dürfte man, nach der Meynung des Herrn de la Luzerne, nur einige Infanterie auf jenem Fußwege vorrücken lassen.

Die Straße führt nun aufwärts das Gebirg hinan, welches den Inn von der Stille trennt, und vereinigt sich dann, nachdem es bey Nauders wieder bergab geht, mit dem Wege, der von Bozen aus hieher führt.

Dieser Paß wurde im Feldzuge des Jahrs 1799, mittels einer furchtbaren Schanze vertheidigt. Sie nahm in ihrem Umfange zwey Dritttheile des Berges ein. Sie bestand aus zwey Verkleidungen, die von, bis zur Schulterhöhe aufeinander gethürmten Tannenstämmen gemacht, und im Innern von Pfählen und Querbalken gestützt waren.

ren. Der ungefähr einen halben Fuß weite Raum zwischen den Verkleidungen war mit Erde und festem Schnee ausgefüllt. Der Frost hatte daraus eine so feste Masse gemacht, daß es unmöglich gewesen wäre, sie durch Hauen aufzulösen. Nur allein durch das Feuer konnte diese Schanze noch zerstöret werden. Rechts und links lehnten sich die Schanzen an die steilen Gebirgswände, die unbesteiglich waren. Eine Linie von Verhauen, die eine Schußweite davon entfernt waren, und eine Menge von Batterien dienten ihnen zum Schutze.

Als die Französische Armee anrückte, waren die Werke noch nicht ganz vollendet. Ihre Vertheidigung würde wenigstens dreytausend Mann erfordert haben. Die Schanze wurde aber sogleich verlassen, nachdem eine Kolonne, die von Zernetz am Inn herauf durch Santa = Maria zog, zum Vorschein kam, welche die feindliche Position im Rücken angreifen konnte.

Zu Nauders vereiniget sich die Strasse, die von Chur und Chiavenna aus durch beyde Engadeins führt, mit der Veltliner = und Botznerstraße, die im Etschthal bey Glurens zusammen stoßen. Man begreift, wie wichtig ein Punkt seyn müße, wo sich die Kommunicationswege vereinigen, vor welchen Tirol offen liegt, und auf welchen man entweder nach Deutschland oder nach Italien sich wenden kann. Ist man einmal aller der Strassen Meister, die zwischen Glurens und Finstermünz liegen, so hat man auch alle Schwierigkeiten, in Tirol von dieser Seite einzudringen, überwunden. Denn das Terrain im Inn = und Etschthale ist abhängig, und begünstigt den Marsch einer kleinen Armee, die sich außerdem noch in diesem Defilee, das weniger enge und weniger

niger wild, als kein anders in Tirol ist, für einige Tage aufhalten könnte.

Bey dem Dorfe Nauders, welches ungefähr tausend Seelen zählen kann, öffnet sich das Stillthal. Die Stille erhält ihr Wasser von einer Anhöhe herab, auf deren Gegenseite die Quellen der Etsch sich befinden. Die Botznerstraße zieht sich, nachdem sie diese Anhöhe erreicht hat, wieder sachte und bequem in das Thal herab, wo die Stille entspringt, und läuft rechts an diesem kleinen Flusse durch den engen Thalweg fort bis zu dem alten Schlosse Nauders, welches fast ganz in Ruinen liegt, aber gleichwohl noch immer das hundert Schritte davon entfernte Dorf beherrscht.

Zu Nauders setzt man über die Stille. Der Weg ist leicht und bequem. In einiger Entfernung hört man einen Wasserfall. Die Stille stürzt sich in den Inn herab. Man kömmt dann an eine alte Mauer, welche den Namen St. Nikolasmauer hat, und das Thal der Breite nach einschließt, indem sie über die Stille eine Art von Bogengewölbe bildet. Sie ist etwas mehr als einen Fuß dick, und mit einigen kleinen Schußscharren versehen, woraus man mit kurzen Gewehren und mit Feldschlangen schießen kann. Allein man würde hier gleichwohl den Marsch eines Truppenkorps, das Kanonen mit sich führte, nicht aufhalten können. Auch sind die Gebirge, an die sich die Schanzen anlehnen, für eine Infanterie keinesweg unzugänglich.

Zwey oder dreyhundert Schritte weiter vorwärts kömmt man an die sehr steilen Ufer des Inns. Eine gute Viertelstunde von Finstermünz entfernt, geht die Straße an einigen Orten über schroffe und sehr hohe Fel-

sen

sen neben schauerlichen Abgründen. Sie ist hier kaum fünf bis sechs Fuß breit, da sie sonst gewöhnlich eine Breite von acht Fuß hat.

Finstermünz, vielleicht der Dunkelheit wegen, die in dieser Gegend herrscht, so genannt, ist ein mehr berühmtes als furchtbares Fort. Es wurde im fünfzehnten Jahrhunderte erbauet, und besteht aus Werken, die mit Thürmen flankirt sind, woraus die über den Inn gebaute Brücke beherrscht wird. Durch einen dunklen Gewölbbogen geht die Straße. Die Brücke ruht auf zwey Jochen. Ein großer ins Gevierte gebauter Thurm, der mitten im Inn steht, dient ihnen zu Pfeilern. Man dürfte, um den Paß eine Zeit lang zu sperren, nur die Brücke abtragen. Denn es würde beschwerlich und mit vielem Verluste verbunden seyn, sie unter dem Feuer der Festung wieder herzustellen, man müßte denn nur das Feuer selbst mit groben Geschütze zum Schweigen bringen. Uebrigens scheint es, daß man das Fort nicht nur allein am linken Innufer auf dem Fußwege von St. Martinsbruck, sondern auch am rechten Ufer auf einem ähnlichen Fußsteige umgehen könne, der vom Fuße des Hochdeimgebirgs nahe an der St. Nikolasmauer aus und bis an den Inn hin geht, durch welchen man eine Viertelmeile weiter unten beym Ausflusse des Tschenglbaches schwimmen müßte. Würde man das Fort Finstermünz vom Innthale aus angreifen, so könnte dieser Fußweg leicht dienen, den Paß zu forcieren. Würde man aber von der Stille herunter angreifen, so könnte die Position von St. Martinsbruck im Rücken genommen werden, und Finstermünz müßte nothwendig fallen.

Hinter Finstermünz führt die Straße vier Meilen weit am linken Innufer bis Tschubpach hin. Anfangs geht es durch einen sehr dicken Wald. Die Straße führt einen steilen Felsen hinan, an dessen Fuß der Inn schäumend sich wälzt. Indessen kömmt man auch durch mehrere kleine bewohnte und kultivierte Thäler. Hinter Raut, bey Stuben oder Pfunds, wo eine Brücke über den Inn führt, zu Birkach, zu Lafraisch, zu Schöneck, und bey dem großen Wirthshause Tschupbach könnte man einige vortheilhafte militairische Positionen nehmen. Links im Gebirge findet man viele einzeln zerstreute Wohnungen. Der Boden liefert Rocken und Gerste. Allein diese Wohnungen sind meistens unzugänglich. Nur Saumvieh kann in diesem Gebirge fortkommen. Nicht weit hinter Tschupbach führt über den Inn eine hölzerne Brücke, die nur auf einem einzigen, sehr hohen Joche steht, und daher der Gefahr nicht ausgesetzt ist, bey Ueberschwemmungen oder dem Eisgange fortgerissen zu werden. Der Weg ist weiter hin noch immer beschwerlich. Man kömmt durch die Dörfer Tösens und Steinbrück, die in einer kleinen Fläche liegen. Bey der St. Christinenkapelle an dem Platze, der Aufderfaust genannt wird, findet man eine kleine haltbare Position. Sie beherrscht hauptsächlich die Ebene von Ried, die abwärts liegt, könnte aber auch dem, was aufwärts gehen wollte, Hindernisse in den Weg legen.

Die Ebene von Ried ist eine Viertelmeile breit, und eine Meile lang. Zunächst an dem Dorfe Ried, welches fast die ganze Breite des Thals einnimmt, ist das alte Schloß Sigmundsried. Von hier aus könnte man den Inn beherrschen. Die Straße geht mitten durch die Ebene. Zu Ende derselben kömmt man an das Dorf Pruz.

Pruz gegenüber liegt das alte Schloß Laudeck, und oberhalb demselben findet man eine Mineralquelle. Hier setzt man über den Inn auf einer Brücke, die auf fünf Jochen ruht, und kömmt eine Strecke von einer halben Meile lang am linken Innufer durch eine kleine Ebene, die sehr oft der Gefahr ausgesetzt ist, überschwemmt zu werden. Dann führt der Weg mittelst der Brücke zu Buntlatz wieder auf das Innufer. An beyden Ufern erheben sich schroffe Felsenwände in die Höhe.

An dieser Buntlatzbrücke, die man ohne Zweifel abgebrochen hatte, wurden in dem Feldzuge des Jahres 1703. dreyhundert Baierische Cavalleristen, welche der Churfürst Maximilian Emanuel von Innsbruck abgeschickt hatte, um dem Herzoge von Vendome Nachricht von dem Anmarsche der Baierischen Armee zu geben, aufgehalten, und, da sie sich gegen Flies zurück zogen, an dem Zollhause von einem großen Haufen bewaffneter Tirolerbauern überfallen, und theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht.

Von hier aus zieht sich die Straße am rechten Innufer bis Landeck hin, ohne das Dorf Flies zu berühren. Ehemals mußte man Flies gegenüber den Inn passiren. Allein der Strom hatte das linke Ufer nach und nach dergestalt unterwühlet, daß im Jahre 1773. der Weg ganz einsank, und das Flußbett mit ungeheuren Massen von Erde, Felsenblöcken, und von mehr als sechshundert erwachsenen starken Bäumen überschüttet wurde. Man war also genöthiget, eine neue Straße von Flies bis Landeck anzulegen. Diese Straße ist sehr schmal und gefährlich. Sie geht immer bald auf- bald abwärts über und zwischen Felsen hin, und man schwebt in beständi-

ständiger Gefahr, auf dem Wege, der gegen die Last der Felsenmassen viel zu schwach gestützt ist, einzusinken oder verschüttert zu werden.

§. XXXVIII.

Kommunikationswege aus dem Rheinthale in das Innthal durch Graubündten und Vorarlberg.

Auf dem ersten dieser Kommunikationswege kömmt man durch das enge Albulathal, und erreicht, nachdem die Zwischenkette des Gebirgs überstiegen ist, zu Ponte oberhalb Zutz den Inn. Dieser Weg ist der einzige, dessen man sich bedienen kann, um das schon auf Laveten gebrachte Geschütz in das Innthal zu führen.

Die Albula, ein ziemlich bedeutender Fluß, entspringt an der westlichen Gebirgskette auf einem Berge gleichen Namens, und fällt bey Tusis in den Rhein. Sie nimmt ihren Lauf mit der Schnelligkeit eines reißenden Wildbaches durch ein tiefes zwischen Felsen eingeengtes Bett. Während ihres Laufes nimmt sie noch zwey andere ziemlich ansehnliche Bäche auf. Der Eine, der vom Septimerberge herabstürzt, ist im Lande unter dem Namen Rhein bekannt, wird aber auf einigen Landcharten mit dem Namen des Ober-Halb-Rheins bezeichnet. Der andere Bach nimmt seinen Lauf durch das Thal Davos, und heißt Landwasser.

Unter mehreren Dörfern, die im Albulathale zerstreut liegen, und zu Graubündten gehören, ist das Dorf Bergun das bedeutendste. Es besteht aus ungefähr hundert zwanzig Häusern, und liegt an der Albula beym Einfluß eines Baches, der aus einem tiefen Hohlwege hervor kömmt, welchen nur Fußgänger und Handpferde

passi-

passiren können, um nach Scampfs in das Oberengadein zu kommen.

Wenn man hinter Stieffencastel auf einer steinernen Brücke vom rechten auf das linke Ufer der Albula setzt, kömmt man in das enge Beviothal. Ein sehr schmaler und rauher Weg, auf welchem man jedoch im Falle der Noth einige Kanonen fortbringen könnte, führt an einem Bache aufwärts bis Bevio. Von hier gehen zwey andere Wege aus; der Eine über den Julierberg nach Silva = Plana; der Andere über den Septimerberg nach Casaccio an der Maira in Val di Bregaglia.

Unter vierzehn Dörfern und Weilern, die sich in diesem Thale befinden, ist Bevio oder Stalla zwar nicht das Größte, denn es besteht nur aus achtzehn Häusern, aber man findet in demselben noch die meisten Resourcen zum Unterhalt der Mannschaft und der Pferde. Das Dorf hat nämlich ziemlich gute Weidenschaften. Der übrige Theil des Thales ist fast ganz unfruchtbar.

Außerhalb Bevio eröffnet sich ein Thal, in welchem der Wildbach, der vom Julierberge herabstürzt, mit demjenigen sich vereinigt, der über den Septimer seinen Lauf herunter nimmt. Es führt durch dieses Thal kein besonderer Fußweg. Man muß sich diesen selbst wählen, und über Granitblöcke steigen. Zum Glück ist das Terain hier nicht sehr schroff, und nicht sehr steil. Kömmt man auf den Gipfel des Berges, so sieht man an der Seite die vorgeblichen Julianischen Säulen, die weiter nichts als zwey große Granitblöcke sind. Auf ähnlichen Fußwegen steigt man dann wieder den Berg herunter bis nahe an Silva = Plana, wohin man auf einen gepflasterten Zickzackwege gelangt. Man kann in diesem Gebirge

birge mit Handpferden, aber nur im hohen Sommer, fortkommen. Um von Bevio nach Silva = Plana zu gelangen, braucht man drey Stunden. Letzterer Ort liegt ganz zwischen Felsen eingeschlossen.

Bey dem Dorfe Alvenen vereinigt sich das Landwasser mit der Albula. Der Weg, der diesen Bach aufwärts sich hinzieht, führt durch Davos, und stößt bey Ober = Laret mit demjenigen Wege zusammen, der durch Closter den Lanquart abwärts geht. Man kann auf demselben mit Fuhrwerk fortkommen. An einigen Orten ist er jedoch sehr beschwerlich; an andern ist er ganz eingefallen, und man kann nur mit der höchsten Anstrengung Geschüz darauf fortbringen.

Davos besteht aus ungefähr fünfzig bis sechszig Häusern, von denen einige wenige in der Nähe der Kirche, die übrigen aber im Thale zerstreut liegen. Sonst ist dieses Dorf ziemlich gut gebaut, und man findet darinn Lebensmittel für den Unterhalt einer auf dem Marsche begriffenen Mannschaft.

Dorfli oder Dorflein, ein kleines zu Davos gehöriges Dorf, liegt an einer ziemlich weiten Ebene. Es besteht aus einem sehr geräumigen alten Schlosse und einigen sehr gut gebauten Häusern.

Von hier aus gehen zwey Kommunikationswege durch das Engadein, worauf aber nur Postpferde fortkommen können. Sie sind zu jeder Jahrszeit offen. Der Eine dieser Wege geht über den Flörlaberg, der Andere über den Berg Scaletta.

Von Dorfli aus führt der Weg durch das Flörlathal bis zum Wirthshause zu Senggen, von wo aus man

man auf einem Zickzackwege auf die Spitze des Gebirges kömmt. Ein Fußweg führt dann längs an einem Bache herunter, der nahe bey Suß in den Inn fällt.

Schlägt man von Dorfli aus den Weg rechts ein, so kömmt man auf einen Fußweg, der in das Dismathal führt, wodurch ein vom Scaletta herabstürzender Bach seinen Lauf nimmt. In diesem Thale findet man bis zum Wirthshause zu Dürenboden zerstreute Wohnungen. Von da aus geht es durch einen Hohlweg, an dess n Ausgange das Dorf Susanna liegt, nach Scampfs am Innufer.

Von Fertigethal, Frauenkirch, und dem Theuthalberge gegenüber, gehen mehrere Fußwege aus. Sie vereinigen sich in der Gegend, wo die Bäche dem Inn zulaufen, mit dem Wege, der vom Scalettaberge herunter führt, und sind nur im Sommer gangbar.

Die zweyte gerade Verbindung mit dem Engadein findet man in dem engen Thale der Lanquart.

Die Lanquart, die zwischen Chur und Meyenfeld in den Rhein sich ergießt, ist ein ziemlich großer reißender Wildbach. Man kann fast an allen Orten über ihn setzen. Das Thal, durch welches er fließt, ist zwischen nicht sehr hohen Hügeln enge eingeschlossen. Diese Berge sind größtentheils mit Holz bewachsen und leicht zu ersteigen.

Die Lanquart hat überall ein sehr weites Bett. Der Bach theilt sich in mehrere kleine Aerme, die über Kieselsteine hinfließen, welche der Bach zur Zeit, wo der Schnee zum Schmelzen kömmt, mit sich führt. Nicht weit davon, wo man das Rheinthal betritt, vereinigen sich

sich alle diese Aerme wieder mit dem Hauptbache, der jetzt zwischen schroffen Felsen zusammen gepreßt sich durchwälzt. Gegen das Ende dieser engen Schlucht verbindet eine aus einem einzigen Bogen gezimmerte Brücke beyde Ufer.

Ein Weg, der überall breit genug ist, um mit schwerem Geschütze auf demselben fortkommen zu können, zieht sich an der Lanquart aufwärts. Nur in der niedern Gegend, die mit dem Wasserbette gleiche Höhe hat, ist er für Fußgänger beschwerlich; denn er ist hier gewöhnlich sehr schlüpferig.

Nicht weit von Closter entfernt führt der Weg in Zickzack einen kleinen Berg aufwärts, und dann wieder abwärts in das Davosthal.

Von acht und zwanzig Dörfern und Weilern, die im Lanquartthale zerstreut liegen, ist Closter das beträchtlichste. Es besteht aus zweyhundert und sieben Häusern, und liegt etwas weniges unterhalb dem Zusammenflusse der verschiedenen Quellen der Lanquart. Dieser Posten ist wegen der vielen Kommunicationswege, die von hieraus in verschiedenen Richtungen führen, von besonderer Wichtigkeit. Man findet hier einen Fußweg, der ins Montafonthal, einen, der über den Steinberg in das Unterengadein, und wieder einen, der nach Davos führt.

Von Closter weg zieht sich der Weg am linken Ufer der Lanquart hin über einen Bach, der aus dem Unter-Laretsee hervorkömmt. Dann geht es in Zickzack eine ziemlich steile Anhöhe aufwärts, bis man zum Dorfe Unter-Laret kömmt, welches aus ungefähr fünfzehen

armse-

armseligen hölzernen Hütten besteht. Ober=Laret, das in einer geringen Entfernung von Unter=Laret liegt, ist nur ein Weiler. Hier muß man wieder über einen Bach setzen, und erreicht dann bald den Ort, wo sich verschiedene Bäche theilen, um dem See zuzuströhmen, aus welchem der Landwasserbach hervorkömmt.

Zwischen der Albula und der Lanquart befindet sich noch ein Fluß, der oberhalb in den Rhein fällt, und einen dritten Kommunikationsweg mit dem Engadein eröffnet. Allein da er nicht unmittelbar von der Gebirgskette herunter stürzt, so kann er folglich mit dem Inn in keine direckte Verbindung kommen. Dieser Fluß ist die Plessur, die bey Chur vorbey in den Rhein fällt. Sie entspringt westwärts von Davos auf der Kehrseite des Strelaberges. Ihr Lauf geht durch ein sehr schmales und tiefes Bett. Eine Viertelmeile unterhalb Chur nimmt sie den Rabosbach auf.

Von Chur aus führen zwey Kommunicationswege die Plessur aufwärts. Auf dem Ersten, der am rechten Ufer durch die unbedeutenden Dörfer St. Peter, Prisl und Langwies führt, können nur Fußgänger und Pferde fortkommen. Bey Langwies theilt sich der Weg in zwey Aerme, von welchen der Eine ins Davosthal, der Andere in das Lanquartthal führt.

Der zweite Kommunikationsweg zieht sich außer Chur anfangs am linken Ufer der Plessur bis zur Gegend hin, wo der Rabosbach sich mit ihr vereinigt. Dann geht es bis an die Quellen dieses Baches aufwärts, und man kömmt, wenn man zuvor ein kleines Gebirg erstiegen hat, welches Parpan von Lenz trennt, in das Albulathal. Auf diesem Wege, ob er gleich an

verschie=

verschiedenen Orten holpericht und schmal ist, läßt es sich im übrigen ganz bequem fortkommen; er kann zu allen Zeiten mit Fuhrwerk, selbst mit grobem Geschütze befahren werden.

Endlich giebt es noch eine direkte Verbindung mit dem Engadein vom Illerthale aus. Man verläßt nämlich, wenn man die Ill aufwärts geht, bey Bludenz die große Landstraße, die von Feldkirch nach Landeck führt, und kömmt nach Guarda in Unterengadein. Der Weg zieht sich über die Hauptkette jenes Gebirges, welches beyde Engadeins begränzt, und wovon zwischen dem Mittelgebirge, das sich an das Hauptgebirg lehnt, die Flüsse Lanquart, Landwasser, Rosana und Trofana herabfließen.

Uebrigens ist der Weg über so hohe Gebirge, wie es sich ohnehin leicht begreifen läßt, äußerst beschwerlich.

Von Bludenz zieht sich der Weg am linken Ufer der Ill bis Montofon, Schrims, St. Gall, Galthür und Patane. Diese Orte sind noch am meisten bevölkert. Gleichwohl kann man mit Fuhrwerk nicht weiter als bis Schrims kommen, und dann braucht man noch zwey Stunden, um von Schrims nach Patanen, und sechs Stunden, um die ganz unbewohnte Strecke zwischen Patanen und Guarda zurückzulegen. Man kömmt hier an mehrere Gletscher, die den Weg ganz ungangbar machen.

Es giebt noch einen andern, minder beschwerlichen, aber viel weitern Kommunikationsweg. Derselbe geht von Patanen im Engadein aus, und führt durch Galthür

thür, wo sich das Paznauerthal eröffnet. Von Galthür aus besteigt man am Jamgletscher den Futscholberg, oder das Fetschiel-Jochl, und kömmt bey Ardetz, unweit von Guarda, wieder herunter. Um diesen Weg zurückzulegen, braucht man zwey Stunden mehr, als auf dem vorangezeigten Wege.

§. XXXIX.

Straße von Bregenz nach Landeck durch Feldkirchen, Bludenz, und über den Adlerberg.

Bregenz, am Konstanzersee südöstlich zwey Meilen von Lindau gelegen, ist eine ganz offene Stadt. Ein altes Schloß, mehr aber noch ihre natürliche Lage, dient ihr zum Schutze. Denn von Lindau aus kann man nicht anders, als durch ein ungefähr eine halbe Meile langes Defilee und auf einer Straße, die eine Viertelmeile außer Bregenz sehr enge zwischen dem Gebirge und dem See eingeschlossen ist, zur Stadt gelangen. Das Defilee ist mit Mauern und Verschanzungen, die fünf bis sechshundert Fuß in der Entfernung auseinander zwischen ihm und der Stadt liegen, gesperrt.

Die Seeseite ist ganz flach, aber gegen Landungen durch mehrere Reihen von Pfählen gedeckt.

Die Verbindungswege, die durch Wangen und Isny von Bregenz aus ins östliche Schwaben führen, sind mannigfaltig, und für alle Gattungen von Fuhrwerk brauchbar. Nordostwärts sind sie durch die Kette des Bregenzerwaldes begränzt, die bey Thannberg ihren Anfang nimmt, die Bregenz von der Iller trennt, und gegen Riffersberg sich hinzieht, wo sich unter allen Kommuni-

munikationswegen der schlechteste befindet. Um von dieser Seite her Bregenz zu decken, müßte man Langen-Staufen und Sibratzhofen besetzen.

An der Seite von Feldkirch wird das flache Land von mehreren Bächen und Flüssen, worunter die Bregenz der ansehnlichste ist, oft überschwemmt. Daher ist denn auch der Weg sumpficht, und oft so beschaffen, daß man darauf nicht fortkommen kann.

Sobald man auf einer hundert dreyßig Fuß langen, bedeckten Brücke von Holz über die Bregenz gesetzt hat, theilt sich die Straße in zwey Aerme. Der linke zieht sich westlich am Ufer des Sees hin, führt bey Rheineck über den Rhein, und nach St. Gallen. Der rechte Arm nimmt seine Richtung südlich. Er führt das Rheinthal aufwärts über die Bäche Lautrach und Dorenbach, und man befindet sich endlich, nachdem man das Dorf Dorenbürn hinter sich hat, den Schlössern und Burgen Hohenembs gegenüber. In einiger Entfernung kann die Straße von diesen Burgen bestrichen werden. Allein in der Nähe würde das Kanonenfeuer viel zu niedrig gehen, um schaden zu können.

Diese Burgen, welche den Oesterreichern in dem Feldzuge 1799 dienten, um ihre erste Schanzenlinie zu decken, bestehen aus mehreren Werken, die mittels alter Thürme unter einander verbunden sind. Sie sind auf Felsen gebaut, die man leicht umgehen kann, und werden links von den Bergen beherrscht, die zu jener Kette gehören, welche vom Adlerberg gegen Bregenz sich hinzieht, und den Fluß gleichen Namens von den beyden Thälern des Rheins und der Ill trennt.

Eine

Eine sehr große und hochliegende Heide würde den Marsch des Fußvolkes begünstigen und die Approchen bedecken, so daß man diese Burgen dann leicht überrumpeln oder durch den Gebirgsweg umgehen könnte.

Von Bregenz bis hinter Hohenembs durch das Rheinthal kann man auf keinem anderen Wege, als längs an der Ill hinauf durch Bludenz über die Gebirgskette in das Innthal kommen. Man kann zwar auf einem Fußsteige, der über den Thannberg bis an die Quellen des Lechs hinführt, in das Bregenzerthal kommen. Allein, auf der Höhe dieses Berges trifft man nur zwey Fußwege an, die äußerst beschwerlich sind, und derer man sich des häufigen Schnees wegen nur selten bedienen kann. Man müßte demnach bis Steg in das Lechthal herab steigen, um einen Fußweg zu finden, der eben so beschwerlich, wie die vorigen, wäre, auf welchem man jedoch rechts an Feldkirch vorbey in das Stanzerthal kommen könnte.

Eine halbe Meile hinter Hohenembs und dem Dorfe Embs, wo die Straße durchführt, sieht man rechts eine alte Burg, und links eine Anhöhe, bey welcher man eine ziemlich vortheilhafte Position nehmen, und sich darinn vertheidigen könnte. Hier war es denn auch, wo die Oesterreicher im gedachten Feldzuge des Jahres 1799 ihre zweyte Linienschanze hatten. Ohne Zweifel sind dieß die Orte, die auf dem Anichschen Atlasse unter dem Namen Klaus und Starkenberg bezeichnet sind. Der Weg geht von hier aus nach Götzis, und man kömmt an Anhöhen und verfallene Thürme, bey welchen im gleichen Feldzuge die Oesterreicher furchtbare Schanzen angelegt hatten, die sie aber wieder verließen, nachdem General

Moli-

Molitor, welcher eine Brigade vom rechten Flügel der Rheinarmee anführte, dem Feinde über Rheineck nnd Meyenfeld auf der Straße des linken Rheinufers in den Rücken gekommen war. Jene Schanzen erstreckten sich von Rankweil links bis rechts an Altenstadt, und bedeckten vor Feldkirch eine Ebene von mehr als einer halben Meile im Umfange.

Von Bregenz aus bis hieher ist die Straße gut und bequem. Von Altenstadt führt sie vom Rheinthale in das Illthal nach Feldkirch, welches am rechten Ufer der Ill liegt. Sie zieht sich fast immer am Fuße des zur Kette des Adlerberges gehörigen Mittelgebirges hin. In der Gegend um Feldkirch ist dieses Gebirg kultivirt und mit Weinreben bepflanzt.

Das Thal ist ziemlich schmal, und von einer Menge Gräben durchschnitten, die den Weg fast ungangbar machen. Man trifft in dieser Gegend viele Pferde von ganz kleiner Art an.

Feldkirch ist von einem trockenen Graben und einer einfachen Mauer umgeben. Eine alte Burg, die noch hier steht, ist von keiner besondern Wichtigkeit. Die Stadt liegt zwischen dem Gebirge und dem Rhein, der hier die Ill aufnimmt, und wird als der Schlüssel zu Tirol von der Schweizerseite aus betrachtet. In Kriegszeiten pflegten die Oesterreicher sonst eine zahlreiche Garnison darinn zu halten, und ziemlich weitläufige Schanzen anzulegen.

Von Feldkirch führt eine Straße nach Chur. Man kömmt über Vadutz, Balzers und Meyenfeld längs am rechten Rheinufer in zehn Stunden dahin.

Die

Die Straße von Feldkirch nach Bludenz, die durch das sehr schmale Illthal führt, ist ziemlich gut, aber nur etwas über drey Fuß breit. Eine Viertelmeile außerhalb Feldkirch kömmt man auf einer sehr schwachen Brücke, die bey hohem Wasser fast immer fortgerissen wird, vom rechten auf das linke Ufer. Die Ill wird jetzt zum reißenden Strome, der an dieser Stelle in ein sehr schmales Bett eingeschränkt, an anderen Stellen eine Fläche von fünf bis sechshundert Fuß überschwemmt.

Unterhalb dieser Brücke wird das Thal wieder weiter. Man sieht Weiden und mehrere kultivirte Gründe. In der Gegend von Bludenz ist der Boden sehr fruchtbar. Ehe man diesen Ort erreicht, führt der Weg über eine hölzerne Brücke wieder auf das rechte Ufer der Ill. Links liegt das Walserthal, durch welches der Laudeschbach seinen Lauf nimmt, und wodurch der Fußweg sich zieht, der von Thannberg und den Quellen der Bregenz herab führt. Im Hintergrunde des Thales liegt das Dorf Sonntag.

Alle diese Thäler liefern Futter für das Vieh. Es giebt hier Pferde von sehr kleinem Wuchse, die aber gleichwohl zum Zuge sehr brauchbar sind. Das Fuhrwerk in dieser Gegend ist sehr klein. Die Geleise sind nur etwas wenig über einen Schuh breit.

Bludenz ist ein kleines, ganz offenes Städtchen. Der Weg, der an der Ill aufwärts durch das Montafonthal in der Richtung gegen Südost sich fortzieht, führt dann über Mittelgebirge bey dem Dorfe Galthür in das Paznaunerthal.

Bey Bludenz verläßt die Straße, die nach Landeck führt, das Illthal, und zieht sich östlich durch ein sehr enges Thal, worinn man jedoch noch einige zerstreute Wiesengründe findet, an dem Alphens aufwärts. Der Weg ist kaum anderhalb Fuß breit, aber für das Fuhrwerk, dessen man sich in dieser Gegend bedient, noch immer breit genug.

Eine Stunde außerhalb Bludenz führt der Weg durch ein sehr enges, gekrümmtes Defilee. Man müßte, wenn man mit Artillerie hier durchkommen wollte, vorerst die vorspringenden Winkel durchhauen und ebnen. Sobald man dieses Defilee hinter sich hat, erweitert sich das Thal, und man kömmt auf fruchtbaren Wiesengrund. Das Dorf Braz liegt mitten in solchen Gründen, zwey Stunden von Bludenz entfernt. Ehe man dahin kömmt, muß man vorher noch auf einer hölzernen Brücke über einen Wildbach setzen. Weiterhin kömmt man noch an mehrere solche Bäche, die zur Zeit, wo der Schnee flüßig wird, ihres reißenden Laufes und der schweren Felsenblöcke wegen, die sie mit sich fortwälzen, sehr gefährlich sind. Oft überschwemmen sie das Thal und die Wege dergestalt, daß alle Verbindung darinn unterbrochen wird.

Nicht weit hinter Braz verengt sich das Thal wieder. Der Weg führt bald vom rechten auf das linke, und bald vom linken wieder auf das rechte Ufer des Alphens auf schlechten und schmalen Brücken, die nur so breit sind, um für die engen Geleise des Landfuhrwerks noch Raum zu haben. Einige Anhöhen, die in der Gegend sind, würden hier sehr gelegen liegen, um auf denselben militairische Positionen nehmen, und das ganze Thal abwärts beherrschen zu können.

Auf

Auf diesem Wege erreicht man das Dorf Taalas, von wo aus ein Fußsteig südlich durch das Gebirg nach Montafon führt. Endlich kömmt man nach einem Marsche von vier und einer halben Stunde von Bludenz aus zum Dorfe Klösterle. Dieß ist der letzte Ort, wohin man längs am Alphens aufwärts mit Fuhrwerk gelangen kann. Von diesem Dorfe aus führt ein Fußweg, worauf nur Maulesel und Saumpferde fortkommen. Man könnte ihn aber doch, obgleich der Absturz ziemlich gähe ist, noch dergestalt erweitern, daß man auch hier noch mit Fuhrwerk fortkommen könnte. Eine Meile hinter Klösterle erreicht man das Dorf Stuben. Dasselbe liegt ganz am Fuße des Arlbergs.

Wenn man, um den Arl- oder Adlerberg zu besteigen, Stuben verläßt, so zieht sich der Weg durch ein Terain hin, worauf weder Bäume, noch sonst ein Gewächs zu sehen sind. Man muß anderhalb Stunden steigen, um den Gipfel des Berges zu erreichen. Er ist nicht breiter, als ungefähr dreyßig Fuß. Die Oesterreicher hatten ihn im Feldzuge des Jahres 1799 verschanzt. Von diesem Gipfel herab kömmt man in das Arlbergerthal. Hinterhalb diesem Gipfel, der Tirol von Graubündten scheidet, zieht sich der Weg nach St. Christoph, wo ein gewölbter Bogen angebracht ist, durch welchen der Weg führt, und worinn sich zur Vertheidigung des Passes sonst gewöhnlich eine kleine Garnison aufhielt.

Wenn man eine Stunde lang steil Bergab steigt, kömmt man auf eine Ebene, worauf man mit zwey Batallions sehr bequem sich lagern könnte.

Dieser steile Bergweg ist viel schlechter noch, als der von Stuben. Der Bergrücken, über welchen der

Weg hinabführt, ist mit Bäumen bedeckt. Da sie aber nur einen schwachen Grund haben, und meistens auf Felsenblöcken stehen, so müßte man diese, wenn man den Weg gangbar machen wollte, vorerst durch Pulverminen in die Luft sprengen.

Das Thal Verwal, durch welches die Rosana ihren Lauf nimmt, und der Maroybach vereinigen sich unterhalb Städtlein mit dem Arlbergerbache. Man kann an denselben aufwärts bis an die Quellen der Ill, und von da aus wieder nach Montafon und Bludenz, jedoch nur mit großen Beschwerden, herunter kommen. Die Straße führt längs am Ufer der Rosana bis nahe an Landeck hin.

Von St. Jakob aus führt ein Fußweg über die Kette des Adler- oder Arlberges ins Lechthal herab. Man kömmt dann über den Thannberg, und findet den Fußweg wieder, der nach Bregenz führt. Dieses Weges kann man sich aber nur zur guten und trockenen Jahrszeit bedienen.

Oberhalb St. Jakob erweitert sich das Thal. Der Weg wird besser, und er könnte sogar für leichtes Fuhrwerk mit engem Geleise brauchbar gemacht werden. Auf diesem Wege wird das Hallersalz von Mauleseln nach Sonnenberg und in die Grafschaft Bludenz getragen.

Drey Viertelmeilen hinter St. Jakob führt der Weg über einen kleinen Bach nach Altkirch, wo sich das Thal wieder sehr verenget, und gleichsam vom Gebirge geschlossen ist. Weiterhin kömmt man zum Dorfe Patenen, wo sich wieder ein Fußweg befindet, auf welchem

man

man zu den Quellen des Lechs und der Bregenz gelangen kann. Oberhalb Patenen führt der Weg zum Dörfchen Reuti. Man setzt über den Schnannbach, kömmt durch ein Gehölze und durch das Dorf Fließ, hinter welchem man abermals über einen Bach und durch einen Wald gehen muß. Hier ist das Thal sehr eingeengt, und der Weg, sowohl durch den Wald, als am Ufer des Baches, dessen Lauf durch Felsenblöcke gehemmt ist, außerordentlich schlecht. Der Weg ist ein Tannenwald, und nimmt beyde Seiten des Thales ein. Für den Weg bleibt kaum eine Fußbreite. Nachdem man von Städtlein aus die Strecke von einer Meile zurückgelegt hat, kömmt man endlich zum kleinen Dorfe Gstreng, hinter welchem, eine halbe Meile weiter, die Trofana mit der Rosana sich vereiniget, die von der Gegenseite des Montafongebirges herabströmt. An diesem Orte befindet sich eine alte Burg, woraus man ein Hospital gemacht hat. Man könnte von dieser Burg aus den Weg beherrschen, und Alles aufhalten, was aus den beyden Thälern hervorkäme.

Das Trofanathal, das man sonst auch das Paznaunerthal zu nennen pflegt, und welches südwestlich sich bis zum Stanzerthal hinzieht, ist noch nicht genau genug untersucht worden. Es scheint, daß der Weg, der auf der Anichischen Karte bald am rechten und bald am linken Ufer der Trofana aufwärts gezeichnet ist, durch Paznaun, wovon das Thal seinen Namen hat, über Galthür bis an die Quellen der Ill und auf den Weg hinführe, der von Bludenz ausgeht, aber nur im hohen Sommer brauchbar ist. Indessen soll es gleichwohl auch noch möglich seyn, auf einem Fußwege, der von Klösterle aus in sieben Stunden nach Galthür führt, durch das Landquartthal in das Paznaunerthal zu kommen.

Ober=

Bayerische Staatsbibliothek München

Oberhalb dem Orte, wo die Trofana mit der Rosana sich vereinigt, geht man über letztern Bach auf einer schlechten Brücke, und kömmt am linken Ufer auf eine neuangelegte Straße, indessen der alte Weg immer noch am rechten Ufer sich hinzieht. Der Wald, der bis oberhalb Gstreng sich ausdehnt, endet hier, und die Abhänge des Gebirges sind bebaut und fruchtbar. Hinter dem Dorfe Pians kömmt man wieder an eine Brücke, über welche der alte kaum mehr gangbare Weg wieder auf das linke Ufer führt, ungefähr eine halbe Meile, ehe man Landeck erreicht. Ob die neue Straße gleich viel besser, als die alte ist, so könnte man doch auf derselben, weil sie nicht genug Breite hat, mit schwerem Geschütze nicht fortkommen.

Die Brücke über den Inn bey Landeck ist von Holz, wie überhaupt alle Brücken, die in Tirol über diesen Strom führen.

Die Ortsentfernungen von Bregenz bis Landeck sind: Von Bregenz nach Hohenembs 4, von Hohenembs nach Feldkirch 3, von Feldkirch nach Bludenz $4\frac{1}{2}$, von Bludenz auf den Adlerberg $5\frac{1}{2}$, vom Adlerberg bis Imsthal 3, von Imsthal bis Landeck $7\frac{1}{2}$ Stunde.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Peter Philipp,

Kurzgefaßte Geschichte, Statistik und Topographie von Tirol

München 1807

Bibl.Mont. 2847
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721398-9